Res. 4°
Jes.
314
11

Jes. 314 (ii

Sendschreiben

Res. 314(11

Sendschreiben eines Portugiesen aus Lissabon

an einen seiner Freunde in Rom

über das

von den Jesuiten an den regierenden Pabst

Clemens XIII.

übergebene

Memoire

aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt,

und

mit einigen Anmerkungen

vermehret.

Frankfurt und Leipzig

1759.

Vorrede des Uebersetzers.

Es wird hier die Uebersetzung einer Schrift geliefert, welches ihres merkwürdigen Innhalts wegen allerdings verdienet, daß sie auch in Deutschland mehr gelesen werde. Das Original derselben war kaum zum Vorschein gekommen, so wurde es gleich überall so viel möglich unterdrückt, und dadurch so rar gemacht, daß, wenn nicht bald darauf ein Nachdruck dieses Werks erfolget wäre, es überhaupt wenigen in die Hände gerathen seyn würde. Und gewiß, die Herren Jesuiten haben Ursache zu wünschen, daß diese Schrift niemals im Druck erschienen wäre. Denn sie ist vielleicht die eintzige unter allen neuern Schriften, so gegen die sogenannte Gesellschaft Jesu gerichtet sind, worinn die wahre Absichten, Gesinnungen und würkliche Verfassung derselben auf das deutlichste und unumstößlichste sind entdecket worden. Das Memoire, welches die Jesuiten bey Gelegenheit der scharfen gerichtlichen Untersuchung gegen ihre Brüder in Portugall in vergangenen Jahren an den jetzigen Pabst überreichet haben, ist ohne Zweifel ein recht Meisterstück eines künstlichen Aufsatzes, der jemals gemacht worden. Und wenn es möglich gewesen wäre, ihren Mitbrüdern in Portugall in ihrer mißlichen und bösen Sache zu helfen; so würde dieses das eintzige Mittel gewesen

seyn, es zu bewerkstelligen. Man siehet also hieraus, wie wichtig diese kleine Schrist der Jesuiten ist, und wie vielen Dank der Herr Verfasser dieser Anmerkungen verdienet, daß er den Innhalt dieses Memoire genauer untersuchet, und die wahre Denkungsart des P. Generals der Jesuiten gezeiget hat. Es ist zwar der eigentliche Verfasser dieses Briefes noch nicht mit Gewißheit zu bestimmen; aber so viel kann man doch bey Durchlesung dieser Blätter leicht abnehmen, daß es ein Mann seyn muß, der eine vollkommene Einsicht in die Geschichte der Gesellschaft Jesu besitzet, und nebst diesen den besten Zutritt zu den Archiven in Rom gehabt hat. Denn es werden hier nicht solche Sätze vorgetragen, die man erst durch weitläuftige Schlüsse beweisen müßte; sondern es beruhet alles, was gegen die Jesuiten gesagt wird, auf würklich geschehenen Begebenheiten, welche weder geleugnet noch im geringsten als falsch widerleget werden können. Die Schreibart des Herrn Verfassers ist lebhaft und überzeugend, und sein Urtheil gründlich und unpartheyisch. Er zeiget zwar die vielen Fehler und Vergehungen der Jesuiten; aber nicht in der Absicht, ihre Verspottung oder gänzlichen Untergang zu befördern, sondern sie, wo möglich, von einer höchstnöthigen Verbesserung zu überzeugen. Kurz, es ist dieses Sendschreiben ein hinlänglicher Auszug der erheblichsten Vorwürfe, welche man den Jesuiten mit Grund der Wahrheit machen kann, und nunmehro sind viele weitläuftige und kostbare Werke wider die Jesuiten ganz entbehrlich, da man das beste daraus in diesen Anmerkungen beysammen antrift.

Um so vielmehr hoffen wir auch den Beyfall aller Verständigen in Ansehung unserer Uebersetzung zu erhalten, als welche wir bloß in der Absicht unternommen haben, damit die gute Sache der Kirche GOttes dadurch befördert werden möge, und diejenigen, welche bishero eine irrige und vorgefaßte Meinung von den Jesuiten geheget haben, einsehen lernen, daß nicht alles in der That so gut bey ihnen sey, als es dem äußerlichen Ansehen nach scheinen möchte.

Dieses ist das wenige, so wir bey diesem Briefe überhaupt vorher zu sagen vor nöthig erachtet haben. Wir könnten hier unsere Vor-

rede sogleich beschliessen, wenn uns nicht der Beschluß dieser Anmerkungen auf eine gewisse Betrachtung geführet, die wir hernach kürzlich mittheilen wollen. Die Sache bestehet darinn. Der Herr Verfasser beweiset erstlich in 21. Anmerkungen mit so vielen wichtigen Gründen und Zeugnissen, daß der jetzige Zustand der Gesellschaft Jesu höchst verdorben sey, und einer grossen Verbesserung bedürfe; alsdenn thut er selbst in einer Anrede an den Pabst zween Vorschläge, wie man bey sogestalten Sachen mit den Jesuiten verfahren solle. Erstlich hält er davor, es sey das beste Mittel, diese Gesellschaft zu verbessern, wenn man ihr die erstaunlichen Schätze und Reichthümer, die sie besitzet, zu vermindern suche, und sie nach dem Beyspiele anderer Orden so einschränke, daß sie sich nicht mehr so bereichern könne. Im Fall aber, daß eine solche Verbesserung nicht mehr statt finde, so solle man den ganzen Orden abschaffen, und auf diese Weise dem unvermeidlichen Verderben der Kirche und des Staats zuvor kommen. So gut und vortheilhaft auch diese Vorschläge dem ersten Ansehen nach zu seyn scheinen; so fruchtloß werden sie doch, wenn man die Sache genauer erwäget. Ja, wir getrauen uns, nach Anleitung dieser Anmerkungen, selbst zu beweisen, daß weder eine völlige Verbesserung, noch gänzliche Abschaffung der Gesellschaft Jesu, bey ihrer jetzigen Verfassung, möglich sey.

Was die Untersuchung des erstern Stücks anbetrift, ob nemlich eine völlige Verbesserung der Gesellschaft Jesu möglich seye, so kommt die Bestimmung dieser Frage auf zwey Dinge an, welche man auseinander setzen muß, nemlich, wer diese Verbesserung vornehmen, und ferner, worinn sie eigentlich bestehen solle? In Ansehung der Personen, welche den Orden der Jesuiten verbessern sollten, so müßte ein so wichtiges Werk entweder von den Jesuiten selbst, oder von jemand ausser diesem Orden unternommen werden. Von den Jesuiten ist es schlechterdings nicht zu erwarten, daß sie es jemals thun werden. Denn, wie ist es möglich, daß eine Gesellschaft an eine völlige Verbesserung ihrer Mitglieder denken sollte, welche sich vor unverbesserlich und ganz frey von allen menschlichen Fehlern hält? Man durchblättere nur die Schriften

der Jesuiten, welche ihren Orden angehen, so wird man bis zum Eckel finden, wie man diese Gesellschaft als über alles menschliche erhaben, und ganz heilig und rein abbildet. Man lese auch nur, was hier in diesen Anmerkungen davon angeführet ist, so wird man sehen, daß dieser Orden sich vor unfehlbar achtet, und eine Gemeinde der Engel zu seyn dünket. Die Erfahrung und Geschichte der Jesuiten bestättigen es vollkommen, daß sie von keiner Verbesserung etwas wissen wollen. Die Mitglieder dieser Gesellschaft können fast ungescheuet die größten Boßheiten und Verbrechen begehen, wenn sie nur nicht wider das Interesse des Ordens geschehen; die Obern und Vorgesetzten derselben werden gewiß nicht glauben, daß sie strafwürdig sind, oder etwas begangen haben, welches einer Verbesserung bedürfe. Diese eingebildeten Heiligen und reine Geister kann nichts beflecken oder unrein machen. Die Grundsätze ihrer Sittenlehren sind schon so eingerichtet, daß keine andere wahre Vergehung bey ihnen statt findet, als wenn sie das erste Grundgesetze der Gesellschaft, nemlich den blinden und uneingeschränkten Gehorsam gegen ihre oberste Beherrscher übertretten. Wir legen hier den Jesuiten nichts zur Last, als was nicht mit unzähligen Exempeln bewiesen werden könnte, wenn es nöthig wäre, und nicht schon in diesen Anmerkungen so viele davon angeführet worden, daß hoffentlich niemand mehr von den Jesuiten erwarten wird, daß sie selbst anfangen sollten, ihren Orden zu verbessern. Es bleibt also nur noch die zweyte Möglichkeit übrig, ob nicht vielleicht jemand ausser der Gesellschaft diß weitläuftige Geschäfte verrichten könne. Wenn man nun aufmerksamer überleget, wer sich dazu am besten schicke, so wird man finden, daß es entweder von dem vorgeblichen Oberhaupt der Römisch-Catholischen Kirche, oder in Ermanglung dessen von den weltlichen Fürsten und Herren geschehen müßte. Der Pabst scheinet allerdings am fähigsten darzu zu seyn, zumal, da er sich ohnedem die Macht und Gewalt über alles zuschreibet. Die Jesuiten rühmen sich überdiß, daß sie sich vor allen andern Orden dem Dienst und Ergebenheit gegen den römischen Stuhl gewiedmet haben. Das vornehmste Gelübde der ganzen Gesellschaft beruhet darauf, daß sie sich anheischig machet, dem Willen des Pabsts in allen Dingen nachzuleben, und auf seinen Befehl

als geschworne Apostel desselben überall willig zu gehen, wo er sie hinzuschicken vor gut befinden wird. Wer sollte also wohl daran zweifeln, daß diese gehorsame Kinder des heil. Vatters nicht bereit seyn würden, ihm sogleich zu gehorchen, wenn er ihnen den Befehl ertheilet, die viele Unordnungen, Mißbräuche, Fehler und Ausschweiffungen ihres Ordens abzuschaffen und zu verbessern? Und doch verhält sich die Sache ganz anders. Die Jesuiten gehorchen zwar den päbstlichen Befehlen und Verordnungen; aber nur so lange, als es nicht mit ihrem Interesse streitet. Sie gehen gerne, wenn sie der Pabst in die entferntsten Länder der Erden sendet, aber nicht in der Absicht, das Evangelium daselbst zu verkündigen, oder die Heiden zu bekehren, sondern Schätze zu sammlen, und die Macht und das Ansehen ihrer Gesellschaft auszubreiten. So bald aber, als ihnen etwas anbefohlen wird, so mit ihren Absichten und Maßreguln nicht übereinstimmet, so verachten sie auch die ernstlichsten und gemessensten Befehle der Päbste, und wissen es durch ihre listigen Streiche und Kunstgriffe dahin zu bringen, daß sie doch zuletzt ihren Endzweck erreichen, und alle Gegenanstalten vereiteln. Sie haben sich auf diese Weise in eine solche Verfassung gesetzt, daß sich selbst die Päbste vor ihnen fürchten müssen. Der Brief des Portugiesen enthält so viele Beyspiele und Proben dieser Art, daß ein Jeder gewiß von der Wahrheit dessen, was wir hier behaupten, wird überzeuget werden. Wie wenig ist dahero wohl der Pabst im Stande, dem reissenden Strome des Verderbens, welches bey der Gesellschaft Jesu eingerissen ist, sich zu widersetzen und Einhalt zu thun. Wie vergeblich werden seine Bemühungen in diesem Stücke seyn, und wie unmöglich wird endlich die Verbesserung der Jesuiten werden, welche durch Vermittlung und Hülfe des Pabsts geschehen solle.

Es bleiben also die Könige und Fürsten noch übrig, von welchen man eine Verbesserung der Gesellschaft Jesu erwarten müßte, wenn sie möglich wäre. Durch die Macht derselben werden doch sonst so viele Millionen Menschen beherrschet und im Zaum gehalten, und ganze Länder erobert und bezwungen. Sollte es denn nun nicht auch angehen,

gehen, daß sie den eingerissenen Fehlern und Unordnungen bey dem Orden der Jesuiten abhelfen, und sie durch ihren mächtigen Arm nöthigen könnten, den vorgeschriebenen Gesetzen und Ordnungen gemäß zu leben? Wir sehen uns gezwungen, auch dieses in Zweifel zu ziehen, und glauben, zureichende Ursachen zu haben, das Gegentheil davon darzuthun. Wenn eine Verbesserung der Jesuiten durch die Hohen in der Welt geschehen sollte, so würde nothwendig erfordert werden, daß sie alle einmüthig und mit vereinigten Kräften das Werck zugleich beförderten und unterstützten. Wenn wird aber dieses jemals erfolgen? Es würde nicht genug seyn, wenn nur dieser oder jener Fürst auf die Verbesserung der Jesuiten in seinem Lande bedacht seyn wollte. Dieses würde einen sehr geringen Einfluß auf den ganzen Orden haben. Der übrige und stärkste Theil würde allezeit in seinem vorigen verderbten Zustande bleiben, und so viel möglich suchen, das angefangene gute Unternehmen zu hindern. So unmöglich es also ist, die weltlichen Potentaten dahin zu vereinigen, daß sie gleich gute Gesinnungen hegen sollten; eben so unmöglich ist es auch, daß eine völlige Verbesserung dieser Gesellschaft durch die weltliche Macht ausgeführet werden kann. Ja, es ist nicht einmal zu vermuthen, daß eine kleine Anzahl von Fürsten sich verbinden werden, dem Exempel des einen nachzufolgen. Denn, wer weiß nicht, daß fast an allen Römisch-Catholischen Höfen die Jesuiten als Beichtväter, Gewissens- oder Geheime Räthe gebrauchet werden, und die Herzen der Regenten gar leicht lenken können, wie sie wollen. Im Fall nun, daß ein Herr etwas gegen ihre bisherige Verfassung unternehmen sollte, so sind die Jesuiten an den andern Höfen sogleich darauf bedacht, das Verfahren dieses Fürsten mit den heßlichsten Farben abzumahlen, so, daß nicht leicht ein anderer Lust bekommt, jenes Beyspiel zu folgen, und ein gleiches in seinem Lande zu thun! Die Exempel davon liegen am Tage. Es müßte einer in der Geschichte der neuesten Begebenheiten sehr unwissend seyn, der nicht wissen sollte, was vor Veränderungen die Gesellschaft Jesu in Portugall, in einem Lande, von welchem man es am wenigsten hätte vermuthen sollen, erfahren hat. Aber man erinnere sich auch dabey, wie die Jesuiten die heilsame Verordnungen

ordnungen des Portugiesischen Monarchen überall zu verläumden gesucht haben. Denn, bald wurde er von ihnen als der gröste Tyrann beschrieben; bald aber sollte er ein Freund der Ketzer seyn, und mit den Engelländern ein heimliches Verständniß haben, die protestantische Religion in das Land zu bringen, und bald mußte der treue und gerechte Minister des Königs, Caravalho, ein heimlicher Jude seyn. Ja endlich, als alle diese Lästerungen keinen Eindruck bey den Leuten machten, so ergriffen sie ganz andere Mittel, und beförderten sogar die verabscheuungswürdigste Verschwörung wider das Leben und die geheiligte Person des Königs und der ganzen Königl. Familie. Schreckliche und unerhörte Verwegenheit! Dieses Verfahren der Jesuiten wird gewiß einem jeden andern Fürsten den Muth benehmen, dem heldenmüthigen Entschluß des Königs in Portugall zu folgen.

Gesetzt aber, es seye möglich, daß Jemand eine Verbesserung der Gesellschaft unternehmen könnte; so fragt sich es doch nun, wie soll dieselbe geschehen, und womit soll man den Anfang machen. Der Herr Verfasser dieser Anmerkungen giebt den Rath, man solle nur die Jesuiten arm machen, und ihnen die unermeßliche Schätze entziehen, so würde die Verbesserung in den übrigen Dingen gar leicht von statten gehen. Es ist wahr, die Reichthümer, welche die Gesellschaft besitzet, haben die Mitglied[er] derselben so übermüthig gemacht, daß sie sich aller Verbindlichkeit [ge]gen Könige und Fürsten zu entziehen suchen, und nach niemand fragen. Die unersättliche Begierde derselben, sich überall zu bereichern, ist allerdings eine der vornehmsten Quellen so unzählicher Unordnungen und Verbrechen, die von ihnen begangen werden. Allein, uns deucht doch, die Gesellschaft würde dadurch noch lange nicht gebessert seyn, wenn man sie nur auf einer Seite ausser Stand setzet, Schaden und Unheil anzurichten. Wie leicht würde sie nicht auf einer andern Seite ihre Absichten zu erreichen trachten. Sie würden alsdenn in ihren öffentlichen und geheimen Reden, durch allerhand Schriften und im Beichtstuhl den Leuten solche Begriffe beybringen, welche weit schröcklicher und gefährlicher werden könnten. Es hat dahero ein anderer Ver-

fasser in Briefen einen Vorschlag gethan, welcher dem ersten Anblick nach geschickt zu seyn scheinet, eine Verbesserung zu verursachen. Er rathet nemlich, man solle die Jesuiten vom Predigen und Beichthören ausschliessen. Gewiß zwey höchst wichtige Stücke, deren sich diese Patres zur Beförderung ihres Interesse bishero mit gutem Erfolge bedienet, und dadurch viel Schaden in der Kirche angerichtet haben. Allein, so heilsam und nützlich auch eine solche Einschränkung der Jesuiten seyn könnte; so wenig würde sie doch zureichen, eine gänzliche Verbesserung dieses Ordens herzustellen. Denn, gesetzt auch, diese angeführten Vorschläge könnten vollzogen werden, und es seye möglich, die Jesuiten so genau einzuschränken, und ihnen gar neue Constitutionen und Reguln vorzuschreiben; so würde doch noch keine Verbesserung derselben zu hoffen seyn, wenn man ihnen nicht zugleich ein bereitwilliges Herz geben könnte, alle diese vortreffliche Vorschriften zu beobachten, und den gottlosen und gefährlichen Grundsätzen ihrer Sittenlehren zu entsagen, die sie so begierig eingesogen und so heftig vertheidiget haben. Ist dieses aber eines Menschen Werk, und ist es also wohl möglich, daß ohne eine Wunder der verdorbene Zustand, worinn sich dieser Orden befindet, könne gebessert werden?

Wir glauben nunmehro, in Betrachtung dieser Gründe, berechtiget zu seyn, den sichern Schluß zu machen, daß die bekannte Gesellschaft Jesu bey ihrer jetzigen Beschaffenheit unverbesserlich seye. Es ist noch die zweyte Frage zu entscheiden, welche darinn bestehet, ob nicht in Ermanglung einer Verbesserung der ganze Orden der Jesuiten abgeschaft werden könne. Wir werden aber hier zum Beweiß der Unmöglichkeit eben die Gründe anwenden können, welche wir gegen die Verbesserung angeführet haben. Denn, ist der Pabst nicht vermögend, eine Verbesserung dieser Gesellschaft vorzunehmen; so wird er gewiß eben so wenig im Stande seyn, den ganzen Orden aufzuheben. Hiermit würde man den Jesuiten das Messer gleichsam an die Kehle setzen, und sie nöthigen, sich auf das äusserste zu wehren. Sie würden gewiß alle nur mögliche Kunstgriffe gebrauchen, um ein solches Vorhaben zu hintertreiben, und

sich eher der abscheulichsten Verbrechen schuldig machen, als sich diesen Schimpf anthun lassen. Hiernächst ist es auch auf Seiten des Pabsts nicht wohl möglich, diesen Orden abzuschaffen, indem er wider sein eigen Interesse handeln würde, und sich dadurch eines großen Theils seiner Macht und Ansehens berauben. Denn, obgleich die Jesuiten ihren eigenen Vortheil über alles schätzen, und nichts thun, was demselben zuwider ist; so sind sie doch in vielen andern Dingen dem Römischen Hofe sehr nützlich. Sie sind gleichsam die rechte Stütze des Pabsts. Sie suchen, so viel möglich, das Ansehen desselben bey allen Catholischen Höfen zu erhalten und zu vermehren, damit sie als seine getreue Diener sich dadurch überall feste setzen, und ihren Credit auch vergrössern können. Der Pabst kann also versichert seyn, daß, so lange noch Jesuiten in der Welt sind, und die Höfe der Catholischen Fürsten anfüllen, seine vorgebliche Gewalt über dieselben gewiß nicht zu Grunde gehen wird, und nicht leicht etwas zu seinem oder der Catholischen Kirche Nachtheil beschlossen werden kann, welches diese getreue Apostel nicht sogleich auskundschaften, und an ihn berichten sollten. Folglich siehet man wohl, daß von Seiten des Pabsts keine Abschaffung der Gesellschaft Jesu zu hoffen seye.

Es werden also wohl die weltliche Fürsten und Herren durch ihre Macht das ausrichten können, was dem Pabst vieler Ursachen wegen unmöglich ist? Allein, weit gefehlet. Denn, ausserdem, daß wir auch hier gegen die Abschaffung der Jesuiten eben diejenigen Gründe brauchen könnten, welche wir gegen die Verbesserung derselben durch die Hohe in der Welt vorgebracht haben, so wollen wir hier nur bey demjenigen stehen bleiben, was wir in der Erfahrung von den vielen vergeblichen Versuchen aus der Geschichte bemerket haben, und alsdann einen jeden urtheilen lassen, ob nicht eben das, was bishero unmöglich gewesen ist, auch künftig bey gleichen Umständen so seyn wird.

Wenn man die Historie durchlieset, so findet man darinn kein Land, welches sich der Aufnahme und dem Aufenthalt dieser neuen

geistlichen Gesellschaft so heftig und so lange widersetzet hat, als Frankreich. Die Parlamente, die Sorbonne, dieser grosse Sitz der französischen Gottesgelahrheit, die übrigen Obrigkeiten, Universitäten, Schulen und Geistliche können Zeugen seyn, wie eifrig sie gegeu die Jesuiten gestritten haben. Vornemlich wird das Urtheil, welches die Sorbonne von dieser Gesellschaft gefället hat, und in einer Erläuterung zu den Anmerkungen von uns beygefüget ist, der guten Einsicht dieser ansehnlichen Versammlung Ehre machen. Allein, man sehe, wer endlich überwunden hat. Man gehe nur jetzt nach Frankreich, und frage nach den Jesuiten, so wird man finden, daß sie nicht nur an allen Orten die prächtigsten Gebäude und ansehnlichsten Collegia daselbst besitzen, sondern auch die Gunst des Hofes und der Grossen des Reichs geniessen, und in so grossem Ansehen stehen, als sie beynahe in keinem andern Lande haben. Wer würde dieses jemahls von einer Nation gedacht haben, welche sonst auf die Freyheit ihrer Kirche so stolz ist, und gleichwohl ist dieses alles geschehen, und jedermann bekannt. Wir übergehen jetzt, was in so vielen einzelnen Städten, Universitäten und kleinern Staaten fast in ganz Europa mit den Jesuiten auf eben diese Weise vorgegangen ist, und wollen nur noch das Beyspiel von Venedig erwehnen. Diese erlauchte und über die Freyheiten und Vorrechte ihres Staats so wachsame Republick hatte im vergangenen Jahrhundert den gerechte und heilsamen Entschluß gefaßt, den Jesuiten keinen Aufenthalt mehr zu gestatten. Aber wie kurz war die Dauer dieser Verbannung, und wie bald wurden sie wieder daselbst aufgenommen, und haben jetzt in Geheim einen viel grössern Schutz und Anhang daselbst, als man wohl dem äusserlichen Ansehen nach nicht vermuthen sollte.

Vielleicht wird man uns hier die neueste Veränderung in Portugall entgegen setzen. Wir antworten aber darauf. Einmal ist das Schicksal der Gesellschaft Jesu daselbst noch nicht entschieden, und es kann also noch die Zeit wieder kommen, wo das Andenken der abscheulichen Verbrechen, deren die Jesuiten überwiesen sind, nicht mehr so lebhaft seyn [illegible], und alles wieder auf den vorigen Fuß kann gesetzet werden. Und

ferner,

ferner, wenn auch in Portugall die Macht des Königs noch durchdringen sollte, so würde man doch auf die Möglichkeit einer allgemeinen Abschaffung dieser Gesellschaft nicht eher einen Schluß machen können, als bis man dargethan hätte, daß alle Regenten sich auf gleiche Weise entschliessen würden, dieses gute Werk auch in ihren Staaten und Ländern zu befördern. So lange aber, als man dieses nicht gewiß behaupten konn, so wird man unsern Satz, den wir hinlänglich bewiesen haben, gelten lassen, daß nemlich niemand vermögend sey, weder eine völlige Verbesserung, noch gänzliche Abschaffung der Gesellschaft Jesu, bey der jetzigen Verfassung derselben auf eine dauerhafte Weise zu veranstalten.

Nun vermuthen wir, daß man noch fragen werde, wozu denn diese ganze Betrachtung nütze. Wir wollen es gleich zeigen. Erstlich kann sie dazu dienen, daß viele von den Protestanten behutsamer im Urtheilen werden, und nicht mehr glauben, der jetzige Zustand der Jesuiten habe wenig oder gar keinen Einfluß mehr in die Verfassung der evangelischen Kirche, oder der Römisch-Catholische Haufen sey überhaupt besser gesinnet, als er zur Zeit der Reformation gewesen. Gewiß, wer die wahre Beschaffenheit dieser Religions-Parthey näher kennet, der wird wissen, daß es der römischen Kirche noch nie in Sinn gekommen, gegen die Erhaltung und Ausbreitung der evangelischen Wahrheit gütiger oder gleichgültiger zu seyn, und bloß darinn von den vorigen Zeiten unterschieden sey, daß sie jetzt ganz andere Maaßregeln ergriffen habe, zu ihrem Endzweck zu gelangen, als sie es ehemals gehabt hat. Sonst verfolgte man die Protestanten öffentlich, und suchte sie mit Feuer uud Schwerdt auszurotten. Jetzt aber hat man dieses fürchterliche Bekehrungsmittel auf einige Zeit unterlassen, und verfähret unter dem Schein der Gelindigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Protestanten, um sie erst recht sicher und schwach zu machen. Ehedem bediente man sich heftiger Streit- und Schmähschriften, und belegte sie nur mit dem Nahmen der Ketzer. Jetzt schreibet man beynahe gar nicht, oder wenigstens mit grosser Mässigung, um die Lehrer der Kirche einzuschläfern, und sie von der gründlichen Erlernung desjenigen Theils der Gottesgelahrheit, welcher auf die Wider-

legung der Irrthümer gerichtet ist, nach und nach abzuziehen. Sollte man nicht alle diese Kunstgriffe gegen die Protestanten vornemlich den Jesuiten zuschreiben dürfen, welche im verborgenen sich gerne bemühen, an dem Nachtheil der evangelischen Kirche auf mögliche Weise zu arbeiten? Es ist dahero allerdings höchst nöthig, daß man von Seiten der Protestanten auf die Begebenheiten und Veränderungen dieses Ordens genau merke; und sich wohl vorsehe, daß man nicht durch die List desselben berücket werde.

Ferner kann diese Anmerkung auch diesen Nutzen haben, daß die Regenten und Herren von beyden Theilen anfangen, auf ihrer Hut zu seyn, und auf die Handlungen der Jesuiten ein wachsames Auge haben, auch den Rathschlägen derselben, welche allezeit vor allen Dingen auf die Erhaltung ihres Interesses gerichtet sind, nicht sogleich Gehör geben, sondern besser untersuchen.

Endlich kann dieses allen, welche das große Verderben der Gesellschaft Jesu und die Unmöglichkeit, demselben abzuhelfen, haben einsehen lernen, zu einem gewissen Trost dienen, daß, was vor Menschen unmöglich ist, durch die allmächtige Hand des HErrn gar leicht geschehen könne.

Wir wünschen noch, und bitten GOtt, daß er jetzt selbst darein sehen, den Drangsalen und schweren Züchtigungen, welche er nach seinem heiligen Willen über Deutschland verhänget hat, steuren, und einen baldigen und erwünschten Frieden schenken möge, damit sein heiliger Nahme dadurch gepreiset werde, und alle Welt erkennen müsse, daß, wer auf den HERRN hoffe, nicht zu Schanden werde.

Send-

Sendschreiben

aus Lissabon an einen Freund in Rom, den 28. Nov. 1758.

Es ist wahr, mein Freund, ich hätte Ihnen billig auf Ihre erste Versicherung gleich glauben sollen, daß die Jesuiten Sr. Päbstl. Heiligkeit, Clemens dem XIII. dieses so künstlich ausgesonnene Memoire übergeben haben, wovon Sie mir nunmehro zu meiner völligen Ueberzeugung eine richtige Abschrift überschicken. Ich habe aber doch so viel Vertrauen zu Ihrer Billigkeit, daß ich mir nicht vorstellen kann, daß Sie meinen Anstand, einer Nachricht sogleich Glauben beyzumessen, welche, wo nicht ganz unglaublich, doch wenigstens höchst unerwartet und befremdlich schien, als unvernünftig sollten verworfen haben. Ich hatte hierüber bey mir selbst folgende Gedanken: O ein Memoire, welches dem allgemeinen Vater überreichet worden, ist gewiß so beschaffen, daß entweder die Supplicanten ihre Verbrechen bekannt, und um Gnade gebeten, oder ihre Schuld geläugnet, und Gerechtigkeit verlanget haben. Wenn ich mich überreden wollte, daß die Jesuiten ihre Verbrechen bekannt, und um Gnade geflehet hätten, so müßte ich meiner Vernunft zu viel Gewalt anthun, und aller Einsicht entsagen, die ich dem langen und vertrauten

Umgange mit diesen Geistlichen und der fleissigen Lesung vieler Bücher zu danken habe. Ich bin vollkommen unterrichtet von allen Begebenheiten, Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten, welche die Jesuiten zu verschiedenen Zeiten an vielen Höfen von Europa gehabt haben, und wodurch sie sich in Gefahr gesetzet, den schweren und mächtigen Arm erzürnter Monarchen zu fühlen. Und doch weiß ich unter so vielen Zufällen, deren ich mich erinnere, kein Exempel zu finden, daß die Jesuiten, um der bevorstehenden Gefahr zu entgehen, jemals ihre Schuld erkannt, und die beleidigten Regenten um Gnade gebeten hätten. Ja, ich will noch mehr sagen, die Exempel eines solchen Verfahrens sind so gar alsdenn sehr selten, wenn auch schon einer oder wenige von ihrem Orden, die man abscheulicher Verbrechen beschuldiget und überwiesen hätte, Gefahr laufen sollten.

Nein, mein Freund, die Grundsätze, welche ein grosser Theil der Gesellschaft sich zur Regul setzet, sind keine Grundsätze, welche Demuth und Unterthänigkeit, sondern vielmehr Verwegenheit, Uebermuth, List und Hochmuth anzeigen, um sich bey der weltlichen und geistlichen Macht furchtbar zu machen. Da ich mir also nicht einbilden konnte, daß die Jesuiten ihre Schuld bekannt, verabscheuet, und durch Vermittelung des heiligsten Vaters ihre Zuflucht zur Gnade unsers Königs genommen hätten, so blieb mir blos dieses übrig, daß sie entweder ihr Verbrechen geläugnet oder verheelet haben müßten, um den Schutz der Gerechtigkeit suchen zu können. Allein hierbey fand ich einige Schwierigkeiten. Das Memoire, dachte ich, mag noch so künstlich und behutsam entworfen seyn; die Ausdrücke darinn mögen noch so zärtlich und bescheiden seyn: so kann doch der wesentliche Innhalt desselben unserm Monarchen und Cardinalvisitator nicht anders als höchst nachtheilig seyn, und heimliche Vorwürfe gegen ihre untadelhafte Gerechtigkeit enthalten. Kurz, das Bittschreiben ist ohne Zweifel nichts anders als eine gewisse Art von Appellation, um die Sache gleich von ihrem ersten Anfang an aus diesem Reich an den Römischen Hof zu ziehen: Hierzu kann die Klage den Weg bahnen, wenn man vorgibt, daß die Vorstellungen unsers Königs an den heiligen Stuhl ungültig sind, und daß das Verfahren des Cardinals,

dinals, wo nicht ungerecht, doch wenigstens verdächtig seye, und mehr von einer vorhergegangenen Feindschaft als Eifer herrühre. Sollten wohl die Jesuiten, sagte ich bey mir selbst, die wegen ihrer weitläuftigen Erkänntniß und tiefen Einsicht so berühmt sind, einen solchen Schritt gethan haben? Dieses mag glauben, wer da will, ich vor meine Person glaube es nicht. Sie sind gewiß so einfältig nicht, daß sie die Thorheit und Verwegenheit haben sollten, unserm Könige eine so empfindliche Wunde beyzubringen, den Cardinal Saldanha so entsetzlich zu beschimpfen, und zwischen dem Römischen und unserm Hofe ein so heftiges Feuer anzublasen, wodurch sie sich allein zu verbrennen Gefahr laufen würden. Dieses war mein Schluß, der mir auch ganz richtig zu seyn schien; allein nunmehro erkenne ich, daß ich falsch gedacht habe, da ich mit meinen Augen die Abschrift des Memoire sehe. Ich muß Ihnen bekennen, daß ich bey Durchlesung desselben über die ausnehmende Verwegenheit der Jesuiten erstaunet bin; und ich wundere mich, daß sie nicht bey Verfertigung und Ueberreichung dieser Schrift von einer Menge von merkwürdigen Begebenheiten sind abgehalten worden, die sich doch nothwendig ihrem Gemüthe darstellen müßten, wie sie mir sogleich, da ich dieses Memoire nur zweymal gelesen hatte, beygefallen sind. Ja sie hätten noch viel mehr Betrachtungen darüber anstellen sollen als ich: indem sie bey diesem Trauerspiel eine Hauptrolle spielen, und ich hingegen nur einen unpartheyischen Zuschauer dabey abgebe.

Ich sehe schon, Sie werden mich fragen, mein Freund, welches denn die Anmerkungen sind, die ich bey Durchlesung dieses Memoire gemacht habe. Sie wissen bereits, daß ich gegen Sie weder verschwiegen noch Geheimnißvoll zu seyn pflege. Ich überschicke sie Ihnen hier im Vertrauen und mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher sie von Ihnen werden empfangen werden. Ich setze das blose Memoire voran, um Ihnen alsdenn meine Anmerkungen darüber von Wort zu Wort mittheilen zu können.

Memoire,

überreichet vom P. General der Jesuiten den 31. Jul. 1758. an Se. Heiligkeit Clemens XIII.

Heiligster Vater!

„Der General der Gesellschaft Jesu wirft sich zu den Füssen Sr. Hei„ligkeit, und stellet den entsetzlichen Verdruß und Schaden vor, „welchen sein Orden durch die bekannten Veränderungen in Portugall „erfahren muß. Denn, nachdem man diesen Geistlichen, welche sich in „den Staaten Sr. allergetreusten Majestät aufhalten, die abscheulichsten „Verbrechen zugeschrieben, so hat man endlich von Benedict dem XIV. „Heiligsten Andenkens, ein Breve ausgewürket, in welchem der Herr Car„dinal von Saldanha mit der weitläuftigsten Vollmacht zum Visitator „und Reformator bestellt worden. Dieses Breve hat man nicht nur in „Portugall, sondern auch in ganz Italien öffentlich durch den Druck be„kannt gemacht: Kraft dieses Breve nun gaben Se. Eminenz, der Visita„tor, eine Verordnung heraus, in welcher alle diese Geistlichen überhaupt „als Mitschuldige einer Unterhandlung erkläret wurden. Ueber dieses „untersagte der Herr Cardinalpatriarch, wider die Bulle, Superna, von „Clemens dem X., als welche den Bischöffen verbietet, einem ganzen „Orden das Recht der Beicht, ohne Bewilligung des Römischen Stuhls, „zu nehmen, allen Geistlichen nicht nur in seinem Bißthum zu Lissabon, „sondern im ganzen Patriarchat zu beichten und zu predigen, und zwar „so, daß er dieses Verbot besagten Geistlichen nicht selbst ankündigen, „sondern heimlicher Weise an allen Kirchen zu Lissabon anschlagen ließ, „wovon der General urkundliche Nachrichten aufweisen kann.

„Es haben diese Geistlichen in Portugall die Vollziehung dieses „harten Verbots mit aller schuldigen Unterthänigkeit und Unterwerfung „erdultet. Sie sind von der guten Absicht Sr. allergetreuesten Majestät, „seiner Minister und Cardinäle auf das vollkommenste überzeugt. Nichts „desto weniger befürchten sie, daß dieselben durch die Kunstgriffe einer „übelgesinnten Person hintergangen worden sind, indem sie sich nicht

„überreden

„überreden können, zu glauben, daß sie an so abscheulichen Verbrechen „Antheil haben, um so vielmehr, da nicht ein einziger von ihnen persön„lich befraget worden, und also keine Gelegenheit gehabt haben, ihre „Vertheidigung und Unschuld an den Tag zu legen.

„Und gesetzt, es sollten auch einige an diesen entsetzlichen Ver„brechen Theil haben, so hoffen sie doch, daß eine so grosse Schuld „nicht auf alle, ja nicht einmal auf die meisten von ihnen fallen könne, „ob man sie gleich alle jezt auf gleiche Weise bestrafet. Und endlich, „wenn auch alle Geistlichen, die sich in den Staaten Sr. allergetreusten „Majestät befinden, strafwürdig seyn sollten, welches unglaublich ist, so „bitten sie nur, daß man gegen diejenigen gnädig verfahren möge, die „sich in den andern Theilen der Welt nach ihrem geringen Vermögen be„mühen, die Ehre GOttes und das ewige Heil der Seelen zu befördern. „Die Beschimpfung und der Schaden erstrecket sich auf die ganze Gesell„schaft, ob sie gleich die Verbrechen, welche man den Geistlichen in Por„tugall beymisset, und insonderheit alles, was so wohl geistliche als welt„liche Oberherren beleidigen könnte, verabscheuet, und sich, so viel mög„lich, bestrebet, auch von den Fehlern noch frey zu seyn, welchen die Men„schen überhaupt, und vornemlich das gemeine Volk, unterworfen sind.

„Gewiß, die Vorsteher des Ordens, wie man aus dem Verzeich„niß der geschriebenen und empfangenen Briefe sehen kann, haben alle„zeit, wie bey allen, so auch bey den Provinzen von Portugall, auf die ge„naueste Beobachtung der Reguln gedrungen, und da sie doch von an„dern Fehlern und Gebrechen Nachricht bekommen, so haben sie niemals „die Verbrechen erfahren, deren man diesen Geistlichen beschuldiget, und „sind niemals vorher davon belehret worden, daß sie diesem Uebel hätten „abhelfen können.

„Nachdem sie nun vernommen, daß diese Geistliche in Ungnade „Sr. allergetreusten Majestät gefallen, sind sie in die äusserste Betrübniß „gesetzt worden; sie haben gebeten, daß man ihnen eine besondere Nach-

„richt so wohl von den Verbrechen als auch von den Mitschuldigen geben „möchte, sie haben Se. Majestät versichert, alle nur mögliche Genugthuung „zu verschaffen, die Schuldigen zur verdienten Strafe zu ziehen, und auch „aus fremden Ländern die geschicktesten und angesehensten Personen die„ses Ordens dahin zu schicken, um die gehörige Untersuchung anzustel„len, und die Mißbräuche, welche vielleicht möchten eingeschlichen seyn, „abzuschaffen: aber man hat das demüthige Bitten und Vorstellung der „Obern nicht anzuhören gewürdiget.

„Um so vielmehr ist zu befürchten, daß diese Untersuchung, an „statt nützlich zu seyn, unnöthige Unruhen verursachen könne, welches „man vornemlich bey den Ländern jenseit des Meers besorget, über welche „Se. Eminenz von Saldanha gesetzet ist, und Macht hat, Gevollmäch„tigte dahin zu schicken. Man hat alles mögliche Vertrauen zu Sr. Emi„nenz, in sofern er selbst in dieser Sache verfähret; allein es scheinet, daß „man mit Grunde befürchten müsse, daß unter den Abgeordneten sich solche „Personen befinden werden, welche entweder die Ordensgesetze wenig „verstehen, oder übel dagegen gesinnet sind, und also vielen Schaden „anrichten können.

„Dahero bittet der General der Gesellschaft Jesu im Namen des „ganzen Ordens Se. Heiligkeit unterthänigst, diejenigen Mittel zu er„greifen, welche nach Dero erhabenen Einsicht zur Schadloßhaltung de„rer dienen, die nicht schuldig sind, und ihre Handlungen rechtfertigen „können; und zwar zur gerechten und nützlichen Besserung derer, die als „Mitschuldige überführet sind; und vornemlich zur Ehre und Aufnahme „des ganzen Ordens, damit er nicht ausser Stand gesetzet werde, den „Dienst GOttes und das wahre Heil der Seelen zu befördern, dem hei„ligen Stuhle zu dienen, und den heiligen Eifer Sr. Heiligkeit zu unter„stützen, vor welche eben dieser General und der ganze Orden von GOtt „seinen himmlischen Seegen auf viele Jahre zum Nutzen und Wohlfart „der ganzen Kirche erbitten werden.

Erste Anmerkung.

„Der General der Gesellschaft Jesu stellet den entsetz„lichen Verdruß und Schaden vor, welchen sein Orden durch „die bekannte Veränderungen in Portugall erfahren muß. „Denn, nachdem man diesen Geistlichen die abscheulichsten „Verbrechen zugeschrieben ꝛc.

„Jemanden ein Verbrechen zuschreiben: heißt in der gewöhnlichen Bedeutung nichts anders, als die Beschuldigung ungebührlich vergrössern, im Gerichte einen Verdacht erwecken, und den Unschuldigen straffällig, oder den noch nicht Ueberwiesenen zu einem Mitschuldigen machen. Aber wie? Ist hier etwa nur die Rede von einem gewissen Liebeshandel, von einer unerlaubten Begierde, von einer entstandenen und im Herzen erstorbenen Schuld, wovon GOtt allein ein untrüglicher Zeuge ist? oder handelt man nicht vielmehr von bewiesenen, offenbaren und gerichtlich untersuchten Verbrechen? Die urkundlichen Handels- und Rechnungsbücher sind noch zu keinen Sibyllischen Büchern geworden, die man untergeschoben, und nicht gesehen; oder gesehen, und nicht gelesen; oder gelesen, und nicht verstanden hätte. Diejenigen, welche den weitläuftigen und schändlichen Handel der Jesuiten bezeugen, sind noch am Leben, und können noch davon reden: und wenn diese Bücher noch bis diese Stunde von sicherer Hand verwahret werden, so geschiehet es nicht, um sie zu verstecken, oder gar aus der Welt zu schaffen, sondern, um allen die erstaunliche Geschicklichkeit dieser geistlichen Kaufleute bekannt zu machen. Die Magazine, oder besser zu reden, die Zollhäuser, sind noch keine bezauberten Gebäude eines Ariosts, die blos in der Einbildungskraft des Dichters aufgeführet worden, sondern sie stehen noch, man kann sie sehen, sie sind noch mit Waaren angefüllet, und in ganz Portugall, um nicht andere Länder, die uns nichts angehen, zu erwehnen, sind die Magazine der Jesuiten den Leuten so bekannt, als ihre Kirchen. Der Zwang endlich, die gewaltsame Unterdrückung, die unrechtmässige Besitzung der Güter, und die Untreue gegen den Monarchen sind keine ungewisse Sagen und falsches Gerüchte; sondern es sind würklich geschehene Dinge, die

durch die Klagen und Thränen des Volks, durch königliche Minister, durch Missionarien, durch Bischöffe bekräftiget und dargethan sind, deren Stimmen sich täglich vermehret, und endlich den starken Widerstand überwunden haben, der ihren Fortgang aufgehalten, und sie verhindert hat, bis zu dem Throne zu kommen. Dem ungeachtet hat man noch das Herz, zu sagen, daß man den Jesuiten die Verbrechen **zugeschrieben** habe.

Lassen Sie uns noch weiter gehen, mein Freund, und sehen, wer derjenige seye, der ihnen die abscheulichsten Verbrechen **zuschreibet**: Es ist der König von Portugall, welcher deswegen bey dem verstorbenen Pabst **Benedictus** dem XIV. seine Vorstellungen that, wie jedermann weiß, und wie eben dieser Pabst selbst in seiner Bulle bezeuget. Sehen Sie, wer der Urheber der Lästerungen und Betrügereyen seyn soll. Es hilft nichts, wenn man die Schuld der Jesuiten, welche Uebelgesinnte auf Anstifften der Minister ausgebreitet haben sollen, blos in Worten suchen will. Die Portugiesen wissen es, ja ganz Europa weiß, daß der König von einer Menge von Anklagen gegen diese Geistlichen ist gleichsam umringet worden, daß er sich nicht übereilet, und seine Klagen bey dem heiligen Stuhl eher angebracht hat, als bis er die Begebenheiten und Gründe reiflich untersuchet, die Wahrheit der Vorstellungen gleichsam mit Händen gegriffen, und den gerechten Eifer der Klagenden auf das genaueste abgemessen hat. Wenn dahero die Jesuiten sich beschweren, **daß man ihnen die abscheulichsten Verbrechen zuschreibe**; so tadeln sie hiermit den König selbst, und beschuldigen ihn entweder eines unbilligen Hasses, oder es gelinder auszudrücken, einer thörichten Leichtglaubigkeit. Aber wie konnten sie ihn wohl ohne seine gröste Beleidigung und wider ihr Gewissen als einen Uebelgesinnten oder zu ihrem Nachtheil zu leichtgläubigen König abmalen? Wußten sie dann nicht mehr, daß er die ganze Gesellschaft liebte und beschützte, und hierinn dem Beyspiel seiner Verehrungswürdigen Vorfahren nachfolget, welchen die Jesuiten ihr erstes Glück und den Grund ihrer Grösse zu danken haben. Diese ruften die Jesuiten in ihr Reich, setzten sie in ihre Staaten ein, gaben ihnen reiche Einkünfte, bahnten ihnen den Weg, und leisteten ihnen die mächtigste

Hülfe, in andere Länder zu kommen, in welche sie, ich weiß nicht, ob aus Interesse oder aus Eifer zu gelangen bemühet waren; diese nahmen sie in ihren eigenen Pallast auf, und was noch mehr ist, übergaben ihnen ihre eigene Gewissen. Und was vor Proben der Liebe haben die Jesuiten nicht in dem verwirrtesten Zustande der berühmten Streittigkeit wegen der Chinesischen und Malabarischen Kirchengebräuche von dem Portugiesischen Monarchen erfahren? Eben diese Könige haben sich bemühet, die Gesellschaft zu vertheidigen, (wenn nicht vielleicht damals die Beichtväter sich die Freyheit genommen haben, im Nahmen des Königs an den Römischen Hof zu schreiben,) und aus allen Kräften zu unterstützen; welches auch den Pabst **Benedictus** den XIV. bewogen, auszurufen: „Ach! die „Monarchen in Portugall werden GOtt genaue Rechenschaft geben müs„sen wegen des Schutzes, welchen sie den Jesuiten angedeyhen lassen, die „sich darauf verlassen, und mit einer ärgerlichen Verwegenheit alle Ver„ordnungen und Apostolische Bullen verachten.„ Dieser Pabst redete als ein grosser Mann, wie er es würklich ware, er redete als Pabst und Lehrer der Kirche; es würde aber noch nützlicher gewesen seyn, wenn er eine gleiche Warnung an viele Cardinäle und römische Prälaten gegeben hätte. Jedoch, es ist Zeit, daß wir uns wieder zu unserm geliebtesten König wenden, welcher noch immer fortfuhr, den Jesuiten Gutes zu thun, ihnen die Sorge vor seine Seele überließ, und sie in dem königlichen Schlosse beherbergete: und sich ihrer Führung nicht eher entzog, und sie aus seinem Pallaste verwieß, als bis er sie zu seiner grösten Verwunderung als treulose Leute und als Lehrer einer verdorbenen Moral deutlich hatte kennen lernen. Und wie viel Gewalt mußte er sich nicht anthun, um einen solchen Schritt zu thun? Er war genöthiget, alle Reitzungen der alten Liebe zu unterdrücken, welche er von seiner zarten Kindheit an gegen die Gesellschaft in seinem Herzeu geheget hatte; eine Liebe, welche die Jesuiten zu entsetzlichsten Ausschweifungen mißbrauchten, und die Bischöffe, Mißionarien und königlichen Minister, welche an diesem Hofe ihre Klagen führten, und zuweilen Gelegenheit fanden, sie vor die Ohren des Königs zu bringen, sehr lange als Betrüger abmahleten. Die bloße Liebe gegen die Gesellschaft Jesu und die angebohrne Ehrfurcht der Monarchen von Portu-

gall gegen den heil. Stuhl haben es verursachet, daß unser König, nachdem er von den abscheulichen Verbrechen der Jesuiten vollkommen unterrichtet gewesen, sich seiner Königl. Gewalt nicht bedienet hat, sie zu strafen, sondern zu einem merkwürdigen Beyspiel seiner Mässigung den Pabst gebeten hat, daß er dem Strome vieler Unordnungen und Uebel Schranken setzen, und die betrübten Wunden der Gesellschaft Jesu, wo möglich, heilen möchte. Es waren ihme ohne Zweifel noch die standhaften Entschliessungen bewußt, welche Heinrich der IV. und die Venetianer in Italien zu anderer Zeit ergriffen hatten; allein, so lebhaft und reizend auch diese Exempel waren, so machten sie doch in dem Gemüthe des Königs, der allezeit eine grosse Zärtlichkeit und Mitleiden gegen die Jesuiten und aufrichtige Hochachtung gegen die Päbste geheget hat, nicht den geringsten Eindruck. So weit entfernet ist es, daß unser gnädigster König in den Verdacht kommen sollte, als ob er gegen die Jesuiten übelgesinnet, oder zu ihrem Nachtheil allzu leichtgläubig wäre.

Zweyte Anmerkung.

„Man hat von Benedictus den XIV. heiligsten Andenkens ein Breve ausgewürket, in welcher der Herr Cardinal von Saldanha mit der weitläuftigsten Vollmacht zum Visitator und Reformator bestellet worden ist.„

Ich weiß, daß die Gewalt und der Nahme eines Visitators und Reformators den zärtlichen Ohren der Jesuiten ungemein anstößig ist, ich weiß, daß sie es höchst übel genommen haben, und ich weiß auch, daß sie deswegen bittere Klagen geführet haben. Die Gesellschaft Jesu bedarf einer Untersuchung und Verbesserung! Was vor eine Lästerung ist dieses? Wissen Sie nicht, mein Freund! daß diese Gesellschaft eine Gemeinde der Auserwählten und Heiligen ist, die nicht mehr sündigen können? Wissen Sie nicht, daß ihre Tracht die Kraft und den Vorzug hat, die böse Lust gänzlich auszurotten? Wollen Sie hiervon noch mehr versichert seyn, so fragen Sie diese einfältige und unschuldige Jünglinge, welche die Jesuiten

ten in ihren Collegiis auferziehen, und sich mit aller Heiligkeit bemühen, sie in die unbefleckte Gesellschaft zu ziehen. Sie werden von diesen hören, daß sie durch ihren Führer davon sind gewiß versichert worden. Wahrhaftig, es ist ein ganz besonderer Vorzug! Aber wir lachen darüber, mein Freund! und ärgern uns, daß die Jesuiten unter so vielen und ganz offenbaren und grossen Unordnungen ihrer Gesellschaft noch so empfindlich sind, und sich vor beleidiget halten, wenn man ihnen saget, daß sie einer Verbesserung höchst nöthig haben. Die Kirche JEsu Christi selbst, welche doch ihrem Wesen nach unbefleckt und heilig ist, hat sich oft, und zuletzt auf der Kirchenversammlung, nicht geschämet, zu bekennen, daß sie in dem Wandel ihrer Glieder einer Verbesserung bedürfe; indem sie wohl weiß, daß sich auf dem Kirchenacker unter dem reinen Waitzen noch Unkraut mischet, und daß in der Heerde Christi unter den Schaafen sich auch Böcke einschleichen. Aber die Gesellschaft hat allein solche Vorzüge, welche JEsus Christus seiner Braut, der Kirche, nicht verliehen hat. Lesen Sie, wenn Sie sich einen Eckel bis zum Erbrechen machen wollen, lesen Sie ein gewisses Jesuitisches Buch, welches den Titul führet: **Abbildung des ersten Jahrhunderts der Gesellschaft Jesu** 1), wo sie als „eine Versammlung der Engel, neuer Apostel und neuer Simsone, die „Rolle des Heiligen Geistes sind, und als der vollkommenste unter allen „Orden„ abgemahlet wird: daselbst werden sie die Gabe der Unfehlbarkeit, Unsündlichkeit, und vielen andern finden, die Sie sich niemals vorstellen können. Dieses ist der neue Geist der Demuth, welcher den Jesuiten den Namen einer Verbesserung so verhaßt macht, der doch in den Ohren der heil. Kirche gar wohl klinget. Wissen Sie überdiß, woher

die

1) Das angezeigte Werk ist in lateinischer Sprache geschrieben, und führet den Titul: Imago primi Seculi Societatis Jesu à Provincia Flandro Belgica ejusdem Soc. Jes. repraesentata. Antwerp. 1641 in Fol. Es enthält die Leben der ersten und vorzüglichsten Persohnen des ersten Jahrhunderts von den Stiftungen der Gesellschaft an, und vor jedem Leben ist ein Kupfer von Figürlichen Vorstellungen vorgesetzet, welche theils höchst ärgerlich theils ausschweiffend und übertrieben sind Es scheint, die Jesuiten schämen sich dieses Buchs selbst, wie sie es auch Ursache haben, indem sie es überall aufsuchen und sorgfältig verbergen; dahero es auch ungemein rar geworden ist. Der Verfasser davon soll Jo. Tollenarius seyn, wie der P. Jo. Drecos in Fastis Soc. Jes. meldet.

die verschiedene Gesinnungen der Kirche und der Gesellschaft herrühren? Ich will es Ihnen sagen. Die Kirche, weil sie fest gegründet ist, und von einer unveränderlichen Heiligkeit der Lehre regieret wird, erkennet bald, und verdammet dasjenige als Unordnung, was würklich Unordnung ist; und billiget nicht, oder verheelet an ihren unartigen Kindern die Ausübung einer so ungewöhnlichen Moral, welche den Lehren ihrer Mutter ganz zuwider ist. Die Gesellschaft hingegen hat zum Grund ihrer Aufführung nichts anders als verdorbene und unlautere Lehrsätze; dahero das Verderben der Kinder der gottlosen Unterweisung der Mutter niemals entgegen stehet.

Wenn man also von Verbesserung oder Verwerfung der Gesinnungen und Handlungen einiger Glieder reden will, so nimmt es der ganze Cörper übel, und alle zusammen übernehmen die Vertheidigung. O wenn die wenigen rechtschaffenen Jesuiten und Beförderer des wahren Besten der Gesellschaft, die eine Verbesserung als nothwendig erkannt, und darnach geseufzet haben, ihr Haupt aus den Gräbern empor heben könnten; wie würden sie sich herzlich erfreuen, wenn sie das Breve Benedict des XIV. zur Verbesserung der Jesuiten, wo nicht aller, doch wenigstens in den Staaten unsers Monarchen erblickten! Wie viel Dank würden sie nicht dem Pabst, dem Könige, und dem Cardinal von Saldanha davor abstatten! Ich rede von einem Imhofer, Fioranti, und General Gonzalez, von welchem die beyde ersten den Päbsten Bittschriften wegen einer Verbesserung überreichet haben, und der letztere als ein gesundes Haupt eines angesteckten Cörpers sie durch sein grosses Ansehen unterstützet hat. Ich rede von einem heil. Francisco Borgia, einem Acquaviva und Vitelleschi, als Generälen, welche über den Greuel und das Verderben ihrer Gesellschaft Thränen vergossen haben. Ich halte es vor unnöthig, die Zeugnisse dieser Männer anzuführen, da sie schon bekannt genug sind. Nur dieses kann ich nicht unterlassen, die Worte eines Jesuiten zu erwehnen, welcher noch in seinem hohen Alter, da er die unverantwortliche Blindheit seiner Gesellen sehr lange mit angesehen hatte, seine Gewissensbisse erkannte, und seine Augen vor dem Lichte öfnete. Es ist dieses der berühmte Joh. Mariana, der eine Abhandlung vom

Wechsel

Wechsel des Geldes in Spanien herausgab, worüber er in das Gefängniß gesetzet wurde; und über dieses noch ein anders bekanntes Buch schrieb: vom Könige und der Unterweisung des Königes, welches von der Sorbonne widerlegt, und von dem Parlament zu Paris zum Feuer verdammet wurde. Hören Sie, wie dieser ehrwürdige Alte in seinem Buche: von den Krankheiten der Gesellschaft, deren Ursachen und Mitteln a) schreibet: „Was mich anbetrift, je näher ich bey meinem hohen Alter (er starb im 87. Jahr seines Alters) dem jüngsten Gericht komme, desto aufrichtiger versichere ich, daß unsere Gesellschaft, „welche ohne Zweifel aus GOtt ist, sich in das Verderben stürzet, und in „kurzem gänzlich zu Grunde gehen wird, wenn ihr nicht GOtt selbst beystehet, und ihre Söhne aus Liebe gegen die Mutter ihr Privatinteresse „hintansetzen, und schleunige Hülfe leisten, und bis auf die gesunden Theile, wo es nöthig ist, einschneiden, damit die Pest nicht weiter um sich „greife.„ Was kann wohl der P. General hier sagen wollen? Ein Jesuit, der in seine Gesellschaft verliebt, und schon so alt ware, daß er von seinem Orden nichts mehr entweder zu hoffen oder zu befürchten hatte, siehet blos im Angesicht des göttlichen Gerichts, vor welches er bald zu erscheinen glaubet, die unvermeidliche Nothwendigkeit einer Verbesserung, und ermahnet dazu mit einer lobenswürdigen Freyheit seine Brüder. Man wird vielleicht sagen, daß dieser ein Uebelgesinnter und Feind der Gesellschaft seye, wie alle diejenigen von den Jesuiten genennet werden, welche, ob sie gleich angesehen und berühmt sind, doch nicht auf den Fortgang ihrer Unordnungen mitdrinken wollen.

 Dritte

a) Von diesem berühmten Jesuiten nnd seinen Schriften findet man eine ausführliche Nachricht in Bayle Dict Hist. art. *Mariana*. Die angeführten Worte sind aus seinem Buche genommen, welches im lateinischen unter dem Titul: de morbis Societatis Jesu, bekannt und einerley ist, mit dem, was wir im Italiänischen in Händen haben, unter der Aufschrift: Discorso del P. Gio. Mariana Giesuita Spagnuolo interno a grand Errori che sono nella forma del governo dei Giesuiti. Tradotto di Spagnolo in Francese in Italiano in Bordoos 1625. in 8. Dieser ehrwürdige Pater ist keiner von denen, welche die Gesellschaft vor unfehlbar und vor Engel halten. Er ist aufrichtig, und spricht gleich im Anfange des ersten Cap. „Wir bekennen, ohne deswegen „zu erröthen, daß in unserer Verfassung viele Fehler und Mängel sind; niemand darf „sich darüber wundern oder ärgern; es ist dieses die Beschaffenheit in unserer schwachen und gebrechlichen Natur, welche in vielen Dingen blind ist.„

Dritte Anmerkung.

„Dieses Breve hat man nicht nur in Portugall, „sondern auch in ganz Italien durch den Druck bekannt „gemacht.„

Es scheinet, die Jesuiten beklagen sich über diese Bekanntmachung, an welche unser Hof niemals würde gedacht haben, wenn sie ihn nicht darzu genöthiget hätten. Wer heisset ihnen, da dieses Breve zum Vorschein gekommen ist, so viel Geschwätze und Unwahrheiten zu erdichten und zusammen schmieren, um das Publicum zu hintergehen, und dadurch einzunehmen, daß man alles vor falsch erkläret, so doch wahr ist, und sich nicht vor denjenigen scheuet, die in der Sache zu thun haben; und wer lehret ihnen nicht nur solche listige Ränke in Portugall, sondern durch ganz Europa brauchen? Es war also nöthig, den erwehnten Druck durch ganz Europa auszubreiten, damit die Einfältigen nicht durch die Lügen verführet werden. Glaubten sie vielleicht den Hof in Portugall auf gleiche Weise gegen den P. **Norbert** und den berühmten P. **Berti** aufzubringen, von welchen sie sowohl mündlich als schriftlich tausend abscheuliche Lästerungen ausstreuten, und zu gleicher Zeit durch allerhand Umschweiffe und listige Vorstellungen vorgaben, daß sie ihnen hinderlich wären, sich zu rechtfertigen, und öffentlich zu vertheidigen? Sie können versichert seyn, daß unser Hof niemals eine solche Unverschämtheit leiden wird, wie sie gegen das bekannte Edict Kayser **Ferdinand** des II., und gegen den Kayserlichen Rath im Jahr 1629. bewiesen haben. Es wird hier nicht undienlich seyn, diese Historien kürzlich zu berühren, damit man in den Stand gesetzet werde, der unnachahmlichen Redlichkeit der Jesuiten, und ihrer Geschicklichkeit, in Erfindung listiger Ränke, und Beförderung ihres heßlichen Interesses, ihr billiches Lob zu ertheilen 3). Dieser gerechte Fürst, nachdem er grosse Vortheile über die Protestanten erhalten hatte, beschloß endlich in seinem geheimen Rathe, die Abteyen, welche die Catholischen Herren wieder bekommen hatten, denen Mönchen von neuem zu geben,

3) Diese bekannte und unleugbare Geschichte wird unter andern in des Alphons. de Vargas Stratag. & Sophism. Jesuit. C. XXII. weitläuftig erzählet und beurtheilet.

ben, welchen sie anfänglich nach ihrer Stiftung gehöret hatten. Es waren dieses die Benedictiner, Cistercienser, Prämonstratenser ꝛc. Das Kayserliche Edict wurde von dem Pabst gar sehr gebilliget und erhoben, als welche dem Kayser in einem Breve davor dankete, und seine Gerechtigkeit und Gottesfurcht rühmte. Aber weder das Edict noch das Breve gefiel den Jesuiten. Die Abteyen waren sehr einträglich, und deswegen verdienten sie ihre Aufmerksamkeit und Bemühung, dieselben an sich zu ziehen. Der P. Lämmermann, der Beichtvater **Ferdinands**, wußte eine List zu erfinden, durch welche er den Kayser bewog, die Gesellschaft an statt der Mönche einzusetzen. Der Streich wurde entdeckt, und der Kayserliche Rath verordnete, daß man nach dem Innhalt des ersten Befehls, der mit dem Natur- und Völker-Rechte völlig übereinstimmete, verfahren sollte. Glauben Sie wohl, daß sich die Jesuiten einen so guten Bissen, den sie schon zwischen ihren Zähnen hatten, wollten nehmen lassen? Nein, sie fiengen nunmehr an, da der Betrug nichts mehr half, das Edict in öffentlichen Schriften anzugreiffen, und als erlogen, und den heiligen Kirchen-Rechten und Freyheiten entgegen stehend, zu schelten, ja sie beschuldigten den Monarchen selbst, daß er die Grenzen seiner Macht überschritten habe, indem er die Abteyen den Mönchs-Orden, als ehemaligen Besitzern, wieder eingeraumet habe. Die Kayserlichen Minister, welche man, so lange sie den Jesuiten günstig gewesen, gerechte, fromme, kluge und eifrige genennet hatte, wurden jetzt als Ungerechte, Feinde des heil. Stuhls und Ketzer gescholten. Dieses waren die Lieder, welche die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu in vielen Büchern, die sie in kurzem ausgehen liessen, zu singen pflegten. Wollen Sie noch mehr? Man wollte gar diese Sache, welche bloß von ihrer unersättlichen Begierde herrührte, dem Eifer vor das Beste des heil. Stuhls, und der Kirche zuschreiben; und der P. Laymann, welcher bey dieser Gelegenheit mehr als ein Buch bekannt machte, schämete sich nicht, eines davon zu nennen: **Die gerechte Vertheidigung des heiligsten Pabsts und des Durchlauchtigsten Kaysers, der Cardinäle, der heil. Römischen Kirche, der Bischöffe, Fürsten, und anderer, wie auch der kleinesten Gesellschaft Jesu.** Welche Verwegenheit! Ein solcher Krieg

daurete

daurete länger als zehen Jahre, und obgleich die Jesuiten währendem Streit die Nonnen mit harten Drohungen und Schlägen aus dem Chor und der Kirche wegjagten, und Himmel und Erde um Hülfe anruften; so siegte doch endlich die Gerechtigkeit über diese Boßheit, und würde sie haben öffentlich beschämen können, wenn sie dazu fähig gewesen wäre.

Lassen Sie uns wieder auf unsere Begebenheiten zuruck kehren. Der König hatte nicht nöthig, Edicte zu machen, um die Jesuiten von unrechtmäßigen Besitzungen und Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Das Völker-Reche und die heiligen Kirchen-Rechte redeten zur Genüge darwider. Allein, weil man dieser Stimme nicht Gehör geben wollte, so ersuchte er den Pabst, sein Ansehen zu gebrauchen, und in seinen Staaten eine Untersuchung und Verbesserung zu verordnen. Der Pabst, als ein gütiger Vater, und scharfsinniger Kenner des Wahren und Falschen, erkannte sie vor nothwendig, und erhob durch sein Breve den Cardinal von **Saldanha**, einen sehr redlichen Mann, zum Visitator und Reformator der Gesellschaft, und ertheilte ihm auf alle nöthigen Fälle die weitläuftigste Vollmacht. Dieser ließ in Kraft seines Amts und Macht einige Verordnungen zur Verbesserung ausgehen, welche den unerlaubten, und dem Reiche höchst schädlichen Handel der Jesuiten betraffen; und sowohl die Vorstellungen des Königs, welche einen kleinen Theil von den entsetzlichsten Verbrechen enthielten, die man den Jesuiten zuschreibet, als auch das Breve und die erwehnte Verordnung wurden an verschiedenen Orten in Europa durch den Druck bekannt gemacht. Wir müssen nun erwarten, auf welche Seiten die Jesuiten sich lenken werden, und was vor List sie anwenden werden, um die Verbesserung zu verhindern. Werden sie vielleicht vorgeben wollen, es habe der König und der Königliche Rath, die Grenzen ihrer Macht überschritten, wie sie bey dem Kayser **Ferdinand** gethan haben? Allein, der König hat keine Befehle gegeben; er hat sich an den heiligen Stuhl gewendet; und weil alles, was bisher geschehen, blos eine Folge des Päbstlichen Breve ist, so können die Jesuiten vor diesesmahl mit ihrem Eifer und frommen

Verehrung der Kirche nicht spielen, oder öffentlich bekannt machen die **gerechte Vertheidigung des heiligsten Vaters, der Cardinäle, der Bischöffe** ꝛc. Wollen Sie, mein Freund! daß ich Ihnen mein ganzes Herz entdecke? Ich vermuthe, daß diese heilige Patres ihre so ausgeschriene Hochachtung gegen die Römischen Päbste ganz aus den Augen setzen werden, wie sie sonst gethan haben, wenn es ihnen dienlich geschienen hat; ja ich vermuthe, daß sie das Ansehen des Päbstlichen Breve angreiffen, und nur die Ergebenheit gegen der Cardinäle Eminenzen beybehalten werden. Sie wissen, um andere zu geschweigen, wie sie Clemens dem VIII. noch bey seinem Leben begegnet sind. Glauben Sie aber nicht, als ob ich hierbey einen Propheten abgeben wollte: ich gründe mich blos auf die Sätze ihres Lehrgebäudes, auf geschehene Begebenheiten, und auf einen gewissen Schein, den sie bereits haben blicken lassen. Es befindet sich hier ein gewisses Blat, welches man in Rom herumgehen ließ, und darauf abzielte, die Kraft und das Ansehen des Breve zu vernichten. Sie werden ohne Zweifel die unverschämten und lächerlichen Bewegungsgründe gehöret und gelesen haben, welche man darinn anführte. Ja, man sagte sogar, es sey der Verfasser desselben eben die Person, welche die unerhörte Verwegenheit hatte, ein anderes berühmtes Blat in Rom auszustreuen, in welchem man das bekannte Circular-Schreiben **Benedicti** des XIV. über die Streittigkeiten der Geistlichkeit und des Parlaments in Frankreich angrif, und auf die entsetzlichste Weise durchzog. Genug, die Zeit wird es lehren. Ich sage Ihnen nichts von den giftigen Lästerungen, die ich gegen die Minister und den Cardinal von **Saldanha** erwarte, denn hiervon ist schon die ganze Stadt voll.

Vielleicht wird jemand sagen, daß dieses erdichtete Geschwätz und anstössige Blätter nicht von den Jesuiten, sondern von andern Personen, die ihnen zugethan sind, herrühren. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll. Dieses bin ich versichert, daß man schwerlich jemand finden wird, der glaubete, daß die Jesuiten ihre Hände in die Tasche stecken, und ihre Anhänger es über sich nehmen sollten, diese Katzen, wie man zu reden pflegt, zu rauffen. Jemand auf alle Weise durchzu-

 ziehen

ziehen und zu lästern, der sich ihnen widersetzet, ist bey den Jesuiten eine so alte Gewohnheit, daß man es mit hundert und mehr Exempeln darthun könnte. Dieses sage ich nicht allein, sondern ihr eigener P. General Muzio Vitelleschi, welcher in seinem ersten Briefe vom Reden an die Väter und Brüder der Gesellschaft also spricht: Lasset uns, geliebte Väter und Brüder nicht heucheln: viele haben in diesem Stücke einen Zaum und Gebiß nöthig. Sie verschonen niemand, und sind allzu frey und ausgelassen. Vernehmen sie dieses, mein Freund? Auch ich selbst wollte mich anfänglich hier in Lissabon überreden, daß diese Betrügereyen nicht von den Jesuiten herkämen, als welche so unverständig nicht seyn würden, von Ministern, Cardinälen, dem Könige und Pabst selbst übel zu reden. Aber der P. Muzio stopfte mir auf einmal den Mund, mit diesem: sie verschonen keinen. Nein, sie verzeihen niemand. Ich wollte auch nicht glauben, daß die Jesuiten wider die Gerechtigkeit und Liebe sündigen könnten. Aber der P. Muzio versichert mich, daß sie sehr fähig darzu sind, indem sie nicht ohne grosse Verletzung der Liebe und Gerechtigkeit fremde Reden oder Thaten vermehren, und hie und da erzehlen: und bald in einem schlimmern Verstande nehmen, oder bis zu solchen Gemüthsbewegungen fortgehen, welche GOtt allein richten will: ich weiß nicht, ob ich es sagen soll, sie erdichten bisweilen Sachen, die niemals geschehen sind, und nicht einmal jemand geträumet haben. Man darf dieses nur wiederhohlen. Es ist ein vollkommenes Verzeichniß aller Gerüchte, die in Europa bey Gelegenheit des Breve wegen Verbesserung der Gesellschaft ausgestreuet worden. Ich sagte doch immer noch, daß dieses vielleicht nur dem Geschwätze nach bey uns wahr seye; aber daß es deswegen nicht von den Jesuiten in Italien, Frankreich und Spanien ꝛc. zu glauben seye. Da ich aber den lieben P. Muzio weiter laß, so verführte er mich ganz, indem er hinzu setzet: Wir beklagen alle, daß dieses Laster weiter als nöthig wäre, sich in der Gesellschaft ausgebreitet hat. Als ich dieses vernahm, konnte ich mich auch nicht enthalten, darüber zu weinen.

Vierte Anmerkung.

„Kraft dieses Breve gaben Se. Eminenz, der Visitator, „eine Verordnung heraus, in welcher alle diese Geistliche über- „haupt als Mitschuldige einer Unterhandlung erkläret wurden.„

Hier kann ich nicht begreiffen, wie der P. General einen sehr merkwürdigen Umstand habe vergessen können, welcher, wofern er verschwiegen wird, anzuzeigen scheinet, daß sie der Herr Cardinalvisitator Kraft des Breve ohne alle Untersuchung und Beweiß vor Mitschuldige erkläret habe. Er hätte also sagen sollen, „Kraft eines solchen Breve haben Se. Eminenz die Collegia und Häuser rc. rc. der Jesuiten besuchet, und sie voll von Magazinen und diese wiederum voll von allerhand Waaren befunden, und augenscheinlich entdeckt, daß man in diesen Gebäuden einen grossen Handel treibe, und daher eine Verordnung bekannt gemacht rc. Der P. General hat sich diesesmal geirret, wenn er geglaubet hat, mit einem kleinen Memoire von ausgesuchten und künstlichen Worten so viele Ausschweiffungen seiner Geistlichen wieder gut zu machen, welche gerichtlich bewiesen, und der ganzen Welt bekannt sind. Die Bittschriften vermeinter Mitschuldigen beweisen nichts.

Fünfte Anmerkung.

„Ueberdiß untersagte der Herr Cardinalpatriarch, wider „die Bulle, Superna, von Clemens X. als welche den Bischöffen „verbietet, einem ganzen Orden das Recht der Beicht ohne „Bewilligung des Römischen Stuhls zu nehmen, allen Geistli- „chen nicht nur in seinem Bißthum zu Lissabon, sondern auch „im ganzen Patriarchat zu beichten und zu predigen, und zwar „so, daß er dieses Verbot besagten Geistlichen nicht selbst ankün- „digen, sondern heimlicher Weise an alle Kirchen zu Lissabon „anschlagen ließ, wovon der General urkundliche Nachrichten „aufweisen kann.„

Es ist zu verwundern, daß der P. General hier bekennet, daß er urkundliche Nachrichten in Händen habe, und wenige Zeilen hernach ebenfalls gestehet, daß die Obere des Ordens die Verbrechen, deren man diese Geistlichen beschuldiget, niemals erfahren haben. Ich will glauben, daß dem so ist, aber damit schreibet man den Jesuiten unsers Landes eine neue Schuld zu, daß sie ihren General von einer so wichtigen Sache, wie diese ist, da man der Empörung und des unerlaubten Handels beschuldiget wird, nicht benachrichtiget haben. Der General bedauret, daß Se. Eminenz, der Cardinal, nicht alle Achtung gegen die Bulle Superna gehabt haben. Wahrhaftig, diese Klage stimmet in dem Munde eines Jesuiten vollkommen zusammen, in Ansehung des Eifers, welchen sie allezeit bewiesen haben, die Verordnungen des heiligen Stuhls und der Bullen der Päbste mit der demüthigsten Unterwerfung nachzuleben: eine solche Unterwerfung, daß sich Benedictus der XIV. nicht enthalten konnte, ihnen deswegen ihr billiges Lob zu geben, und sie widerspenstige Menschen und hartnäckige Köpfe zu nennen, in der Bulle: Ex quo singulari: wo er weiter unten von eben diesen Jesuiten bey Gelegenheit einer Bulle Clemens des XI., die von ihnen offenbar übertretten worden, saget: „Nach einer so feyerlichen Verordnung, „durch welche Clemens der XI. diesem Streit ein Ende gemacht zu ha„ben glaubte, schien es recht und billig zu seyn, daß diejenigen (nemlich „die Jesuiten) welche das Ansehen des heil. Stuhls so hoch zu achten „vorgeben, mit willigen und gehorsamen Herzen sich seinem Urtheil unter„werfen, und keine weitere Ausflüchte suchten.„ Nichtsdestoweniger haben diese ungehorsame und spitzfindige Menschen der genauen Beobachtung dieser Verordnung sich entziehen wollen. Und diese wollen sich noch des Gehorsams gegen den heil. Stuhl rühmen? In der That, man siehet aus der Art sich auszudrücken, daß sich der P. General nicht getrauet hat, es recht zu sagen, und nur leise und flüchtig, als er gekonnt, erwehnt hat, ja ich halte davor, daß ihm im schreiben hieroben die Hand gezittert habe, und eine Röthe in das Gesicht getretten ist. Se. Eminenz, der Patriarch, werden ohne Zweifel ihre Bewegungsgründe gehabt haben, aber die Bulle Superna verbindet die Bischöffe, nicht eher die Gründe bekannt

zu machen, um welcherwillen sie einem ganzen Orden das Beichten untersagen, als bis sie von dem heil. Stuhl dazu angehalten werden.

Noch besser war es, daß der P. General sich erkundiget, wenn diese Bulle gedruckt, und in diesem Reiche angenommen worden.

Und weil er Gelegenheit gehabt hat, die urkundliche Nachrichten zu erhalten, so solle er auch suchen, eine beglaubte Nachricht einzuziehen, um zu wissen, ob der Patriarch den Jesuiten in seinem Bißthum, oder allen, die unter seinem Patriarchat stehen, das Beichten untersaget habe, und nicht dem Pabst etwas schriftlich vorlegen, welches einer Lugen kann beschuldiget werden.

Es mag seyn, wie es will, der Patriarch ist tod, und also konnte der P. General, anstatt sich gleich an den Pabst zu wenden, bey dem neuen Patriarchen seine Vorstellung thun; und wenn dieser es ihm ebenfalls nicht gestattet hätte, oder nicht gestatten wollte, so rathe ich doch dem P. General nicht, sich darüber zu beschweren, denn also haben es andere Bischöffe, sonderlich in Frankreich, gemacht, von welchen einige sogar Anhänger der Jesuiten waren, die sie und andere Geistlichen absetzten, ohne die Bewegungsgründe davon anzuführen, und ohne, daß man sie darüber gefraget hätte. Wenn ich einen vertrauten Zutritt zu dem P. General hätte, so würde ich ihm auf alle Weise davon abrathen, sich darnach zu erkundigen, weil es vielleicht schlimmer vor seine Geistlichen seyn möchte. Denn, es könnte seyn, daß der Patriarch zur Ursache anführte, weil die Jesuiten zu Lissabon, als unser König die Handelsgesellschaft von Maragnan und Großpara aufgerichtet hatte, welche ihrem Interesse leicht hinderlich seyn konnte, auf den Canzeln ausgerufen hätten, „daß, wer in „diese Gesellschaft tretten wollte, nicht würdig seyn sollte, in die Gesell„schaft Jesu aufgenommen zu werden.„ Von diesen Predigern sind einige verwiesen worden, und einige sind im Gefängniß, weil sie noch mehr aufrührische Dinge geprediget, und gesucht hatten, die Unterthanen gegen die Krone aufzuwieglen. Es ist unmöglich, daß der P. General von diesen Dingen nicht ebenfalls urkundliche Nachrichten haben sollte. Kaum waren den Jesuiten die Canzeln verbotten, so lehreten sie eben diese

Grundsätze in ihrem täglichen Umgange und Gesprächen mit ihren Büssenden und guten Freunden. Unter diesen sind vier Capuciner die bekanntesten, welche man in das Gefängniß gesetzet, und gerichtlich befraget hat, worauf sie bekannt haben, daß sie von den Jesuiten dazu wären verführet worden. Eben dieses haben sie auch in der Stadt Porto versuchet, wo sie angelanget sind, um den grösten Theil der Stadt zu einer Empörung zu verleiten, wie aus den Aussagen der Mitschuldigen erhellet, welche man auf Befehl Sr. allergetreuesten Majest. von dem gedruckten Urtheil getrennet hat, um nicht die Gesellschaft noch mehr in üblen Ruf zu bringen. Sonst könnte man noch andere unumstößlich bewiesene Handlungen anführen, welche ebenfalls, wie die vorher erzehlten, eine schwerere Strafe, als die blosse Absetzung, verdieneten. Gesetzt aber, der Patriarch könnte keine andere Ursache anführen, als diese, daß die Jesuiten, ohne es im geringsten zu läugnen, eines alten, allgemeinen und öffentlichen Handels wären überwiesen worden, und deswegen so oft in Kirchenstrafen verfallen, würde dieses nicht eine zureichende und höchstwichtige Ursache seyn? Ich, vor meine Person, halte davor, daß die Jesuiten von Portugall ganze Lasten voll Kirchenstrafen aufweisen könnten, und um deswillen würde ich mich vielleicht noch bereden lassen, das heil. Weyhwasser von ihnen anzunehmen, aber die Sacramenta gewiß nicht. Denn, wenn ich erstlich an die öffentliche Verordnung des Patriarchen dächte, und hernach die grosse Menge der Beichtkinder und ihre Beichtväter betrachtete, so würde mir einfallen, was ehemals Diogenes gesagt hat, da er einige gesehen, die sich im unreinen Wasser gewaschen, und gefragt hat, wo sich diese hernach waschen würden, wenn sie sich hier gewaschen hätten? **Wo werden sich diese waschen, wenn sie sich hier gewaschen haben?** Ich kann mich keines Eifers vor die Seelen eines andern rühmen, aber ich wünschte, daß ein jeder, dem seine eigene Seele lieb ist, und insonderheit Bischöffe und Cardinäle die berühmten Briefe des Abt Covet fleissig lesen möchten, der in diesem Stücke seines gleichen nicht hat. Wir überlassen aber andern diese Gedanken, und wenden uns wieder zu der Verordnung des Patriarchen.

Es ist wahr, es schien eine nützliche, obgleich nicht nothwendige Sache zu seyn, daß die Absetzung vorher wäre angekündiget worden, ehe man sie an die Kirche angeschlagen hätte. Allein, ich weiß nicht, ob der Patriarch nicht vielleicht besorget hat, (wenigstens würde ich es befürchtet haben) daß die Jesuiten es verwerfen, oder die Vollmacht des Patriarchen in Zweifel ziehen möchten, wie sie es mit diesem Memoire heimlicher Weise thun, ob sie es gleich nicht öffentlich sagen. Ja, man will gar wissen, daß sie dem regierenden Pabst eine weitläuftige Schrift wegen dieses Puncts überreichen wollen. Dem sey nun, wie ihm wolle, so war doch die Furcht des Patriarchen nicht ohne guten Grund. Sie und ich wissen, daß der römische Stuhl in seinen Beichtbriefen an die Missionarien verordnet, „daß sie keine Sacramenta ohne Bewilligung des „Pfarrers, wo sie sich aufhalten werden, verwalten sollen.„ Und doch sind in China und Indien beständig Klagen der Bischöffe und Pfarrer über die Jesuiten in diesem Stücke, daß sie nach Belieben, ohne die gehörige Erlaubniß der Pfarrer, und welches noch schlimmer ist, ohne Wissen der Bischöffe, ja oft wider ihren Willen, beichten. Lesen Sie nur den Brief des Bischofs von St. Thomas, eines Jesuiten, geschrieben an den Pfarrer zu Pondichery, den 25. Jenner 1749., so werden sie finden, „daß dieses unter den Geistlichen der Gesellschaft Jesu nicht mehr ge„bräuchlich ist, als welche, wenn sie einmal die Bewilligung erlangt haben, „überall, wo es ihnen gefällt, ohne gesuchte Erlaubniß von den Pfarrern, „beichten können. Ja, liebster Freund! ist es nicht erstaunlich, daß die Jesuiten in Indien vorgeben, „daß sie allein von dem Sohn GOttes be„rufen sind, die andere Missionarien aber blos solche Prediger sind, die „von den Nachfolgern Petri, eines armen Fischers, dazu berufen worden.„ In Ansehung der Bischöffe sage ich Ihnen gar nichts. Sie haben an ihrem Ort das Missionsarchiv, welches voll von Klagen dieser Art ist. Wenn Sie sich aber diese Mühe nicht geben wollen, oder einige Freunde der Jesuiten Ihnen den Zugang dazu verwehren, so will ich Ihnen den neuesten Brief des Bischofs zu Nankin an **Benedictus** den XIV. mittheilen, der aus dem Lateinischen übersetzet ist.

Heiligster Vater!

„Nachdem ich die heiligsten Füsse geküsset, und den väterlichen Seegen „mit aller möglichen Ehrerbietung empfangen habe, um daraus ei„nen geistlichen Trost zu schöpfen, so unterfange ich mich, Sr. Heiligkeit „eine, obgleich geringe Nachricht, von meiner schlechten und unfruchtba„ren Arbeit in diesem entlegenen Theile der Welt zu überschicken.

„Es sind nun bereits drey Jahre, daß ich in diesem Bißthum „gantz ohne Nutzen sitze, wo ich durch die Gnade GOttes nach so vieler „ausgestandener Gefahr glücklich und gesund angelanget bin. Man „kann leicht erachten, daß mir die Größe dieser unbekannten Länder, die „Menge der grausamen und wilden Völker, die ungewöhnliche und „schwere Landessprache anfänglich nicht wenige Unruhe verursachet, daß „ich nicht gleich nach meinem Verlangen die Pflichten meines unternom„menen Amtes mit allem Fleiß und Treue habe erfüllen können, wozu noch „vor einem halben Jahr eine sehr grosse Hinderniß gekommen ist, indem „durch einen neuen Befehl die Verfolgung sich wider angefangen hat, „welche mit grossen Schritten herannahet, und kaum Platz zur Flucht „übrig lässet, da bereits viele ihre eigene Wohnungen verlassen haben. „Was werde ich schwacher und von aller Hülfe gänzlich verlassener „Mensch also ausrichten können? Weil ich mich also noch durch die „besondere Vorsehung GOttes mitten unter dem Sturme dieses Unge„witters unverletzet befinde, so habe ich nach reifer Ueberlegung nicht un„terlassen wollen, Sr. Heiligkeit dasjenige, was ich gesehen und erfahren „habe, und der heil. Congregation umständlicher vorlegen werde, kürzlich „zu entdecken.

„Nur die Jünger der Gesellschaft Jesu sind die Mißionarien in „diesem Bißthum, an der Zahl neun oder zehen, so viel ich seit meiner „Ankunft in diesem Welttheil habe bemerken können. Es ist vorher noch „kein Bischof gewesen, der hier sein Amt verrichtet hätte. Die Jesuiten „selbst waren die Prälaten, und verrichteten auf den Wink ihrer „Obern alles nach ihrem Gefallen und Gutdünken. Ich glaubte übri„gens allezeit, daß sie sich in meiner Gegenwart mit mir in allem, was die „Seelsorger angiengen, vereinigen würden. Aber, leider, wie habe ich

„mit

„mit Verwunderung das Gegentheil davon sehen, und zu meiner grösten „Betrübniß an mir erfahren müssen? indem sie bloß eine gewisse weltliche „Höflichkeit, welche man jedem fremden Prälaten erzeigen würde, gegen „ihren eigenen Bischof beobachten. Sie gehen ganz trotzig und stolz auf „ihre Vorzüge herum, und rühmen sich einer gänzlichen Ununterwürffig„keit, die sie sowohl bey ihrer Mission als auch in ihren Klöstern bezeigen: „und geben vor, sie wollen und sollen allein ihren Prälaten und Obern „und demjenigen gehorchen, was der Bischof mit Genehmhaltung ihrer „obern Aufseher befehlen wird.

„Sie fordern entweder mündlich oder schriftlich mit blosser „Höflichkeit keine Bewilligung, sondern eine unumschränkte und auf alle „Fälle eingerichtete Freyheit; und wenn es sich zuträgt, daß der Bischof „ein wenig Bedenken trägt oder anstehet, (wie mir es mit einem wie„derfahren ist, von welchem ich nicht die geringste Kenntniß hatte,) o „Himmel! wie viel Schwätzereyen, Klagen und Zänkereyen pflegen sie „alsdenn anzustellen!

„Ich hatte durch eine kleine Pastoralverordnung die Beobach„tung der Apostolischen Reguln und Satzungen anbefohlen, oder vielmehr „angerathen; ingleichem, daß sie bey der Verwaltung der Sacramenten „sich mit mir nach den Apostolischen Verordnungen richten, und endlich, „daß ein jeder seine Beglaubigungsbriefe und Handschriften der jährli„chen Beichten übergeben sollten: aber was? sie gehorchten nicht nur kei„ner von meinen gerechten Verordnungen, sondern sie streueten ein Ge„rücht unter die Leute aus, daß ich die Beobachtung neuer Gebräuche ein„führen, die Chinesischen Gewohnheiten abschaffen, und den Frauens-Per„sohnen verbieten wollte, mit entblößter Brust das heilige Abendmahl zu „empfahen. Dahero nahmen die Christen Gelegenheit, sich zu empören, „und Verschwörungen gegen mich anzufangen.

„Wenn es geschicht, daß der Bischof bey Gelegenheit einer Bi„schöfflichen Verrichtung die heiligen Kleider anlegen muß, so ist gewiß „keine Gefahr, daß sie eine Hand ausstrecken, um ihn anzuziehen; indem „sie sagen, daß sie ein Vorrecht hätten, keinem Bischoffe zu dienen; da„hero ich mich auch nicht getraue, ihnen das geringste zu befehlen. Ich

„merke es gar wohl, daß die einheimischen Chinesen sollten unterrichtet „und examiniret werden: allein, weil ich keine geschicktere Lehrer habe, „und die gröste Noth vor mir sehe, so unterstehe ich mich nicht, ein Wort „zu sagen, und dulde an ihnen dasjenige, was höchst unerträglich ist.

„Und in Wahrheit, die öffentlichen Aergerniße solcher Leute, die „im Angesicht der ganzen kleinen Heerde der Neubekehrten und der vielen „Heiden zum Schaden der Seelen und zur Beschimpfung des heil. evan„gelischen Gesetzes begangen werden, sind unerträglich und bejammerns„würdig. Unter andern Ausschweifungen ist diese, welche kurz nach mei„ner Ankunft der P. Emanuel mit einem Mädgen begangen hatte, die von „ihm schwanger wurde, so bekannt, daß man in einer gewissen Stadt an „die Ecken der öffentlichen Plätze Zettul deswegen angeschlagen hat. Aber „nichtsdestoweniger wollte der Verbrecher lieber die Ausstossung aus dem „Orden erdulten, als sich von hier begeben, wo er, wie man mir berichtet „hat, sich noch aufhält.

„Die Verbrechen des P. Anton Joseph, des Oberaufsehers der „Mission, übertrift die andern alle. Denn, er hat über acht Jahr die be„ständige abscheuliche Gewohnheit gehabt, mit den Weibspersohnen, so„wohl inn- als ausser dem Orte, und in der Beicht sich zu verunreinigen, „worauf er ihnen sogleich die Absolution und das heilige Abendmahl er„theilet, und hinzu gesetzet hat: **daß dergleichen Handlungen Kleinig„keiten wären, und von allen Patribus, dem Bischoffe und dem „Pabst selbst begangen würden.** Es erfolgten hierauf viele Schwan„gerschaften, Abtreibungen und Geburten. Christen und Heiden wußten „es. Einige verklagten ihn bey ihren Obern, weil man aber die Untersu„chung einem Abgeordneten auftrug, so erklärte ihn derselbe, ich weiß „nicht, warum, vor unschuldig. Hierauf bemühete ich mich selbst im ver„gangenen Jahr, um der vielen Klagen willen, eine Untersuchung anzustel„len, und fand, daß alles wahr seye. Ich überlegte hierauf, wie ich denn „wohl den Verbrecher bestrafen müßte, und siehe, ganz unvermuthet er„blickte ich ihn von Mandarinen, und zween seiner Jünger, nebst hundert „Christen umringet, und damit das Aergerniß noch grösser würde: so „hielten die Mandarine, welche etwas von den Verbrechen wußten, eine

„genaue

„genaue Untersuchung, und unterschrieben zum grossen Gelächter der Hei„den und Beschämung der Christen das öffentliche Urtheil. Endlich wur„de ermeldter Pater, nebst einem andern Europäischen Geistlichen, als sie „am 22. September erdroßelt werden sollten, im Gefängniß als Betrüger „umgebracht, und GOtt gebe, wie ich von seiner grossen Güte hoffe, daß „ihr Tod die Flecken ihrer Sünden abgewaschen haben.

„Der Himmel gebe nur, daß diese so verderbliche Aergernisse bey „allen in Vergesserheit kommen mögen! die Christen haben gegenwärtig „ihre Augen so sehr auf diesen Uebelthäter gerichtet, daß von zehen Thei„len kaum einer mehr übrig ist, und an diesen ist auch noch zu zweifeln, „wenn man die Probe davon machet; wie man dieses nach angestellter „Probe mit einigen leichten Martern und Drohungen befunden hat, daß „von tausend kaum einer beständig geblieben ist. Von diesen hundert „Persohnen, die mit den erwehnten Jesuiten in das Gefängniß geführet „worden, ist nicht ein einziger übrig geblieben, der nicht dem heil. Gesetze „entsaget hätte; und der Chinesische Missionarius ist der erste davon ge„wesen. Daraus kann man dann sehen, wie leicht und obenhin ihr Glaube „seye, was vor einen Begrif sie sich von ihren Seelen machen, und was „vor grosse Liebe sie gegen GOtt haben. Ein Volk, das so beschaffen ist, „heiligster Vater! hat noch allzu viel Klugheit dieser Welt, und ein sehr „falsches Herz. Sie setzen ihr Vertrauen nicht ganz auf GOtt, und es „scheinet, sie wollen unter zwey Fahnen dienen; und werden also auf diese „Weise wankelmüthig. Heute entsagen sie Christo in Gegenwart der „Mandarinen, und morgen gleich, als wenn sie nur eine Kleinigkeit began„gen hätten, gehen sie wieder zur Beicht. Es scheinet, daß sie die Erkännt„niß der christlichen Lehre besitzen, aber die Ausübung und das thätige „Wesen derselben spühret man bey ihnen nicht. Sie sind eifrige Ver„ehrer der Gewohnheiten des Reichs und der Grundsätze ihrer Lehrmeister; „aber in Beobachtung der Kirchenzucht und der Gebote des heil. Gesetzes „sind sie sehr nachläßig.

„Was kann ich elender und schwacher Mensch als bey so schlecht „bewandten Umständen der Sachen mitten unter einem so gottlosen Volk „ausrichten? die Betrübniß schlägt mich nieder, meine Kräften verlieren

„sich, und selbst die Liebe will erkalten. Ich befinde mich, GOtt sey „Dank! bishero noch unter so vielen ausgestandenen Gefährlichkeiten „nebst meinem Gehülfen gesund. Wenn uns der HErr würdigen wird, „Ruhe und Friede zu verleihen, so werden wir alle unsere Kräfte anstren„gen, und keine Mühe spahren, um unsere Pflicht zu erfüllen. Die Mis„sionarien sagen, daß die Bischöffe in diesen Ländern nur nöthig wären, „um die Firmung zu geben; und was bleibt ihnen also zu verrichten „übrig? In diesem betrübten und unglücklichen Zustande befindet sich „jetzt mein Bißthum, welches ich von ganzem Herzen der Vorsorge und „dem Schutz GOttes und Sr. Heiligkeit empfehle. Ich küsse unterthä„nigst die Füsse Sr. Heiligkeit.„

von Ha Mxo in der Provinz Nankin in China,
den 3. Novemb. 1748.

Sr. Heiligkeit unterthänigst gehorsamster und verpflichtester
Diener und Vasall

F. Francescus von Nankin in China.

Allein, ohne so weit zu gehen, um zu wissen, was die Jesuiten würden gemacht haben, wenn der Cardinalpatriarch ihnen die angeführte Absetzung in aller Liebe angekündiget hätte, so darf man nur lesen, was der **P. Henrich Caravalho**, der Jesuit und Beichtvater unsers Durchlauchtigsten Prinzen von Brasilien in der Streitigkeit zwischen Sr. Eminenz **Pereira** dem Bischof zu Faro mit den Cisterciensern und andern Orden wegen des Rechts der Nonnen eines jeden Ordens ihre Beichtväter anzuweisen, hat drucken lassen. Denn, ausser dem hochmüthigen Betragen (und damit ich die Sachen bey ihrem rechten Namen nenne) ausser der Unverschämtheit und groben Spötterey, womit er diesem Cardinalbischof begegnet, so behauptet er noch, daß die Ordensgeistliche ohne Erlaubniß ihres Bischofs beichten können, und nimmt den Beweiß aus der Bulle Superna, auf welche sich der P. General gleichfalls berufet. Ist es nicht wahr, mein Freund! daß die Jesuiten jenem artigen Mann nachahmen, mit welchem ein Satyr sich nicht in Gesellschaft einlasen wollte, weil er aus einem Munde warmes und kaltes zugleich blasen konnte.

Sechste

Sechste Anmerkung.

„Es haben diese Geistliche in Portugall die Vollziehung „dieses harten Verbots mit aller schuldigen Unterthänigkeit und „Unterwerfung erdultet.„

Es ist kein Zweifel, daß diese Mässigung den Jesuiten Ehre machen würde, um so vielmehr, weil man es als ein viel ungewöhnlichers Zeichen als die Erscheinung der Cometen ansehen würde; allein, wenn sie der Gesellschaft wahre Ehre machen wollten, wie ich wünschte, so sollten sie es mehrmal thun und schon gethan haben, oder wenigstens nicht so oft das Gegentheil ausgeübet haben. Es würde ihnen, sage ich, Ehre bringen, und vielleicht gereicht es ihnen ausser Portugall zur Ehre, aber hier ist es nicht mehr möglich, wo jedermann so gewiß weiß, als er sich seines Lebens bewußt ist, daß, wenn die Jesuiten noch, wie vorher, Beichtväter der Königlichen Familie wären, und nicht den Pallast des Königs hätten räumen müssen, der Patriarch sie immerhin hätte absetzen können, ja, wenn sie der Pabst selbst abgesetzet hätte, so würde es zu nichts gedienet haben, und sie würden beyde um ihr Ansehen gebracht, und den einen sowohl als den andern vor halbe Ketzer ausgeschrien haben, wie sie sich bemühet haben, den Cardinal **Noris** und **Innocentius** den XI. davor auszugeben.

Siebende Anmerkung.

„Sie sind von der guten Absicht Sr. allergetreuesten „Majest. seiner Minister und Cardinäle auf das vollkom„menste überzeuget.„

Diese verbindlichen Ausdrücke stimmen weder mit den Thaten noch mit den Lästerungen überein, welche die Jesuiten in ganz Europa ausgestreuet haben, um die gerechteste Regierung unsers Königs zu beschimpfen.

Achte Anmerkung.

„Nichtsdestoweniger befürchten sie, daß dieselben durch die „Kunstgriffe einer übelgesinnten Person hintergangen worden.„

Diese Ursache der Furcht, welche der P. General hier vorgibt, würde einige Würkung haben, wenn sie nicht schon so alt und in dem Munde der Jesuiten so gewöhnlich wäre. Ich vermuthete, die Wahrheit zu sagen, daß sie diese Kunstgriffe den Jansonisten zuschreiben würden. Sie haben aber wohl gesehen, daß eine solche Einwendung in diesen Ländern die Gesellschaft lächerlich gemacht hätte: gleichwohl ist der angeführte Vorwand der Uebelgesinnung, des Hasses, der Erbitterung und des Neides gewisser Leute gegen die Gesellschaft eben so lächerlich; weil die Mitglieder der Gesellschaft schon seit hundert Jahren diejenigen ausgetrieben haben, welche die Bischöffliche Gewalt vertheidigen, oder ihre Rechte und Güter erhalten, oder nur den geringsten Fehler der Gesellschaft bekannt machen, oder sich über eine von ihnen zugefügte Beleydigung beklagen wollen. Die Lästerungen und Schmähungen auf den Bischof **Palafox** und den Bischof von **Cardenas** sind jedermann bekannt. Die Seligsprechung des erstern ist bis jetzo vornemlich darum aufgehalten worden, weil er im Jahr 1649. mit einem Apostolischen Eifer, dem Statthalter Christi, **Innocentius** dem X. die ärgerlichen Schandthaten, welche die Jesuiten in ihren Missionen begangen hatten, entdecket hatte.

Eben diese Einwendung von der Jansenisterey haben sie wider die Missionarien von China, Malabar, Colchinchina, und andern Indianischen Provinzen vorgedracht, weil diese bezeuget hatten, daß die Jesuiten die Anbetung des Confucius und selbst die Opfer, welche die Heiden ihren Götzen Chia-Hoan bringen, nebst andern abergläubischen Gebräuchen verstatten, ob sie gleich von der Congregation in Rom verdammet worden, wovon die Verordnungen im Jahr 1648. herausgekommen, und von Herrn **Maigrot** 1693., von Cardinal von **Tournon** 1704., von **Clemens** dem XI. 1710., von **Benedictus** dem XIII. 1727., von **Clemens** dem XII. 1734, und endlich von **Benedictus** dem XIV. 1741. erneuert worden.

Ich kann unmöglich glauben, daß die Jesuiten den Vorwurf eines **Uebelgesinnten**, einen **Morales**, **Varo** und **Navarette** machen sollten, ob sie es gleich einigen gethan haben. Dem **Morales**, weil er dem Bischof von Rosalia berichtet hat, daß die Jesuiten in China sich schämeten,

meten, Christum den Gecreuzigten zu predigen, und ihn deswegen aus den Kirchen wegnähmen. Auf eben diese Art verläumdete der Jesuit, P. Ignatius Lobo, die Missionarien der Dominicaner und Franciscaner, weil sie sich ihnen widersetzet hatten, und der Jesuit, P. Antonius Rubini, ließ deswegen ein Buch in Turin drucken, unter dem Titul: **Vertheidigung des Urtheils, welches der heil. Apostolische Stuhl gefället hat,** wo er S. 73. und 74. behauptet; daß man das Crucifix weder auf den Altar noch in die Kirche setzen solle, und N. 48. spricht er: „Mit vieler „Mühe haben wir es in Europa dahin gebracht, daß man die unbedeckten „Crucifixe leiden kann, und doch hat man sie an den meisten Orten schon „wieder bedecken müssen.„ Eben dieses haben sie von dem Herrn Faquet gesaget, ob er gleich ein Jesuit gewesen, und endlich um seiner Sicherheit willen sich nach Rom begeben, und daselbst gestorben ist. Dem Herrn Videslov, Bischof von Claudiopolis, der ebenfalls ein Jesuit gewesen, ist es nicht besser ergangen, weil diese beyde den abgöttischen Gebräuchen sich widersetzet haben; und deswegen hat man sie vor Uebelgesinnte erkläret.

Um eben dieser Ursache willen rechneten sie auch den Cardinal von Tournon unter die Uebelgesinnten und Verläumder, ob er gleich bey seiner Ankunft in China vor einen grossen Gönner und Freund von ihnen gehalten wurde. Ja, sie waren hiemit noch nicht zufrieden, sondern giengen noch weiter, wie man aus den Berichten, die man in Rom verwahret, und aus der Nachricht von seinem herrlichen Tode, so in Rom 1711. gedruckt worden, und aus den Erzehlungen seiner getreuen Gehülfen, die nach Rom zurück gekommen sind, abnehmen kann, als welche letztere ein solch Zeugniß ablegten, daß man urtheilen konnte, ob dieser würdige Cardinal den Vorwurf eines **Verläumders** oder den Titul eines vortrefflichen Märtyrers der Gesellschaft verdiente.

Neunte Anmerkung.

„Indem sie sich nicht überreden können zu glauben, daß „sie an so abscheulichen Verbrechen Antheil haben.„

Ich

Ich kann nicht begreifen, woher es kommet, daß der P. General in diesem Punct so ungläubig ist, es wäre denn wegen der Abscheulichkeit der Verbrechen oder wegen der Gleichgültigkeit derselben gegen das Interesse der Gesellschaft, welches allerdings der stärkste Bewegungsgrund ist, der sie auch bis zu den gröbsten Sünden verleitet. Es ist freylich noch nicht lange, daß er die Regierung der Gesellschaft angetreten hat, und also kann es wohl seyn, daß er noch nicht von den entsetzlichen Vergehungen unterrichtet ist, welche zu der gerechten Ahndung unsers Königs Gelegenheit gegeben, und seine Gedult ermüdet haben. Allein, wofern er nicht ganz unerfahren ist in der Geschichte seiner Gesellschaft, so konnte er schon vermuthen, daß diese Verbrechen gegründet sind; indem die Historie zur Genüge lehret, daß die entsetzlichsten Uebelthaten bey der Gesellschaft allezeit im Gebrauche gewesen sind. Wenn es ihm beliebt, so darf er nur im zweyten Theil der Reisen des **Tavernier** von S. 6. bis 17. und in der Vertheidigung des Urtheils vom Cardinal von **Tournon**, so in Turin 1709. gedruckt ist, S. 54. lesen, so wird er finden, daß die Jesuiten um ihres Geitzes willen den gottlosen **Caron**, Präsidenten der Holländischen Banco, verleitet haben, einen falschen Brief aufzusetzen, in welchem er versprach, die erdichtete Zusammenverschwörung der Portugiesen wider den König in Japan zu entdecken, worauf man sogleich alle diese Portugiesen in Stücken hauete.

Ferner wird er in diesen angeführten Büchern lesen, daß die Jesuiten, als China im Jahr 1645. von Mittag und Mitternacht angefallen wurde, dem Tartar-Cham von der Theilung dieses Reichs zwischen zween Prätendenten benachrichtigten; damit er die Gelegenheit ergreiffen, mit einer mächtigen Armee herein dringen, und sich zum unumschränkten Besitzer davon machen möchte, jedoch mit dieser Bedingung, daß er die Jesuiten wegen ihrer Verdienste zu der Würde der Mandarinen vom ersten Range erheben, und ihnen erlauben sollte, eben diese prächtige Kleidung zu gebrauchen, und sich mit königlichen Halsketten und allen andern Zierrathen zu schmücken, wie dieses ihr P. **Bonanni** zur Ehre der Gesellschaft in seinem Verzeichniß der Orden, vielleicht aber mehr zum Gebrauch vor diejenigen, welche sich im Carneval verkleiden wollen, hat lassen in

Kupfer

Kupfer stechen. Dieser Einfall der Tartarn, nebst andern Unruhen, so die Jesuiten erregten, verursachten den Tod einer Million Menschen, die auch in der Historie der Gesellschaft geschlachtete Schaafe genennet werden. Endlich hätte er auch in dem Brantome und sonst irgendwo lesen können, daß die Jesuiten, um sich den Schutz von Spanien zuwege zu bringen, unsern König Sebastianus beredet haben, die Mohren mit einer geringen Macht anzugreiffen, worauf es sich gefüget hat, daß er elendiglich in der Schlacht umgekommen ist.

Das, was der P. General vielleicht noch nicht erfahren hat, bestehet darinn, daß die deutsche Jesuiten, der P. Anselm, Eckard und Anton Meißerburg, da man die Stadt Borba la Nouva in dem Lande Troucano aufgerichtet, als Missionarien daselbst angelanget sind, und beyde bewafnet, und mit zwey Canonen versehen, grosse Gewalt und listige Streiche gebrauchet haben, welche zu erzehlen viel zu weitläuftig seyn würde. Wofern aber eine solche gottlose That in der Canzley des P. General noch nicht aufgezeichnet seyn sollte, so ist es doch in der Canzley unsers Königs niedergeschrieben, und von der ganzen Armee, und mit Briefen des Gouverneurs und Generals im verflossenen Jahr 1757. bestättiget worden. Man fand überdiß, daß der P. David Ray, Missionair im Lande, so man St. Francesco Xaverio von Alcama nennet, im Monat August 1755. ein Bündniß mit diesen wilden Völkern aufgerichtet hatte, wie man ausführlich in der Beschreibung davon schreibet, wo auch die Puncte dieses Bündnisses befindlich sind, die man bey diesem Pater, mit eigener Hand geschrieben, angetroffen hat.

Auf gleiche Weise haben die Jesuiten wider Johannes den V. Glorw. Andenkens, der befohlen hatte, daß man die Bulle: Ex quo singulari, bekannt machte, die Benedictus der XIV. ausgefertiget hatte, und der Bischof von Großpara auch gesucht hatte, den Päbstl. so wohl als Königl. Befehl zu vollziehen, einen Aufstand erreget, und ihn an der Ausführung seines Vorhabens verhindert. Und als Se. allergetreuste Majest. besagtem Bischof von neuem befohlen haben, daß er diese Bulle durchaus sogleich bekannt machen sollte, so wiegelten die Jesuiten abermals das Volk auf, diese Bulle nicht anzunehmen.

Diese Sachen, wie ich gesagt habe, könnten vielleicht dem P. General unbekannt seyn; aber dieses kann ihm ohnmöglich unbewußt seyn, daß seine Geistlichen in Großpara und Maragnan vollkommen Herren von der Freyheit, den Arbeiten, Feldern und dem Handel dieser armen Indianer sind, weil ja seine Gesellschaft erstaunliche Summen von dorten ziehet.

Diese sind, wie jedermann einsiehet, abscheuliche Verbrechen, und alle mit den besten Urkunden bestätiget, welche man hier sorgfältig aufbehält, um die Empörung der Jesuiten damit zu beweisen. Dergleichen urkundliche Nachrichten sind erstlich diejenigen, welche der Gouverneur von Monte Vibio in der Cammer des P. **Redes**, des Coadjutors und Unterpfarrers von St. Lorenzo, gefunden hat, ferner diese, so unsere Truppen, als sie sich im Lande von St. Johannes aufhielten, bey den Indianern angetroffen haben, und in der Beschreibung davon den N. 1. 2. und 3. beygefüget sind, die von den Jesuiten selbst in der Sprache Guarani aufgesetzet worden, und Verhaltungsbefehle enthalten, welche die Jesuiten den Hauptleuten der Rebellen gegeben haben; und endlich gehören auch dahin die Briefe des General **Gomez Freire** vom 26. Jun. 1756. und 1757. und die Zeugnisse vieler Indianischen Gefangenen 4). Es dürften also dem P. General diese Verbrechen wegen ihrer Abscheulichkeit nicht unglaublich scheinen, viel weniger darf er sie in Absicht auf das Interesse vor erdichtet halten; weil die Gesellschaft, wo es auf den Handel und unrechten Besitznehmungen ankommt, die doch den Geistlichen und Ordensleuten so unanständig und verboten sind, allezeit ihre Rechnung dabey zu finden weiß.

Ich hätte zur Ehre der Gesellschaft und der ehrwürdigen Person des P. Generals wünschen mögen, wie ich im Anfange gesagt, daß dieses Memoire nicht wäre gemacht worden, und insonderheit, daß man dem Pabst und den Cardinälen, ja ganzen Europa, diesen Punct von dem Handel nicht vorgeleget hätte. Ich würde mich vielmehr gefreuet haben, wann es so verschwiegen, als möglich, wäre gehalten worden; und da sich dieses

4) Diese Nachrichten und Urkunden findet man alle zusammen in der Relazione della Republica, che i Giesuiti delle Provincie di Portogallo e di Spagna hanno stabilita ne domini Oltramarini delle du Monarchie &c. nuova ediz. accresciula di vari altri documenti. In Lisbona ed in Siena 1758. in 8.

dieses Gerüchte schon in einem Winkel der Erden ausgebreitet hatte, so hätte ich wünschen mögen, daß es daselbst allein geblieben wäre. Das schlimmste dabey ist, daß man noch in Rom so ein grosses Lermen davon machen will, wo die Archive der heil. Congregation voll sind von Klagen über die Missionarien der Gesellschaft, die unter dem Vorwand, das Evangelium zu predigen, im Reiche von China Handlung treiben; wie dieses von eifrigen Bischöffen und redlichen Missionarien bezeuget wird. Man hat bey Ihnen in Rom den urkundlichen Brief, welchen der Hochwürdigste **Johannes Palafox**, Bischof von Angelopolis, den 8. Jenner 1649. an **Innocentius** den X. geschrieben hat. Daselbst lese der P. General (aber GOtt weiß, wie oft er ihn schon gelesen hat,) den §. 120. so wird er folgende Worte finden: „Welcher von den Mönchs- oder Bettel-„Orden hat wohl, heiligster Vatter! jemals in der Kirche GOttes ein Ge-„werbe getrieben, mit Geld gewuchert, und in ihren eigenen Häusern „Fleischbänke und andere unsaubere Werkstätten offentlich aufgerichtet, „und mit gottlosem Handel und Wandel auch die ganze Erden zum grö-„sten Aergerniß und Verwunderung der Weltlichen sich so sehr ausge-„breitet?„ Und wenn dieses noch nicht genug ist, den P. General zu überzeugen, der sich hierbey zur Unzeit unwissend und gar nicht berichtet stellt, so lese er die Briefe, Verordnungen und Bullen der Päbste, insonderheit die Bulle von **Urban** dem VII. unterm 22. Febr. 1633. die sich anfängt: Ex debito pastoralis officii: und er wird gewiß finden, daß sie alle den Jesuiten ihren Handel verbieten. Hierzu kann man endlich noch setzen den Befehl des Cardinals von **Tournon**, so in Pekin den 17. May 1706. ausgefertiget worden, in welchem er einige Contracte, so die Jesuiten, **Philipp Grimaldi**, als Visitator, und **Thomas Pereira**, im Collegio zu Pekin gemacht hatten, aufgehoben, und vor null und nichtig erkläret hat.

Man ersiehet auch aus den angeführten Berichten, daß die Jesuiten in Pekin drey Häuser besitzen, von welchen ein jedes, wenn man den Handel zugleich rechnet, über fünfzig tausend Thaler jährliche Einkünfte hat, ohne das Aufgeld auf das Silber zu rechnen, welches die Jesuiten daselbst gemeiniglich auf 24. bis 30. Procent bringen, so, daß man leicht

 die

die Rechnung machen kann, was sie gewinnen, indem das Capital an Nutzung für alle drey Collegia 720000. französische Pfund austrägt, und folglich die Einkünfte eines Collegii über 240000. Pfund betragen, um eilf Jesuiten, die in jedem Collegio sind, zu unterhalten. Hierzu kommt noch der ungleich grössere Handel mit Manufacturen, als Uhren, kleinen und grossen Gemählden, und andern künstlichen Maschinen, die sie verfertigen, und noch mehr der Handel mit Wein und Früchten des Landes.

Eben so ist auch in den Archiven der heil. Congregation der Brief des Hochw. **Palafax** an **Innocentius** den X. befindlich, der auch an mehrern Orten gedruckt worden, aus welchen der Handel deutlich zu ersehen ist, den die Jesuiten bisher in Paraguay so gar in offentlichen Kramläden, Bänken, ꝛc. getrieben, und niemals unterbrochen oder eingestellet haben; Und wir haben hier und in den Archiven Sr. Cathol. Majest. unzähliche Proben in den Briefen der eifrigen Minister, als des Gouverneurs von Paraguay, **Bartholomeo d'Aldonati**, von 1726. und 1728., so in dem Rath von Indien eingeschrieben sind. Und was uns anbelangt, so haben wir in unserer Staats-Canzley die Briefe der Bischöffe des Flusses Jennaro und Großpara. Ich versichere Ihnen, liebster Freund! daß ich oft bey Ankunft der Flotten von den Kaufleuten einer jeden Nation habe sagen hören, daß die Waaren, welche den Jesuiten davon gehörten, mehr austrügen, als aller andern Kaufleute, ob gleich unsere Residenz ein Sitz der blühendsten Handlung ist 5).

Was

5) Was der Verfasser hier von dem einträglichen Handel der Jesuiten erwehnet, ist so gegründet und bewiesen, daß es hoffentlich von keinem wird geläugnet werden können. Wer nur ein wenig von dem Zustande der Gesellschaft JEsu unterrichtet ist, oder gelesen hat, der wird wissen, daß sie durch nichts anders als durch den weitläuftigen Handel zu der grossen Macht gekommen ist, die sie gegenwärtig hat. Das Interesse und die unersättliche Begierde nach Reichthümern ist die Seele, welche die ganze Gesellschaft belebet. Hierauf zielen alle ihre Bemühungen und Unternehmungen ab, und ihre ganze Einrichtung, die sich in vielen Dingen so oft verändert, bleibet sich in diesem Stücke allezeit gleich. Die geheimen Reguln, welche die Jesuiten nur wenigen von ihren Orden wissen lassen, enthalten nichts als Anweisungen und Kunstgriffe, die Gesellschaft zu bereichern, in Ansehen zu setzen, und überall, wo etwas zu gewinnen ist, entweder durch List oder Gewalt auszubreiten. Man hat hiervon die glaubwürdigsten Zeugen. Herr **Martin**, General der französischen Compagnien zu Pondichery, ist gewiß unverdächtig. Er ist kein Geistlicher oder Missionair; er ist ein

Was noch mehr? Selbst die Seeräuber sind Zeugen von diesem ärgerlichen Handel, welche mehr als einmal Kauffarthey-Schiffe vor Rechnung der Jesuiten und andere Schiffe, die von verkleideten Jesuiten geführet worden, weggenommen haben. Und es ist nicht lange, wie hier jedermann weiß, daß bey Lebzeiten des P. **Carbone** eines ihrer Schiffe, das mit kostbaren Waaren von America beladen gewesen, ist weggenommen worden; wobey sich der gedachte Pater durch unsern Minister äusserst bemühet hat, es wieder zu bekommen, und zu verhindern, daß diese Sache nicht vor die Ohren unsers Königs **Johannis** des V. glorw. Andenkens, kommen möchten.

Sie wissen noch besser, als ich, da sie näher bey Pisa sind, daß in der Versicherungs-Sache zwischen die Gebrüdere **Malan** und **Martin** eines, und dem Herrn **Cornelius Beremberg** und Comp. andern Theils, welche von den Herren Consuls des Meers zu Pisa unterm 26. April dieses Jahrs 1758. entschieden worden. Sie wissen, sage ich, daß in diesem Proceß bewiesen ist, daß bey der Summe von 112307. Pfund, so hoch sich der Werth der versicherten Güter belief, 62039. Pfund vor eigene Rechnung gewesen, und dem P. **Anton Cavallete**, dem Haupt der Mission, so sich in Martinique aufhält, gehöret haben, welcher grosse Sum-

ein Officier, und ein Mann, der viele Einsicht in Handlungs-Sachen hat. Er ist vernünftig und unpartheyisch, und erzehlet bloß, was er in seinen Reisen des Herrn du Quesne im dritten Theil S. 15 von dem Handel der Jesuiten schreibt: Es ist gewiß spricht er, daß die Jesuiten wenn man die Holländer ausnimmt, den grösten und einträglichsten Handel in Indien treiben. Er übertrift den Handel der Engeländer und Portugiesen, die sie dahin geführet haben. Es kann seyn daß einige von ihnen aus einem wahren Eifer das Evangelium zu verkündigen nach Indien gehen, allein sie sind gewiß sehr rar, und bloß diejenigen, welche das Geheimniß der Gesellschaft nicht wissen. Hingegen gibt es andere daselbst, welche wahre Jesuiten seyn, und es nicht zu seyn scheinen, weil sie verkleidet sind. —— Diese verstellte Jesuiten mischen sich in alles und kennen alle diejenigen, welche die beste Waaren haben. —— —— Sie können sich alle unter einander durch gewisse Zeichen zu erkennen geben, und handeln alle nach einerley Plan so daß hier das Sprichwort: Viel Köpfe, viel Sinne, bey diesen Geistlichen nicht statt findet; denn die Gesinnung der Jesuiten ist allezeit eben dieselbige, und verändert sich nicht, vornemlich in Ansehung des Handels ꝛc.

men von aller Art an sich gehandelt, und vorher an die Herren Lionette und Gonspers in Marseille Ordre gestellt hatte, bemeldte Summe zu versichern, und unter ihrem Namen gehen zu lassen.

Ich gebe es gerne zu, daß der P. General auf eine kluge Weise diese Sachen verschweigen, und sich einbilden konnte, es werde niemand daselbst seyn, der sich um fremde Händel bekümmern, oder alte Papiere wiederum durchsehen, und sich über die angeführte Schriften die Augen verderben, die schon in den Archiven liegen. Aber wie konnte er doch so einfältig seyn, welches ihm GOtt verzeihen wolle, eine Untersuchung der Verordnung des Cardinals von Saldanha wegen des Handels daselbst auszuwürken, und sich in dieser Sache bey Sr. Heiligkeit so fremd zu stellen, da doch die Jesuiten im Angesicht des Pabsts und des Päbstl. Hofes und ganzen römischen Volks nicht nur einen weitläuftigen und gewinnsüchtigen, sondern auch ganz niederträchtigen Handel treiben? Was erstlich den Wein anbetrift, so verkauffen sie ihn nicht nur im ganzen, sondern auch im kleinen, und unterhalten Schenken auf ihre Rechnung. Ja sie gehen noch weiter, und machen Wein, indem sie von den Bauren die Trauben kaufen, und ihnen das Geld oder Getrayde im Winter voraus geben, wenn diese arme Leute Geld brauchen, und also genöthiget sind, sehr geringe Preiße zu machen. Ich selbst, als ich in Rom ware, und mich auf dem Land auf die dasigen Schlösser von Frascati, Monte Porzio, Marino, Albano ꝛc. begabe, habe mehr als einmal wider meinen Willen ein Zeuge von diesem Handel seyn müssen; und ich erinnere mich, daß ich bey dem Spatzierengehen bisweilen 60. und mehr Wagen mit Fässern voll Trauben aus besagten Orten gesehen habe, welche den Jesuiten gehörten.

Ich selbst, als ich in Rom ware, nebst andern meiner Landsleute, die theils noch da geblieben, theils auch in dieses Reich zurück gekehret sind, können bezeugen, daß man in dem Profeßhause der Jesuiten Holländische Leinwand, Cacao, Caffee, Zucker, Porcellain, Schocolata, Schnupftücher, Brabanterspitzen, Toback, Seide, Sammet, holländische Tücher, indianische Decken ꝛc. ꝛc. verkaufet, und dieses sagen wir, weil wir oft von diesen Waaren gekaufet haben, und eben dieses könnten auch viele Cardinäle, Fürsten und römische Cavalier bezeugen, wenn sie wollten. Einer von

unsern

unsern Landsleuten, eine angesehene Person, kaufte im Monat December des verwichenen Jahrs 1757. bey den Jesuiten ungefehr vor 200. Scudi an holländischer Leinwand, Bettdecken, Schnupftüchern und Porcellain. Eben dieses that auch eine französische Dame in einem Monate, wie man alles dieses aus dem Hauptbuch des P. Carvaglio, des ersten Bedienten in den Magazinen und der Assistenz-Handlung in Portugall, den ich und ganz Rom wohl kennet, deutlich sehen kann.

Der Pabst und der P. General müssen um den Handel wissen, welchen die Apothek des Collegii zu Rom treibet, und zwar gegen das Verbot, so dieserwegen mehr als einmal an die Apotheken in den Klöstern, und zuletzt durch **Benedictus** den XIV in einem Befehl vom 13. Jul. 1756. ergangen ist, in welchem die Jesuiten ausdrücklich genennet werden, und ihnen verboten ist, keine Art von Arzney, einfach oder zusammengesetzt, zubereitet oder nicht zubereitet ꝛc. zu verkaufen. Und doch rechnet man, daß die Apotheken des Collegii unter anderm alle Jahr ungefehr drey tausend Pfund Theriak um einen fast doppelten Preiß als andere Apotheken verkaufen.

Sie werden sich nicht wundern dürfen, daß ich alle diese Sachen weiß, da ich verschiedene Jahre in Rom gewesen bin; aber darüber werden Sie erstaunen, wenn ich Ihnen sage, und Sie können mir es auch glauben, daß dieses fast jedermann in Lissabon weiß, und auch Sr. allergetreusten Majestät bekannt ist. Ja ich kann Ihnen noch mehr sagen, daß ich hier Sachen gewußt, die ich in Rom während meines Aufenthalts nicht erfahren habe. Ich wußte, daß man im Seminario Galanterieläden hält, wo man Halsbänder, Strümpfe, Tücher, Zeuge ꝛc. verkauft, die sie vor Waaren zum Gebrauch derer, die im Collegio sind, ausgeben; ich wußte, daß man in der Fasten allerley Arten von Kuchen, und im ganzen Jahr das Brod an viele Freunde der Gesellschaft verkauft; aber eine so feine List wußte ich nicht, welche darinn bestehet, daß man an grossen Feyertagen, an welchen es den Beckern verboten ist, Brod zu backen, und man an diesen Tagen kein frisches haben kann, im Seminario Brod bäcket, und also einen stärkern Abgang davon hat. Uebrigens hat dieser niederträchtige und geringe Handel bey mir kein Aufsehen erwecket, weil ich bey meinem

Aufenthalt

Aufenthalt zu Rivoli gesehen habe, daß man in meiner Gegenwart einer armen Frau unter der Thüre des Noviciathofes einen grossen Käs, nach Art der Fetthändler, verkaufet hat.

Aber wer weiß nicht in Rom die öffentliche Banco, welchen die Jesuiten in ihrem Profeßhause eben so wohl als in andern Handelsplätzen von Europa halten? Es werden wenige seyn, die eine Wechselhandlung haben, welche nicht sollten Wechselbriefe von den Jesuiten oder ihrem Banco in Händen gehabt haben. Es ist nicht lange, so erhielt ich zween Wechselbriefe, wovon ich die Abschrift mittheilen will.

Rom, den 31. Julii 1754.

Sechzig Tage dato gelieben Ew. Hochehrw. zu bezahlen gegen diesen meinen terza Wechselbrief vor diesesmal an die Ordre S. P. Herrn Grafen Soderini, Reis sechsmal hundert tausend den Werth von ihm empfangen, und stellen es nach Bericht von

Ew. Hochehrw. Hrn. P. Siacinto da Costa, Soc. Jes.
Lisbon — Antonio Cabral.

Und vor mich an die Ordre S. P. Hrn. Ludovico Quarantotti mit ihm gewechselt, Rom, den 3. Aug. 1754. — Nicolo Soderini.

Und vor mich an die Ordre S. P. Hrn. Giacomo Pavesi, mit ihm gewechselt — Ludovico Quarantotti.

Und vor mich an die Ordre S. P. Hrn. Francesco Barazzi, mit ihm gewechselt — Giacomo Pavesi.

Ich übergehe die Abschrift des andern Wechselbriefes, da er eben so lautet, ausser, daß er nur 500000. Reis hat.

Hierauf girirten Franc. **Barazzi** die besagten Briefe an Herrn **Gotthard Hagen** in Londen, und dieser an Herrn **Pater Burrel**, welcher sie an sein Haus girirte, so noch unter den Namen **Raimond Burrel** und **Dea** gieng; und richtig bezahlt wurden.

Und nicht nur dieses weiß man, sondern man weiß auch noch, daß sie in einem solchen Handel mehr gewinnen, als weltliche Kaufleute, weil sie im Ankaufen und Verführungen der Waaren grössern Vortheil haben, von

vielen

vielen Abgaben frey sind, und weniger auf Zins, Bedienten, Jungen, zu verwenden, und endlich, was noch am meisten zu schätzen ist, weil sie die Waaren theurer verkaufen, unter dem Vorwand, daß sie besser wären. Ein gewisser Beweis dieses letztern Puncts ist es, daß man ihre Wechselbriefe theurer als bey andern Wechslern bezahlen muß. Ich bin selbst ein Zeuge hievon, indem ich mich gegen den P. Cabral und Carvaglio darüber beklagte, und zu ihnen sagte, da ich einen Wechselbrief von ihnen nahm, daß mir der Herr Belloni und andere Wechsler 12. in Briefen, die ich zöge, und 20. bis 23. p. C. in Briefen, die ich empfienge, zu geben pflegte, und sie wollten mir unsere Münze gegen römische Scudi zu zehen Pauli und einen halben Groschen den Scudo abrechnen. Allein, sie antworteten mir: „Mein Herr! Sie müssen wissen, daß es ein grosser Unter„schied zwischen dem Banco der Gesellschaft und dem weltlichen Banco ist. „Diese können zu Grunde gehen, aber jene kann niemals fallen.„ So antworten sie allen, und die guten Leute glauben es auch. Allein, es ist nicht wahr, daß der Banco der Jesuiten nicht falliren könnte, indem sie in Sevilla im Jahr 1645. einen Banquerot von 45000. Scudi gemacht hat, und dieser Banquerot wurde vor betrügerisch gehalten. Denn man hatte schon lange darauf gedacht, wie man aus den Proceßacten und den urkundlichen Briefen des P. Petro de Aviles, Provincials von Andalusien, die bey den Acten befindlich sind, darthun kann. Man hatte auf diesen Banquerot blos zu dem Ende gedacht, um die grösten Summen an sich zu ziehen, welche die Theilnehmer in der Banco hatten, ob gleich ein so entsetzlicher Raub und Diebstahl nicht anders, als mit dem Untergang vieler Familien geschehen konnte. Man lese nur den Auszug dieses Processes, der so oft gedruckt worden, so wird man erkennen, was sich die Jesuiten für Mühe geben, und mit was für einer Frechheit sie die Gesetze der Natur, die Gesetze Christi und der Kirche mit Füssen tretten, wann es auf ihr Interesse ankommt. Das schönste dabey ware, daß diese Geistlichen mit aller Gewalt verlangten, man sollte das Geld in dem Banco unter die Kirchen-Güter rechnen, damit man aus dieser vorgeblichen Freyheit einigen Vortheil ziehen, und die Sache vor ein geistlich Gericht bringen könnte, um daselbst listige Streiche zu spielen. Allein der königliche Rath und der

König

König selbst begegnete ihnen, wie sie es verdienet hatten, nemlich er sahe sie als Kaufleute an, und verwieß sie an das weltliche Gericht der Kaufleute. Der Hochw. **Palafox** beklaget sich noch in seinem erwehnten Briefe an den Pabst über diesen so entsetzlichen Betrug, wie man aus folgenden Worten abnehmen kann: „Heiligster Vatter! die blühende „Stadt Sevilla trauert, die Andalusische Wittwen, unmündige Waysen, „verlassene Jungfrauen, redliche Geistliche und Layen beklagen, daß sie von „den Jesuiten hintergangen worden, welche mehr als viermal hundert „tausend Ducaten von diesen elenden und nothleidenden Personen verthan, „und dieses Vermögen zu ihrem eigenen Gebrauch verwendet, und Banquerot gemacht haben. Nachdem sie nun zum grösten Aergerniß von „ganz Spanien ihres Betruges überwiesen worden, (welches bey jedem, der „kein Geistlicher ist, den Tod verdienet hätte,) und sie, als Geistliche, für „frey angesehen zu werden verlanget; so ist endlich von dem königlichen „Rath das Urtheil gefället worden, daß man die Jesuiten als Layen vor „den Gerichten belangen sollte, weil sie weltlichen Handel und Wandel „trieben; und da nunmehro die Menge dieser Armen ihr Geld, Verpflegung, Aussteuer und Eigenthum vor weltlichen Gerichten wider die Jesuiten suchen, so beschuldigen sie dieselben zu ihrer grösten Betrübniß der „ärgsten Betrügerey.„

Wie haben also jemals der P. General und die andern Jesuiten sich unterstehen können, zu dem Pabst zu sagen, „daß sie sich nicht vorstellen könnten, an so abscheulichem Verbrechen Theil zu haben.„

Ich kann gar nicht begreifen, wie ein so kluger Mensch, als der P. General und seine Geistlichen sind, die sich der Aufrichtigkeit so sehr rühmen, dem Pabst eine Unwahrheit haben vortragen können, die so groß ist, und überall durch entgegen stehende, öffentliche und bekannte Begebenheiten widersprochen wird.

Ich weiß, daß sie sich hinter solche Ausreden zu verbergen suchen, die ich, wenn sie nur wahrscheinlich wären, gern für wahr wollte gelten lassen, und mich derselben zu ihrer Vertheidigung bedienen. Allein, sie sind so seichte und unwahr, daß sie ihnen vielmehr nachtheilig sind, und ihre Schuld vermehren, indem sie sich nicht weniger lächerlich machen, die

Sache

Sache zu läugnen, oder zu entschuldigen. Gewiß, wenn die Sache auch noch so ernsthaft wäre, so könnte ich das Lachen nicht lassen; wenn ich in der Abhandl. 42. §. 20. des Buchs: Chronologische Bemühung: lese, was die Bollandisten deswegen sagen. Erstlich tragen sie dieses als eine blose Verläumdung vor, was man den Jesuiten in Ihme Schuld giebt, daß sie mehr Handlung treiben als predigen. „Ich würde hier weiter „gehen, (sagt der Verfasser dieser Abhandl.) und den Geiz, gewinnsüchti„gen Handel und eine gewisse Art von Gewerbe (also verwirft dieser Je„suit nicht allen Handel) derer daselbst befindlichen Geistlichen mit härtern „Worten bestrafen, wenn sie den Gewinn der Seelen hintan setzten, und „von ihnen blos die vergänglichen Güter, als Gold, Edelgestein, Corallen, „Zucker, 2c. nehmen sollten, wie ich gehöret habe, daß man es einigen „Schuld giebt.„ Bemerken Sie nur, mein Freund, wie schön die alten mit den neuen Anklägern der Gesellschaft übereinstimmen; nur mit diesem Unterschied, daß die neuern von dem P. General Uebelgesinnte genennet werden, und die alten waren Tölpel, wie in der Abhandlung hernach hinzu gesetzet wird. Hören Sie nur, was man daselbst saget: „Ein gewisser „Europäer war neulich von der Insul Formosa nach China verschlagen „worden. Er betrachtete genau den nächsten Haven. Es waren viele „Schiffe daselbst, und die meisten mit Waaren beladen. Er sahe eine „grosse Menge von Waaren, mit der Ueberschrift: Societati; sie gehör„ten aber der Gesellschaft unserer Indianischen Kaufleute. Dieser bilde„te sich ein, es wären dieses die Reichthümer der Jesuiten, und läßt sich „durch die Zweydeutigkeit des Worts verführen, weil man in Frankreich „hin und wieder die Jesuiten auch Patres Societatis nennet. Er brauchte „also keinen stärkern Beweiß als diesen, um nach Rom zu schreiben, daß „die Jesuiten in Indien stark handelten, und Gewerbe trieben.„ Es ist nicht zu läugnen, daß dieses Histörgen ganz artig seye; allein, es würde sich besser in die frostigen und schlechten Reden eines P. Lagomarsini schicken, als in die Leben der Heiligen. Man muß sagen, daß entweder diejenigen sehr tumm gewesen sind, welche nur auf die Ballen diese Ueberschrift gesetzt: der Gesellschaft, oder der Europäer von der Insel Formosa ist der einfältigste Mensch von der Welt gewesen, daß er nichts weiter ver-

 stunde,

stunde, oder nichts weiter lesen wollte, als das erste Wort. Die Jesuiten geben zwar vor, daß ihr Handel nicht aus einer Begierde, in America Handlung zu treiben, herrühre, sondern, daß ihnen alle diese Arten von Waaren von den Indianern verehret würden. Allein, dieses scheinbare Vorgeben ist sehr unzureichend, wenn man den elenden Zustand erweget, in welchem sich diese arme Indianer befinden, und von den Jesuiten für Sclaven gehalten werden, wie aus dem Brief des General Gomez Freire von 1756. erhellet. Dieses sind seine Worte, worinn er bezeuget: „daß „er in den Ländern zwischen den zweyen Flüssen Uragnai und Paraguai „nicht weniger als 31. Pflanzstädte angetroffen, in welchen über zehen „tausend Seelen gewohnet, und so reich an Früchten und einträglich für „die Jesuiten, als arm und elend für die Indianer gewesen wären, welche „man darinn als Sclaven hielte.„ Eben dieses schrieb auch zum theil der erwehnte Gouverneur Don Bartholomeo d'Aldonati an Se. Catholische Majestät, so, daß es keinen Grund hat, daß dieser erstaunliche Schatz von Waaren, den die Jesuiten verkehren, ihnen von den armen Indianern geschenket seye.

Aber die Jesuiten vergessen sich selbst, indem sie ja den König von Spanien, um die Vorstellungen der erwehnten beyden Generalen umzustossen, eidlich versichert haben, „daß sie dem Befehl auf das genaueste „nachleben, welchen ihnen ihr P. General unter schweren Strafen gegeben „hat, von sich nichts, was den Indianern gehöret, weder durch Almosen, „noch durch Borgen, noch unter einem andern Vorwand ohne Wissen „des Provincials zu nehmen, „wie man dieses ersiehet in dem Befehl Sr. Cathol. Majest. im vierten Punct S. 46. der Mayländischen Ausgabe, so die Jesuiten 1758. besorget haben, und anfänglich im Jahr 1744. in Neapel, und in Rom auf Verordnung des Vice-Generals, P. Timoni, gedruckt war.

Lesen Sie diesen Befehl, wenn Sie ihn noch nicht gelesen haben, Sie werden finden, daß alle Nachrichten und Berichte, die der König von Spanien einzog, unter der Aufsicht und mit Genehmhaltung der Jesuiten sind gemacht worden, die man auf ausdrücklichen Befehl des Königs darum befraget hat, wenn es in der Königlichen Verordnung ausgedruckt wird. Hierbey aber belieben Sie zwey Dinge zu erwegen: das erste ist die aus-

nehmende Gottesfurcht und das edelmüthige Herz dieses Monarchen, welcher verlangte, daß man die Nachrichten von den angeklagten Jesuiten einziehen sollte; das andere ist die Geschicklichkeit dessen, der bey Hof ware, und es so zu machen wußte, daß man die Berichte aus diesem Brunnen schöpfte. Nun überlegen Sie, mein Freund, wie richtig und zuverlässig diese Nachrichten seyn können.

Ferner sagen sie, daß, wenn sie auch einigen Gewinnst machen, es blos zur Ersetzung des grossen Aufwandes thun, den sie bey der Unterhaltung der armen Profeßhäuser haben, die sie überall als armselig und schlecht versehen ausschreyen; hierbey bedienen sie sich noch des Kunstgrifs, der nicht weniger nützlich, und dem Handel der besagten Häuser förderlich ist, daß sie es über die massen heraus streichen, wie ich oft in Rom gehöret habe, daß das arme Profeßhaus Jesu (und eben so nennen sie alle die andern) blos vom Almosen lebet, folglich auf einer Seite den Gewinnst vom Handeln, und auf der andern vom Betteln haben. Mir selbst wurde in Rom von herumgehenden Jesuiten gesagt, und vielleicht wissen Sie es auch, daß das Profeßhaus Jesu, ein Jahr in das andere gerechnet, nur allein 15. oder 16000. Scudi von Almosen ziehet: Sie wissen, daß der meiste Theil der römischen Fürsten, Cardinäle, Prälaten, ꝛc. schon angesetzet sind, alle Monate den herumgehenden Jesuiten ein gewisses zu geben. Und da redet man nicht von Pfenningen und Groschen, sondern es ist bekannt, daß ein Prälat monatlich 50. Scudi zu bezahlen hat; und ich wollte darauf schwören, daß, wenn ein solcher ihnen ein Almosen von einem oder zween Pauli geben wollte, sie es als zu wenig, und dem Verdienst und der Ehre der Gesellschaft nicht gemäß, wieder zurück geben würden. Sie mögen immerhin gesegnet seyn! also muß es seyn, die Armuth und Demuth streiten bey ihnen um den Vorzug. Sie stellen sich arm, spielen mit der Gottesfurcht und Freygebigkeit ihrer Wohlthäter, und ihre Reichthümer und Einkünfte werden nicht so beneidet, als die Schätze der grossen Herren, und leiden keinen Abgang; sondern vermehren sich beständig. Ja im verwichenen Jahrhundert wollten sie gar die Europäer bereden, daß ihre Missionarien in America, oder besser zu reden, ihre Kaufleute, arme Söhne des H. **Ignatius Lojola** wären, und keinen andern Reichthum,

als Mühe und Arbeit hätten. Aber hier widerspricht ihnen die aufrichtige Feder des Hochwürd. Palafox, welcher in seinem ersten Brief, an den Pabst Innocentius den X. geschrieben den 25. May 1647., von den Reichthümern der Jesuiten in America redet, und unter andern davon saget, daß zwey Collegia der Jesuiten allein 200000. Schaafe nebst einer grossen Heerde Kühe und anderm Vieh hielten: ferner, daß eine Provinz von zehen einzelnen Collegiis sechs Zuckerfabriquen besitze, wovon eine jede jährlich über 1000. Scudi Nutzung ziehe, und der ganze Werth derselben auf viele Millionen geschätzet werde. Ueber dieses haben sie einen weitläuftigen Feldbau, daß, ob gleich ihre Baurenhöfe zwanzig und mehr Meilen entfernet sind, doch die besäeten Felder bey ihnen angränzen; daher man nach der richtigsten Rechnung gefunden hat, daß damals ein jeder Jesuit, der sich daselbst aufhielte, 2500. Scudi jährliche Einkünfte habe, da zum bequemen Unterhalt eines jeden nur 100. Scudi erfordert würden. Weiter will ich Ihnen sagen, daß man in der Provinz Mexico die Rechnung gemacht hat, daß sie daselbst über 600000. Hämmel und andere Thiere unterhalten. Es würde vergeblich seyn, wenn ich mehr hinzu setzen wollte, da Sie selbst leicht den Schluß daraus machen können, um wie vieles in dieser Zeit ihre Einkünfte und Schätze müssen gestiegen seyn. Und gleichwohl machen sie mit ihrem lächerlichen Aufzug, da sie jährlich etlichemal einige von ihren Studenten in Rom mit grossen weissen Taschen über ihren schwarzen Mänteln betteln lassen, den Prälaten daselbst ein Blendwerk, so, daß ich oft von ihnen habe sagen hören, daß die Jesuiten arm sind, und es nicht allein sagen, sondern auch würklich glauben, und ihnen reiche Almosen geben. Ich erinnere mich noch, als die Strasse um die Jesuiterkirche herum sollte gepflastert werden, daß ihnen der Pabst 500. Scudi verehrte, und in ihrer allgemeinen Versammlung findet man einige, die ihnen zu hundert, und einige zu tausend Scudi geben, und in allen ihren Fabriquen sind Leute, die sie mit ansehnlichen Summen unterstützen, welche man dafür unter die Zahl der Wohlthäter setzet. Aber GOtt, der Gerechte, wird sie in die Zahl der Uebelthäter setzen, indem sie ihren Geitz unterhalten haben, und mit diesen Almosen so vielen armen Familien, die gewiß für Hunger sterben, hätten zu Hülfe kommen sollen.

Sie

Sie werden sich vielleicht mit der guten Absicht und mit der Unwissenheit von den Reichthümern, so die Jesuiten besitzen, entschuldigen. Auch Saul hatte eine gute Absicht, da er die Kirche verfolgte, und den Namen JEsu lästerte, und konnte ebenfalls die Entschuldigung der Unwissenheit anführen; aber wenn auch sonst nichts gewesen wäre, so war er doch wegen der Wunder in der neuen christlichen Kirche nicht zu entschuldigen. Haben denn nicht diese blinde Verehrer die beständige Wunder der Armuth der Jesuiten vor Augen? Ist nicht das erstaunliche Gebäude der Rufinella, welches von Grund aus aufgeführet worden, damit die armen Jesuiten darauf sich lustig machen können, und diesen nothdürftigen Leuten mehr als 100000. Scudi gekostet hat, ohne sich dabey wehe zu thun, ein erstaunliches Wunder? Der gekaufte Pallast von Carolis in der Mitte des Rennplatzes neben dem römischen Collegio; die viele würkliche Zinnse von allen Mönchsorden; die unzähliche Landgüter in Rivoli, Frascati, Castel Gandolfo, Albano, ja in der ganzen Gegend von Rom, sind dieses nicht auch vielleicht so viele berühmte Wunder der Armuth? Es könnte seyn, daß die Verehrer der Jesuiten sie um deswillen für arm und nothdürftig halten wollten, weil man sie den ganzen Tag mit Bestreben nach Erbschaften ausgehen siehet; allein, sie sollten erwegen, daß dieser Durst nach Gold keine Folge ihrer Armuth, sonders ihres Geitzes ist. Wenn es eine Würkung ihrer Nothdurft wäre, so würden sie doch einmal aufgehöret haben, sich nach Erbschaften umzusehen; indem es schon lange ist, daß sie sich auf dieses Handwerk legen, und niemals mit leeren Händen und ohne Beute zurück kommen. Man muß also bekennen, daß sie sehr geschickte Leute sind.

Ich will hier noch im Vorbeygehen einen Zweifel anführen, der mir bey diesem Puncte gleich einfällt. Glauben Sie, mein Freund, daß die Jesuiten verbunden sind, wenn sie Erbschaften oder Almosen unter dem falschen Schein der Armuth oder andern dergleichen Vorwand zusammen scharren, alles dieses wieder zu ersetzen? nach den Grundsätzen einer gesunden Moral scheinet es allerdings, daß sie schuldig sind, es wieder heraus zu geben.

Zehende Anmerkung.

„Um so vielmehr, da nicht ein einziger von ihnen per„sönlich befraget worden, und also keine Gelegenheit gehabt „haben, ihre Vertheidigung und Unschuld an den Tag zu legen.

Dieser Vorwand ist sehr scheinbar, und dem ersten Ansehen nach ist er geschickt, die Gemüther der Einfältigen auf die Seite der Jesuiten zu ziehen. Wenn es der P. General blos mündlich gesagt hätte, so würde er noch mehr Klugheit bewiesen haben; denn die Worte sind bald gesagt, sie entfallen dem Gedächtniß, und allenfalls kann man sie auch läugnen. Aber wie hat er sich doch unterstehen können, GOtt verzeihe es ihm! eine so feyerliche Unwahrheit schriftlich aufzusetzen? Man wird das Memoire mehr als einmal lesen, und der Pabst, nebst andern geschickten Personen, werden es wohl überlegen, die Wahrheit dabey einsehen, und endlich den Schluß machen: **Wo die That anklagt, da findet keine Vertheidigung mehr statt.** Es ist hier die Rede von einer solchen Rebellion, die von zwoen Armeen und beyden Indien bestättiget worden. Hat man also bey so vielen und angesehenen Zeugen noch nöthig, jemand anders zu befragen? Es ist wahr, sie sind nicht persönlich befraget worden. Allein die Jesuiten sind persönlich, ohne ihre Kleidung, an der Spitze der Rebellen angetroffen worden, und haben die Hauptleute, Generals und Ingenieurs abgegeben. Sollte man sie also noch befragen? In Wahrheit, es würde schön ausgesehen haben, wenn die Königliche Minister diese unterthänigsten und demüthigsten Geistlichen gebeten hätten, ob sie sich nicht nach abgelegten Feldmarschalls-Zeichen die Mühe geben wollten, in das Zimmer dieser Minister auf eine Schocolata zu kommen, und erlauben, daß man sie befrage, ob sie selbst, oder andere, die ihnen von ungefehr gleich sehen, an der Spitze der Rebellen sich befunden hätten, um Plätze und Zugänge, nach den Regeln der Europäischen Ingenieurs, zu bevestigen? ob es vielleicht nur ein Traum gewesen, daß man sie unter den Rebellen gesehen oder gefunden hätte? oder ob sie blos zur Anführung eben dieser Rebellen herzu gekommen, und Vestungs-Werke vielleicht aus der verborgenen guten Absicht gemacht hätten,

ten, um die Rebellen so wohl als die Vestungen den Spanischen und Portugiesischen Truppen zu überliefern, und sich auf diese Weise bey beyden Cronen verdient zu machen, und wenn man also die Schocolata getrunken, und ihre Entschuldigung angehöret hätte, sie in aller Stille wieder in ihre eigene Häuser gehen zu lassen, und um Verzeihung zu bitten, daß man sich die Freyheit genommen, sie zu bemühen und zu fragen. Es würde etwas ganz neues und unerhörtes seyn, wenn man mit Uebelthätern, die man auf der That ertappet hat, so viel Umstände und Befragen anstellen wollte. Verlangt aber der P. General einen ordentlichen gerichtlichen Proceß, so lasse er sich nicht bange seyn, man wird ihm damit dienen. Er weiß, daß ungefehr dreyssig von seinen Geistlichen im Gefängniß sitzen. Und ich weiß nicht, ob es ihm schon bekannt ist, daß auf einem Schiffe von dem Flusse Jennaro fünf Jesuiten gebunden angelanget sind, und zwar zwey in ihren Ordens-Kleidern, und drey ohne dieselben, so wie man sie als Ingenieurs angetroffen hat. Es kann seyn, daß er dieses noch nicht weiß, weil sie hier erstlich angekommen sind, da ich ihren Brief nebst der Abschrift des Memoire empfangen habe. Dieses aber muß er gewiß wissen, daß in verschiedenen Provinzen Recruten sind, welche seine Geistlichen mit seiner Genehmhaltung anwerben, und junge Leute annehmen, so die Kriegskunst verstehen. Dergleichen Recruten hat man in Rom im vorigen Kriege von den Ueberläufern angenommen, welche man, als Jesuiten verkleidet, nach Paraguai geschicket hat. Nun urtheilen Sie, ob diese Leute sich wohl von selbst eigenmächtig dazu begeben, und ohne Wissen der Jesuiten sich verkleidet haben, oder ob diese arme Soldaten von den Obern in Rom nach Paraguai geschicket worden, um daselbst den christlichen Glauben zu verkündigen. Ueber dieses so weiß man nur allzuwohl, und Sr. getreuesten Majestät ist es ebenfalls bekannt, was das für Entschuldigungen würden gewesen seyn, so die Jesuiten vorgebracht hätten. Sie würden die Wahrheit nicht an den Tag gebracht, sondern alle nur mögliche Mittel von aller Art angewendet haben, um sie zu verheelen, oder Zeit zu gewinnen, die Rebellion vielmehr zu verstärken. So gieng es, als Se. allergetreueste Majestät an den Vice-Provincial der Gesellschaft in Großpara und

Maragnan schreiben ließ, daß der Gouverneur und königliche General mit allen andern Ministern die aufgetragenen Befehle vollziehen könnten. Hierauf leistete der erwehnte Vice-Provincial keine andere Vollziehung dieser höchstdringenden Befehle, als daß er geschwind, nahe bey dem Orte der Zusammenkünfte und Unterredungen, unter der Anführung des P. Antenio Joseppe, eines Portugiesen, und Rocco Hunderfund, eines Deutschen, und Emanuels du Santi, eines Enkels vom Vice-Provincial, einen Aufstand erregte, und ferner, daß man auf seinen Befehl darauf umgieng, Krieg anzufangen, und die Carmelitaner aus einer Mission zu vertreiben, die ihnen Verdacht erweckte, weil sie mit einem apostolischen Eifer geführet wurde. Die Entschuldigungen, die sie vielleicht vorgebracht hätten, würden nichts anders als falsche Gegenlästerungen von eben dieser Art gewesen seyn, wie Sie mir vor einiger Zeit geschrieben haben, daß man in Rom ausgestreuet, und hernach an andern Europäischen Höfen herum getragen hat; nemlich, daß man hier das heilige Gericht abschaffen wolle; daß sie verfolget würden, weil sie sich darwider gesetzet hätten, daß unser König in diesem Reiche die Gewissens-Freyheit aufrichten wollte, und daß er den Protestanten schon Wohnplätze angewiesen habe, daß er trachte, unsere königliche Prinzessinn mit einem ketzerischen Prinzen zu vermählen. Diese anzügliche und gottlose Reden waren zwar nur Luftstreiche; doch machten sie besonders daselbst in Rom grosses Aufsehen, wo man ein jedes Wort der Jesuiten mehr als in andern Theilen der Welt aus einer Ursache, die sich nicht wohl sagen läßt, als einen göttlichen Ausspruch verehret. Und in der That schrieb auch die dasige Staats-Canzley deßwegen ernstlich an den Herrn Nuntius, daß er sich fleissig darnach erkundigen sollte; und er bezeugte aufrichtig, daß es nur Verläumdungen wären. Der P. General kann also nicht sagen, daß sie sich nicht hätten vertheidigen können; denn er saget sonst nichts anders, als daß man den Jesuiten nicht Zeit genug gelassen hätte, sich noch mehr zu vergehen. Er mag sich also auch immerhin darüber beklagen, daß unsere wahrhafte Schriften sind bekannt gemacht worden, da man unterdessen die falsche Lästerungen in ganz Europa ausgestreuet hat. Ich möchte doch wohl gerne wissen, mit was vor

einem

einem Gewissen der P. General behauptet, **daß nicht ein einziger von ihnen persönlich seye befraget worden?** Verlangt er etwa, daß der König die Missethäter durch die Schergen sollte wegnehmen, ins Gefängniß setzen, und förmlich ausfragen lassen, damit sie, im Fall sie alles durch Hülfe ihrer Ausflüchte geläugnet hätten, wären aufgehangen worden? Wenn es ihm also genug war, daß sie vorher wären benachrichtiget worden, und daß der König, an statt den Pabst zu ersuchen, nur an den P. General sich gewendet hätte, so hat er das gröste Unrecht, und verfähret nicht redlich mit Sr. Heiligkeit. Er ist vor kurzem noch Secretair von der Gesellschaft gewesen, also müssen alle Briefe an den P. **Centurioni**, seinen Vorgänger, durch seine Hände gegangen seyn, und unter diesen auch folgender Brief unsers Königs an den P. **Centurioni**, den ich hier ganz beyfügen will. Denn er widerspricht dem jetzigen P. General, und benimmt ihm alle Entschuldigung wegen des vorgegangenen, und beschuldiget ihn vielmehr, und alle Jesuiten in diesen Reichen, der fortdaurenden Hartnäckigkeit in ihren Verbrechen. Hier ist der Brief:

P. General der Gesellschaft Jesu.

Ich, der König, lasse euch vielmal grüssen.

„Die grosse Hochachtung, welche Ich gegen eure Person und Tugenden „hege, ist derjenigen vollkommen gleich, mit welcher Ich euren Brief vom „19. Jul. dieses Jahrs empfangen habe, und eben so groß ist auch mein „Mißvergnügen, daß Ich ihn gleich zu der Zeit erhalten habe, da Mich „das strafbare Stillschweigen, womit euch die Geistlichen dieser Provin„zen von Portugall und Brasilien ihre entsetzliche Ausschweiffungen und „unerträgliche Aergernisse verheelet haben, dadurch die letztern in den „besagten Provinzen alle Meine Staaten jenseit des Meers in Furcht ge„setzet, und durch die Vereinigung mit den erstern weiter ausgebreitet „haben, (aus den Worten dieser Antwort siehet man, daß der P. **Centurioni** hätte an den König schreiben sollen, daß er von diesen Sachen nichts wüßte, wie es der jetzige General gethan hat, und wie es alle Jesuiten machen, wenn sie in einem Verbrechen ohne Entschuldigung be-

griffen sind, und es nicht bekennen wollen) „unumgänglich nöthigte, ei„nige Anzeige zu thun, die euch schon bekannt seyn wird, ohne welche „ich sonst Meinem Königlichen Ansehen Vorwürfe zuziehen, und Mich in „Gefahr befinden möchte, Meinen Schutz zu unterlassen, welchen ich Mei„nen unterdruckten Vasallen, und insonderheit den Geistlichen der Gesell„schaft Jesu angedeyhen zu lassen, verbunden bin, und zwar, ehe die „Unordnungen derer, welche in diesen Reichen der Gesellschaft vorstehen, „aus Mangel eines schleunigen Mittels einen Orden zu Grunde richten „sollten, der sich um die Kirche GOttes so verdient gemacht hat, und „welchen Ich nach Meiner Königlichen Liebe und Hochachtung gegen die „berühmten Heilige, so in diesem Orden gelebet haben, zu seinem grösse„ren geistlichen Nutzen allezeit zu beschützen getrachtet, und nicht nur zu „ihrem Besten die Exempel Meiner Königlichen und glorwürdigsten Vor„fahren nachzuahmen, sondern auch noch zu übertreffen gewünschet habe. „**Allein, leider! haben alle Meine Väterliche Vermahnungen, „die Ich auf so vielerley Weise in allen Jahren Meiner Regie„rung wiederholet habe, nicht das geringste zu einiger Besse„rung geholfen**, sondern haben vielmehr Meine liebreiche Hofnung der„gestalt geändert, daß Ich nothwendig auf eine gerechte Ahndung bedacht „seyn muß. Ich habe aber doch das Vertrauen zu der Güte GOttes, „daß nicht nur diese Aergernisse aufhören werden, sondern daß auch her„nach wiederum solche Beyspiele der Tugend kommen werden, die Mir „noch zu Meinem Troste, und auch zu einer Zufriedenheit und Freude über „diese Provinzen dienen können, wenn man sehen wird, daß bey ihnen die „Beobachtung ihrer guten und heiligen Reguln auf eben die Art wieder „hergestellet ist, wie sie so viele Jahre hindurch zur allgemeinen Erbauung „und Nutzen aller Völker, in diesen Reichen bey ihnen geblühet hat.

„Gegeben zu Belem den 8. im Jahr 1757.

Sagen Sie mir, theurester Freund, kann wohl ein Jesuit mit mehrerer Höflichkeit, Achtung, Ergebenheit und Liebe gegen die Gesellschaft an seinen General schreiben? Ja, man kann noch mehr sagen, daß die Liebe des Königes gegen diesen Orden ein Beweiß einer grössern

Hochachtung ist, als sie verdienet haben, und eine herzliche und aufrichtige Neigung, sie zum Guten zu lenken, an den Tag leget. Sollte dieser Brief jemals dem Pabst zu Gesichte kommen, so würde er einsehen, daß es falsch seye, was der P. General in der Memoire sagt, daß niemand persönlich ist **befraget worden**, und also die Jesuiten keine Gelegenheit gehabt haben, ihre Unschuld und Vertheidigung vorzubringen. Dieser Brief des Königes, in welchem Er bey dem P. General, an dessen Person er gerichtet ist, Ansuchung thut, gehet alle und jede Jesuiten an, denen er als ihr Oberhaupt vorstehet; es müßte denn seyn, daß der P. General glaubte, persönlich hiesse so viel, daß der König sich in Person zu dem P. General verfügte, mit ihm zu reden, oder, daß Er ihn in Person zu sich kommen liesse. Es würde vergeblich seyn, die Jesuiten aus Paraguai nach Lissabon zu beruffen, denn sie würden eben so wenig gehorchen, als die Missionarien der Gesellschaft dem Pabst nicht gehorchet haben, in Rom zu erscheinen. Ferner würde der Pabst auch aus diesem Briefe abnehmen können, daß es falsch sey, **daß die Jesuiten keine Gelegenheit gehabt hätten, ihre Vertheidigung vorzubringen**, indem unser Monarch in allen Jahren seiner Regierung seine Klagen auf so verschiedene Weise wiederholet hat. Aber die Gesellschaft ist weder unschuldig, noch verbessert. Und überdiß wie kann der P. General das Herz haben, dem Pabst zu sagen, er habe unserm König alle mögliche Genugthuung angebotten? Sollte dieser Brief dem P. General wieder ins Gedächtnuß oder unter die Augen kommen, so wird er wenigstens erröthen, und dabey einen Schauer empfinden müssen, indem er doch eher ein Cavallier als ein Jesuite gewesen.

Eilfte Anmerkung.

„Und gesetzt, es sollten auch einige an diesem entsetzlichen „Verbrechen Theil haben, so hoffen sie doch, daß eine so grosse „Schuld nicht auf alle, ja nicht einmal auf die meisten von ih„nen fallen könne, ob man sie gleich alle jetzt auf gleiche Weise „bestrafet. Und endlich, wenn auch alle Geistlichen, die sich „in

„in den Staaten Sr. allergetreuesten Majestät befinden, straf„würdig seyn sollten, welches unglaublich ist, so bitten sie nur, „daß man gegen diejenige gnädig verfahren möge, die sich in „andern Theilen der Welt nach ihrem geringen Vermögen be„mühen, die Ehre GOttes und das ewige Heil der Seelen zu „befördern.„

Der P. General thut recht, wenn er nicht glaubet, daß alle und jede von seinen Geistlichen, die man angeklaget hat, würklich an den Verbrechen Theil nehmen, ich glaube es auch nicht. Wenn man den Ausdruck Alle in seiner strengsten Bedeutung nimmt, so scheinet es mir auch, daß die Gerechtigkeit unsers Königs weder gegen alle verfahren habe, noch jetzt verfahre; und also ist auf dieser Seite die Klage überflüssig, „daß sie alle „auf gleiche Weise bestrafet würden.„ Wenn aber der P. General hoffet, daß der meiste Theil unschuldig seye, so muß er mir verzeihen, wenn ich ihm sage, daß man ihm dieses nicht glauben wird; eben so wenig, als man nicht glaubet, daß er nichts davon gewußt habe; vielmehr wird man ihm zeigen, daß er es nothwendig wissen müsse, daß der gröste Theil der Jesuiten an diesem Verbrechen Theil habe. Jedermann weiß bereits, daß dieses ein altes Lied und gewöhnliches Taschenspiel der Gesellschaft ist, die Schuld von einem auf den andern wälzen, und sich doch in Geheim mit einander zu verstehen, und die Vergehungen eines jeden von ihnen zu einer gemeinschaftlichen Sache zu machen, und gleichwohl mit einer Heftigkeit, die ihres gleichen nicht hat, zu behaupten, daß ein Verbrechen nur einigen, und nicht allen zuzuschreiben seye, und wenn hernach einzelne Personen angefochten werden, überlaut zu schreyen, daß man die ganze Gesellschaft angreife. Zum Beweis davon kann der Wahrscheinlichkeitsstreit dienen, welcher der heiligen christlichen Moral so nachtheilig ist. Wenn eifrige Bischöffe und scharffsinnige Gottesgelehrten die Feder ergriffen haben, um einen Jesuiten zu widerlegen, so haben sie gleich eine Ehrenerklärung verlangt, als ob man die ganze ehrwürdige Gesellschaft beleidiget habe. Hingegen, wenn von anderen Gottesgelehrten diese Lehre als eine allgemeine Pest, so sich in die Gesellschaft eingeschlichen, vorgestellt worden, so haben sie nicht weniger geschrien, und sie als Lügner und Lästerer gescholten,

welche die Meynung einzelner Jesuiten der ganzen Gesellschaft beymessen wollten.

Dieses hat man auch augenscheinlich in der Sache von den Chinesischen Gebräuchen ꝛc. wahrnehmen können, wider welche, als abgöttische Ceremonien, so viel apostolische Verordnungen und Bullen ergangen sind. Die Uebertretter dieser Befehle waren, dem Vorgeben des Generals und der andern Aufseher nach, einzelne Jesuiten von der Mission, aber dem ungeachtet liessen die Jesuiten in Rom und in dem übrigen Theil von Italien die Vertheidigung dieser Gebräuche drucken, ohne, daß sie deswegen von ihren Obern wären bestrafet, oder zum wenigsten an der Verfertigung dieser Schriften verhindert worden, vielmehr überhäufte man sie mit den grösten Lobeserhebungen, als Männer, die sich um die Gesellschaft verdient gemacht hätten. Ich will Ihnen hier im Vertrauen einen Fall erzehlen, der mir in Rom wiederfahren ist. Als ich einsmals des Morgens den Secretair der heiligen Congregation besuchte, fügte sich es, daß auch der General-Procurator der Gesellschaft zu ihm kam; und als er wieder weggegangen ware, so sagte mir dieser Prälat: „Glauben Sie mir, „mein Herr, diese liebe Geistlichen machen noch die halbe Welt verwirrt, „und wollen alles nach ihrer Weise haben. Wenn es einem Jesuiten „einfiele, den Alcoran zu vertheidigen, und für eine Glaubens-Regul aus„zugeben, so würde sich die ganze Gesellschaft angelegen seyn lassen, ihren „Mitgesellen zu unterstützen. Eben so machen sie es jetzt mit den Chine„sischen Ceremonien. Ich kann gar nicht begreiffen, was diese Geistlichen „dabey vor eine Absicht haben, da es ihnen doch genug seyn könnte, daß „sie der heil. Stuhl so oft verdammet hat, und von allen Catholischen „Missionarien, welche die Abgöttereyen verabscheuen, vor verdammt an„genommen werde.„ Wenn Ew. Herrlichkeit, (versetzte ich) es so einsehen, warum rathen Sie dem heil. Vatter nicht, daß er diesem höchst ärgerlichen und der Kirche so nachtheiligen Streit einmal ein Ende mache? Ich habe (antwortete dieser Prälat) solche Beweise wider diese Geistlichen in Händen, daß sie der Pabst mit Recht zur ärgsten Todesstrafe verdammen könnte; aber ich will mich nicht in das Verderben stürzen, denn, wofern ich dem Pabst nur ein Wort davon sagte, so würden mich die Jesuiten zu tode verfolgen.

So ist es, mein Freund, die Jesuiten massen sich die Freyheit und das Recht an, zu verfolgen, zu lästern, zu zerreissen, wer nicht mit einer knechtischen Ehrerbietigkeit alles das verehret und hochschätzet, was ihre Gesellschaft angehet: aber sie leiden nicht, daß einer sich an sie räche, oder sich im geringsten vertheidige. Wenn nun einer gleichwohl die Feder spitzet, und einen stolzen, unwissenden und ungeschickten Jesuiten angreifet; Wehe demselben! Man bläset Lerm, jedermann ergreifet das Gewehr, kündiget ihm den Krieg an, und rennet auf ihn, um ihn über den Haufen zu werfen. Er hat die Gesellschaft, diese so grosse und unverletzliche Gottheit, beleidiget; dieses ist genug. Er hat ein Verbrechen begangen, bey welchem keine Gnade statt findet; Hören Sie, in was vor einem hochtrabenden Ton ein Jesuit gegen einen gewissen Cesellius heraus fähret, der die Grobheiten einiger Jesuiten gegen die angesehensten Gelehrten von Italien beschrieben, und sie in einer angenehmlichen Satyre feyerlich gekränket hatte. Hören Sie, wie der Jesuite dagegen singt:

- - - - Tu bella mouere
Tot Patribus ſimul, et tantum irritare Senatum
Nil metuis? Toto nec corpore contremuiſti,
Nec coma diriguit, nec vox tibi faucibus haeſit,
Nec periere intus braccae; cum plena furoris
Carmina ructares, tot circumſtantibus illic
Teſtibus? O miſerum! ſi paullo grandior eſſes!
Sed tua te macies a magno protegit hoſte.
Agnoſce hoc ſaltem, quod dentes perdere tendis,
Decoquis et vocem. Quos Reges atque Tetrarchae
Conſiliis adhibent, ſummo et dignantur honore
Quippe mouebuntur, ſi rana infenſa coaxet,
Vanaque limoſo mittat conuicia fundo.

Fürchtest du dich nicht, so vielen Vätern auf einmal den Krieg anzukündigen, und eine so ansehnliche Versammlung zu beleidigen? Hast du nicht an deinem ganzen Leibe gezittert? Haben dir die Haare nicht empor gestanden? Ist dir die Zunge am Gaumen nicht kleben geblieben? Und hast du dir innerlich nicht Schaden gethan, da du in Gegenwart so vieler Zeu-

gen

gen daselbst dein rasendes Gedicht heraus gestossen hast? O elender Mensch! wenn du nur ein wenig grösser wärest! aber so schützet dich dein jämmerliches Ansehen wider einen mächtigen Feind. Bedenke doch nur dieses, daß, wenn du die Zähne verlieren willst, so bringest du dich um deine Stimme. Diejenigen, welche von Königen und Fürsten zu Rathe gezogen, und so hoch geachtet werden, lassen sich gewiß nicht aufbringen, wenn ein erzürnter Frosch quacket, und seine vergebliche Lästerungen in dem Schlamm auswirft.)

Dieser höfliche Schriftsteller, welcher im Namen der Gesellschaft redet, ist der P. **Cordara**, der sich durch seine giftigen Satyren so verdient gemacht hat, daß er zur Belohnung von seinen Obern nach Rom gerufen, und daselbst zum Geschichtschreiber der Gesellschaft ist gemacht worden. Sie werden ihn vielleicht kennen, wie ich ihn auch gekannt habe, da ich in Rom gewesen bin, und eben so kenne ich auch den P. **Lagomarsini**, den Verfasser der Anmerkungen über die angezeigten Satyren des P. **Cordara**. Sie schicken sich gut zusammen, nur daß ich noch nicht entscheiden kann, ob die Verse des P. **Cordara**, oder die Prose des P. **Lagomarsini** unverschämter und anzüglicher seye. Dieser demüthige Knecht GOttes ließ auch in einer Anmerkung über die erwehnten Verse eine Prahlerey einfliessen, daß er ein Verzeichniß der Beichtväter, derer sich die Monarchen und Fürsten von Europa bedienet haben, heraus geben wollte, um die Jesuitische Mässigung zu zeigen, daß so angesehene und mächtige Personen, als die Beichtväter und Räthe der Könige sind, sich nicht hätten ihren Arm ermüden, oder auf den Cesellius, als einen sehr niederträchtigen Menschen, wie ihn der P. **Lagomarsini** nennet, einen Schuß zu thun. Sie wissen aber doch, mein Freund, und die Jesuiten wußten es auch, daß dieser niedrige Mensch einer von den angesehensten Florentinischen Cavaliers ist. Dieser Herr ist jetzt gestorben, und wenn man die Satyren mit Anmerkungen wieder drucken sollte, so wollte ich dem P. **Lagomarsini** wohl rathen, etwas mehr wider den Cesellius zu sagen, um die Lücken auszufüllen, die in dem Verzeichniß der Beichtväter und Königl. Räthen wohl übrig bleiben möchten, indem es einige Zeit her durch die grosse Frömmigkeit der Könige in Spanien und Portugall dadurch merk-

lich ist verunstaltet worden, daß sie diese Beichtväter von dem heil. Amte, welches sie mißbrauchten, abgesetzet haben.

Nun damit wir wieder auf unsern Fall kommen, so sagen Sie mir doch, wie wird der P. General ganz Spanien und Portugall überreden können, daß der meiste Theil der Jesuiten nicht mit in der Schuld verwickelt seyn, da man doch den Briefwechsel der Jesuiten in Paraguai und Maragnan mit denen in Europa urkundlich darthun kann? Sie würden diesen feindlichen Einfall nebst so vielen Plünderungen nicht geheim gehalten haben, wenn die Jesuiten in America keinen Briefwechsel mit ihren Brüdern gehabt hätten, die an den Höfen in Portugall und Spanien stunden, und sich in Rom aufhielten; und sie würden ihnen nicht berichtet haben, was sie thun, und ihren allerseitigen Monarchen sagen sollten, um diesem ihren Einfall einen guten Schein zu geben. Und die Jesuiten in Europa würden sonst die Minister ihre Freunde, die nach America geschickt wurden, und die Bischöffe dieses Landes, die ihnen zugethan waren, und falsche, aber zu ihrem Nutzen eingerichtete Nachrichten einsandten, nicht haben mehr schützen können. Hingegen würden sie auch diejenigen Gouverneurs und Prälaten, die in ihren Berichten etwas einfliessen liessen, das zwar wahr, aber den Jesuiten nachtheilig wäre, nicht haben verfolgen, und in Ungnade bey ihren Fürsten bringen können. Hievon werden Sie tausend Proben in den Nachrichten finden, die im vergangenen Jahre in Italien wieder gedruckt sind, und wenn Sie den Befehl Sr. Cathol. Majestät, der in Mayland gedruckt worden, lesen, so werden Sie bemerken, daß so viele falsche Berichte, die an den Hof in Spanien gekommen, und die Abschickung so vieler Minister nach America, die alle gute Freunde der Jesuiten waren, und sich nach den Begebenheiten, welche die Jesuiten betrafen, erkundigen sollten, und so viele Klagen und Beschuldigungen wider sie, die man aufgehalten und weggeschaffet hatte, ohne einen beständigen und geheimen Briefwechsel der Jesuiten in America mit denen in Europa nicht hätten von statten gehen können. Ich werde Ihnen aber dieses in der Folge meines Briefes noch deutlicher zeigen.

Dieser Briefwechsel erstrecket sich auf eine unläugbare Sache, nemlich auf den Handel. Ich habe Ihnen oben eine Abschrift eines

Wechselbriefes des P. Cabral nach Lissabon mitgetheilet; und von eben diesem Profeßhause gehen Briefe von gleicher Art nach allen Handelsplätzen von Europa, und auf eben diesen Plätzen lassen die Jesuiten ihre Waaren verführen, welche zu zahlen viel zu weitläuftig seyn würde. Ich will Ihnen nur sagen, daß in diesem Jahr aus dem Haven von Cadix im Monat Julio an den P. Celli, einen Jesuiten in Guinea, 250. Pfund Vaniglia auf dem Schwedischen Schiffe, die Freyheit genannt, übermacht worden, und erwehnter Pater hat im Monat Merz dieses Jahrs sich das Schiff des Capitain Jacob Bißo mit verschiedenen Fässern Cacao, fünf grossen Küsten Zucker nebst andern Waaren, und im Monat Julio auf das Schiff des Capitains Poppolinie dreyzehen Küsten Zucker, zwey Küsten Porcellain, zwey Küsten Vaniglia, und viele andere Arten von Waaren geladen, wie man in dem Register des Zollhauses in Genua nachsehen kann.

Da ich Ihnen einmal den P. Celli genannt habe, der in Genua den Banco hält, so will ich noch dieses hinzu setzen, daß man es einen offentlichen Banco nennen kann, indem er wegen der vielen Geschäfte genöthiget ist, weltliche Diener zu halten, und diese waren Jo. Baptista Vela und Philipp Oliva, welche alle beyde dem P. Tombini gedienet haben, und noch am Leben sind; und gegenwärtig hat der P. Celli den Joseph Ruenerte und Jo. Fina zu seinen Bedienten. Von diesen kann man erfahren, daß dieser Banco wegen der grossen Geschäfte der berühmteste in Genua ware; ob er gleich jetzt nach dem Erdbeben unserer Stadt durch die Banquerotte einiger ihrer vornehmsten Freunde zimlich viel eingebüßset hat. Hingegen suchen auch diese geistliche Kaufleute mit aller ihrer Macht ihn wieder herzustellen, wie er vorher war. In Neapel treiben sie starke Handlung, doch mehr in Geheim, so, daß ihre Wechselbriefe daselbst nicht so öffentlich herum gehen. Allein, da das Collegium in Rom über 30. bis 40000. Ducaten jährliche Einkünfte in diesem Reiche hat, so übermachen sie diese Gelder nach Rom durch Wechsel an die Häuser in Neapel, und gewinnen also dabey das Aufgeld. Sie gewinnen auch sehr viel damit, daß sie auf dem Lande in diesem Reiche Früchte von aller Art kaufen, die man daselbst erndtet, und geben sie für solche aus, die auf ihrem Grund und Boden erbauet sind. Sie nehmen überdiß auch Geld

auf Interesse, aber zu einer geringen Nutzung, und hernach leihen sie es andern wieder zu einem viel höhern Interesse. Wenn sie Geld aufnehmen, so sagen sie, daß sie es deswegen thäten, damit sie nicht genöthiget würden, ihre Weintrauben zu einem allzu niedrigen Preiß zu verkauffen. Sie verkaufen hiernächst unbeschreiblich viel Schocolata und andere dergleichen Sachen, aber hievon habe ich keine hinlängliche Nachricht; dahero unternehme ich es nicht, diese Dinge anzugeben.

In Frankreich sind sie noch behutsamer, weil sie wohl wissen, daß viele auf sie Achtung geben, viele, die sie Uebelgesinnte und Jansonisten nennen. Aber ich weiß doch gewiß, daß der P. Saci, General-Procurator der auswärtigen Missionen, welcher sich in dem Profeßhause auf der Strasse von St. Antonio befindet, den Banco in Paris hält, worinn viel Geld ist, welchen man viel Wechsel bezahlet, die der P. Lavalette, General-Procurator der Missionen, macht, der sich auf der Vestung St. Peter in Martinique aufhält. Dieser erwehnte Banco bezahlet alle Waaren, als Caffee, Zucker, Baumwolle, Indigo, 2c. die der bemeldte Pater daselbst kaufet, und nach Frankreich und andere Theile von Europa verschicket. Eben dieser P. Lavalette ist genöthiget, wegen seines weitläuftigen Handels sich anderer Kaufleute zu bedienen, und unter diesen waren sonst die Herren Lioncy und Gonspres in Marseille, bey welchen man, da sie banquerott wurden, und also ihre Hauptbücher offentlich vorzeigen mußten, gefunden hat, daß dieser Pater mit seinen Wechselbriefen aus dieser fallirten Banco über zwey Millionen, theils auf seinen eigenen Namen, theils auch auf den Namen der Herren Cartier und Lioncy gezogen hat. Andere Wechselbriefe, welche ein Schiff führte, das in die Hände der Engelländer fiel, und eben diesem Pater gehörten, trugen ebenfalls noch zwey Millionen aus.

Sie sehen also, daß die Europäische Jesuiten den Americanischen, und ich setze noch hinzu, den Asiatischen, die Hand bieten, weil ihre Banco Briefe in die ganze Welt giebt. Der P. General hätte sich dahero billig enthalten sollen, in dem Memoire etwas zum Grunde zu setzen, wovon jedermann weiß, daß es falsch ist, wenn er spricht, „daß sie sich nicht überreden können, zu glauben, daß sie an so abscheulichen Verbrechen Antheil „haben, und daß man nicht vermuthen könne, daß alle seine Geistlichen, „welche

„welche sich in den Staaten Sr. allergetreuſten Majeſtät befinden, ſchul„dig ſeyn ſollten.„

Vielleicht hat der P. General nur ſo geredet, in Betrachtung der wenigen Monate ſeiner Regierung; da er aber im Namen der ganzen Geſellſchaft redet, ſo hätte er billig einen Blick auf die Regierung ſeiner Vorfahren thun ſollen, wo er würde gefunden haben, daß die ſchwereſten und abſcheulichſten Verbrechen dem Herrn General und ſeinen Gehülfen ſind hinterbracht worden, welche ſie niemals beſtrafet, vielmehr mit aller Gewalt vertheidiget und beſchützet haben. Dieſes erhellet aus vielen Dingen, die ich bisher ſchon geſagt habe, und man wird es aus andern noch deutlicher ſehen, die ich vor dem Beſchluß dieſes Briefes ſagen werde. Die Vergehungen, ſo man in den Miſſionen von Oſtindien antrift, ſind allezeit beſchützet, und in Rom von dem Vorſteher der Geſellſchaft tapfer unterhalten worden, wie die Verordnung Innocentius des XIII. wegen der Chineſiſchen Kirchengebräuche augenſcheinlich bezeuget, und dieſes hat ſchon ſo viele Jahre fortgedauret. In den Miſſionen von Weſtindien gieng es eben ſo. Wenn ein Biſchof oder Königl. Miniſter an dem Ort ſeiner Beſtimmung anlangte, ſo hatten die Jeſuiten ſchon Nachricht von ſeinem Character, ſeinen Einſichten, Geſinnungen, und von der Art und Weiſe, wie ſie ihm entweder ſchmeicheln, oder Furcht einjagen ſollten, um ihn auf ihre Seite zu ziehen. Und dieſe Nachrichten haben ſie von Europäern. Hingegen, wenn die Americaniſche Jeſuiten kein Mittel finden konnten, ſie entweder durch Geld, oder auf andere Art in ihr Netz zu ziehen, ſo fiengen ſie an, dieſelbe bey jedermann anzuſchwärzen, und verhaßt zu machen, und zwar ſo lang, bis man einen Aufſtand gegen ſie erregte, und bey dem Monarchen Klagen anbrachte. Und noch jetzt gaben ihre Beichtväter, die ſchon von ihren Brüdern vorläuffig unterrichtet waren, den armen Miniſtern oder Biſchöffen, Apoſtoliſchen Legaten oder Viſitatoren, den letzten Stoß. Und wenn dieſe, um ſich bey dem Monarchen zu rechtfertigen, die Jeſuiten anklagten, ſo kam es ſo weit, daß ſie für ſich und ihre Familien allezeit auf das äuſſerſte gebracht wurden. Wir haben das Exempel an dem Vice Re Anteguada von Peru, welchen die Jeſuiten, weil er mit vielem Eifer und Treue die Unordnungen, ſo jetzt durch die

göttliche Vorsehung entdecket worden, an Se. allergetreuste Majestät berichtet hatte, dergestalt verfolgeten, daß er endlich in der Stadt Lima hingerichtet wurde. Hievon haben Sie in Rom viele Augenzeugen, die glaubwürdig sind, und sich in ihrem Orden hervor gethan haben, von welchen auch einer viel leiden mußte, weil er bey der Verfolgung des unschuldigen Vice-Re einige Zeichen der christlichen Liebe hatte blicken lassen; und auch aus den Proceßacten, aber leider zu spät, erhellet, wer die Lästerer und Ankläger gewesen, und wie wenig ihre Verläumdungen gegründet sind. Gegenwärtig ist ein eben so abscheuliches Verfahren im Werke, welches noch auf den Philippinischen Insuln anhängig ist, und vielleicht weit bejammernswürdiger ausfallen wird, davon Sie in der Congregation de propaganda Fide Nachricht einziehen können. Es ist aber nicht nöthig, daß wir hier die Zeit mit Dingen verlieren, die in der ganzen Welt und an keinem Ort mehr als in Rom bekannt sind, wo die listigen Ränke dieser Geistlichen beynahe zwey Jahrhundert gedauret haben, ohne daß man sie eingesehen hätte, oder jemals einsehen wollen. Daher ich nicht begreifen kann, wie es kommt, daß sich noch jemand finden kann, der den Jesuiten beystehet.

Der P. General bittet ferner, „daß man gegen diejenigen gnä„dig verfahren möge, die sich in den andern Theilen der Welt nach ihrem „geringen Vermögen bemühen, die Ehre GOttes und das ewige Heil der „Seelen zu befördern.„ In Wahrheit, der P. General hat übel gethan, diesen Punct zu berühren. Es sind nur leider allzu viel Bücher in aller Händen, in welchen man eine genaue Berechnung des Guten und Bösen angestellt hat, welches die Jesuiten der Kirche GOttes gethan haben; und diese Bücher werden von Leuten gelesen, die nicht blind und hartnäckig sind, einzusehen, daß das Gute blos scheinbar und gering, und hingegen das Böse gewiß und erstaunlich viel ist. Wenn ich Ihnen alle die Bücher anführen wollte, in welchen diese Wahrheit bewiesen ist, und gegen welcher die Jesuiten nichts einwenden können, so würde ich einen grossen Band damit anfüllen. Allein für die Unwissenden und Blinden ist es überflüssig, diese Bücher anzuzeigen, und für verständige und erleuchtete Leute ist es nicht nöthig. Um aber nur etwas hievon zu berühren, so konnte der P. General

neral

neral seine Betrachtungen darüber anstellen, was seine Geistlichen zur Ehre GOttes und zum Heil der Seelen bey den Ungläubigen, Ketzern und Catholischen gethan haben.

Bey den Ungläubigen wird er unter seinen Geistlichen, nach einem H. **Franciscus Xaverius** (von welchem es auch noch nicht gewiß ist, ob er ein Jesuit gewesen) nicht finden, daß sie, ich will nicht sagen, heiliger sind, sondern, daß sie den Geist JEsu Christi haben. Hingegen wird er wohl andere darunter antreffen, die keine Ausbreitung des christlichen Glaubens zur Absicht gehabt, sondern sich vielmehr dawider gesetzet, die Abgötterey unterhalten, und mit dem heiligen Evangelio vermischet haben. So haben sie in China, Tunchin, Conchinchina, Malabar, und andern Orten solche Aergernisse angerichtet, davor man erschrickt. Die heiligen Bischöffe sind daselbst mit Verspottung ihres bischöfflichen Amts dergestalt gemißhandelt worden, daß man es nicht glauben würde, wenn die Sachen nicht durch unverdächtige Zeugen wären bestättiget worden. Eben dieses ist auch in Mexico, Paraguai, Mogul, und auf den Philippinischen Insuln geschehen. Ich übergehe allhier mit Stillschweigen die Mission in Japon, welche mit so vielem Blute der armen Franciscaner ist eingeführet worden, und durch die Gewinnsucht der Jesuiten, die bis 1597. daselbst Handlung getrieben haben, ohne weitere Hofnung verlohren gegangen ist, wie dieses der **Franciscus Carletti** in seinen Betrachtungen über Ostindien, so in Florenz 1701. gedruckt worden, in der 1. Betr. S. 98. erzehlet, da er von der Stadt Almacao redet, „es sind hier noch Geistliche „von der Gesellschaft Jesu, die eine Kirche haben, welche von ihnen das „Collegium genannt wird, worinn viele Priester und Ordensbrüder sich „befinden, von denen einige heimlich in das veste Land hinein gehen, und „die andere schicket man nach Japon, wo es ihnen erlaubt ist, eben so, wie „die Portugiesen, zu handeln.„ Dieser Verfasser wird hoffentlich nicht von dem P. General als ein Uebelgesinnter verworfen werden, da er weder Priester, noch Mönch, noch Missionair, sondern ein blosser weltlicher Kaufmann gewesen ist, der sich fünf Monate hernach in Japon aufgehalten hat, da im Jahr 1597. die Verfolgung der Christen ihren Anfang genommen hatte, die man über 300000. Mann stark gerechnet, und alle Jahr

über

über 25. bis 30000. noch kostete, wie eben dieser **Caletti** S. 57. schreibet. Man kann ihn auch um deswillen nicht vor übelgesinnet ansehen, weil er alles Gute, was man nur für die Jesuiten sagen kann, vorbringet, indem er hinzu setzet, daß sie aus Noth handeln müßten, wie ihm der P. **Alexander Valignani**, der Visitator, erzehlet habe. Wenn es nun auch dieser arme Mann geglaubet, und deswegen aufgezeichnet hätte, so hat er es doch nicht auf seine Treu und Glauben sagen wollen, sondern hat den erwehnten Pater, der es ihm so berichtet, zugleich mit angeführet. Dieser glaubwürdige und aufrichtige Verfasser erzählet S. 50. und 57. daß es die Jesuiten gewesen wären, welche die Uneinigkeit und Verwirrung bey dieser Mission angefangen hätten, wie sie überall zu thun pflegen. Nachdem er nun beschrieben hatte, daß einige Franciscaner von den Philippinischen Insuln im Jahr 1593. angekommen wären, und angefangen hätten, in Meaco, der Hauptstadt dieses Landes, „zu predigen das Evange„lium, und zu taufen,„ so setzet er hinzu, „daß bald darauf andere von „eben diesem Orden und von eben diesem Orte mit einem gleichen Ver„langen und Eifer, ihren Orden daselbst und durch das ganze Reich auf„zurichten, gekommen wären, 2c. Und indem sie vielleicht mit mehrerm Ei„fer, als sich damals geschickt, zu predigen angefangen hätten, so sey das „Volk herzu gelaufen, diese neue Diener der heiligsten Geheimnisse zu hö„ren, welche jedermann mit vieler Liebe und Hochachtung aufgenommen „hätte, ob es ihnen gleich bey Strafe des Bannes wäre verboten worden.„ Sie werden vielleicht glauben, daß die Japonesischen Götzenpriester diesen Bannstrahl gegen sie ergehen lassen. Aber nein. „Der Catholische Bi„schof, der ein Jesuit ware, verfuhr so gegen die besagten Mönche, vermöge „einer Bulle, welche der Pabst **Gregorius** der XIII. den Jesuiten gege„ben hatte.„ Sehen Sie, wie behutsam man in Rom seyn sollte, Jesuiten zu Bischöffen zu machen, insonderheit bey Missionen. Die Franciscaner führten eine spätere Bulle von **Sixtus** dem V. an, darinn ihnen die Macht ertheilet ware, zu predigen in der ganzen Welt, weil die Mission, welche Christus seinen Jüngern aufgetragen, sich durch die ganze Welt erstreckte; auf diese Weise entstunden also die Zwistigkeiten, die jedermann bekannt sind. Endlich werden sie auch noch in dieser Stelle aus dem **Carlotti**

bemerken,

bemerken, daß die so gerühmten Japonischen Märtyrer der Gesellschaft drey Knechte des Hauses gewesen sind, worinn die Franciscaner wohneten, und weltliche Japoneser waren, die mit den bemeldten Mönchen zugleich waren verdammet worden, „und als man sie hingeführet hatte, ge„creutziget zu werden, sich nach Art der Jesuiten gekleidet hatten, (c. 56.)„ und was noch mehr ist, so wurden diese Mönche darum hingerichtet, weil sie dem Könige aus guter Absicht mit Unwahrheit berichtet und vorgegeben hatten, daß die Waaren, so man auf einem Spanischen Schiffe gefunden, welches diesem Monarchen unbilliger Weise war genommen worden, ihrem Orden gehörten, und dadurch dem rechtmässigen Besitzer einen Dienst hatten erweisen wollen, welcher den Ungläubigen ärgerlich ware, so, „daß „der König dergestalt entrüstet wurde, und sagte: Was können diese „Mönche, die sonst vorgaben, so arm zu seyn, jetzt sagen, daß ihnen diese „Waaren auf dem Schiffe gehören? Gewiß, ich glaube, sie müssen gott„lose, falsche und lügenhafte Personen seyn.„ Es ist wahr, setzet hernach auch die Verkündigung des Evangelii wider das Verbot, so er ihnen gegeben hatte, hinzu; es war aber doch schon einige Zeit her geschehen, daß sie des Verbots ungeachtet geprediget hatten; und der König wußte es, und dultete es, so, daß die Hauptursache ihrer Vergehungen immer diese blieb, daß sie behauptet hatten, die erwehnte Waaren gehörten ihnen. Eben dieses Aergerniß geben jetzt die Jesuiten, indem sie sich arm stellen, betteln, reiche Almosen oder Erbschaften einziehen, und doch dabey so grosse Schätze besitzen, und einen so austräglichen Handel treiben. Dieses Aergerniß ist übrigens ganz umgekehrt von jenen. Die Franciscaner gaben ein Aergerniß damit, daß sie sich für reich ausgaben, und doch arm waren; und die Jesuiten geben ein Aergerniß damit, daß sie sich arm stellen, und doch in der That sehr reich sind. Es ist gut, daß diese Sache die Einwohner ihrer Stadt nicht ärgert. Die Verurtheilung jener guten Männer zum Tode wurde drey oder vier Monate vor der Ankunft des Carlotti in Japon vollzogen; und er beschreibt uns die grausame Art dieses Todes, welche darinn bestunde, daß sie an ein Creutz geschlagen, und mit zween Spiesen auf beyden Seiten bis an die Schultern creutzweis durchstochen wurden.

Um wieder auf die Jesuiten zu kommen, so will ich jetzt nichts erwehnen von ihren Klagen über die Dominicaner in Canada, über die Capuciner in Pondichery und Tunchin, über die fremden Missionen in Siam, und selbst über die Apostolischen Vicarien in unserm Europa, und insonderheit in Engelland über den Bischof von Chalcedon, wovon ich aber nichts weiter sagen will, sondern mich nur auf das grosse und schöne Werk des **Petri Aurelii** berufe, welches die Jesuiten so sehr verfolget, und alle Kunstgriffe, wiewohl allezeit vergeblich, angewendet haben, es unter die verbotenen Bücher zu bringen 6). Und wie, haben sie nicht die Mission in Holland, die schon so weit gekommen ware, halb zerstöret? so, daß die Staaten ihnen den Aufenthalt in ihrem Land haben verbieten müssen. Weswegen auch der Baron **Jo. Nestesurano** aus Moscau in seinen historischen Memoirs, die in Amsterdam 1725. gedruckt sind, sich also ausdrückt, wann er von ihnen redet: „Sie schleichen sich überall auf eine wunderbare Weise ein, wo sie einigen Gewinn zu finden hoffen. : : : Sie „sind vermögend, grosse Zerrüttungen in jedem Staat anzurichten, und „daher muß sie ein frommer und kluger Mensch, so viel möglich, verabscheuen.„ Beyde Dinge haben sie in den Reichen Sr. allergetreusten Majestät verrichtet, und auf gleiche Weise thun sie es auch anderwärts. Sie wollen überall herrschen, und sich bereichern, und wehe dem, der sich ihnen widersetzet, und nicht blindlings ihren Vorschriften Folge leistet. Ich rufe hier alle Orden, Missionspriester, Apostolische Vicarien und Legaten des heil. Stuhls, die Congregation de propaganda, und die Päbste selbst zu Zeugen an. Alle diese stimmen darinn überein, daß die grösten Hindernisse zur Ausbreitung des Evangelii von den Jesuiten herrühren, und daß die christliche Religion in China mehr als an einem andern Ort blühen würde, wenn sie niemals wären hinein gekommen. Sehen Sie, liebster Freund, die wichtigen Dienste, welche die Gesellschaft der Kirche, in Ansehung der Ungläubigen, geleistet hat.

Was

6) Dieses angezeigte Werk hat den Titul: Petri Aurelii Opera omnia, jussu & impensis Cleri Gallicani, in III. Tomos distributa, Paris. 1646. Die erste Ausgabe dieses vortrefflichen und sehr raren Buchs ist 1641. ebenfalls zu Paris heraus gekommen. Der unter diesem erdichteten Namen verborgene Verfasser ist **Joh. Vergerius.**

Was die Ketzer anbetrift, so kann der P. General allerdings einige Werke seiner Geistlichen aufweisen, welche die Ketzerey bestritten haben. Es ist aber auch dieses wahr, daß es andere mit ihren Werken unterstützet haben. Ihr Petav, einer der grösten Männer seiner Zeit und der gründlichste Gottesgelehrte der Gesellschaft, wird von den Socinianern unter die ihrigen gerechnet, und vom Christoph Sandius in ihre Bibliothek gesetzet, weil er den Vätern vor dem Nicänischen Collegio Meynungen zugeschrieben hat, die wider die Dreyeinigkeit gerichtet sind. Der P. Harduin, ein nicht weniger gelehrter, aber ausschweifender und seltsamer Mann, als einer seyn kann, hat in seiner Erklärung über das N. T. gelehret: daß in GOtt keine ewige Zeugung statt finde; daß der Vater nicht allezeit Vater, und der Sohn nicht allezeit Sohn gewesen seye; daß es etwas verschiedenes seye, das Wort seyn, und der Sohn seyn; daß die Menschwerdung darinn bestehe, daß der Sohn das Wort gemacht habe, und daß, wenn das Wort nicht im Fleisch erschienen wäre, so würde weder Vater noch Sohn gewesen seyn. Eben so hat er noch viele andere Sätze vorgetragen, die andere Puncte unsers heil. Glaubens betreffen, und, ich will nicht sagen, irrig und verworfen, sondern auch ketzerisch sind, als: daß die Werke der heil. Kirchenväter und die Aufsätze der wichtigsten Concilien untergeschoben seyen; daß die Kirche keinen glaubwürdigen Text ausser der Vulgata habe, und andere abscheuliche Sachen mehr. Der P. General weiß wohl, daß alle diese Irrthümer auf das feyerlichste von dem P. Berruger in der Historie des Volkes GOttes sind erneuert worden, und daß sie Benedictus der XIV. verworfen hat; und ausserdem weiß er auch, mit was vor Mühe sie seine Söhne unterhalten, und die Lesung derselben mit grossem Beyfall der Ketzer anpreisen. Er weiß, daß sie diese Historien haben von neuem drucken und übersetzen lassen, und eine Vertheidigung der Irrthümer beygefüget, und daß sie dieselbe unter ihre Anhänger, und so gar in den Nonnenklöstern bekannt machen. Er weiß, daß der P. Forestier, der, wie man mir gesaget hat, noch in Rom ist, und ehemals das Verbot gegen dieses Buchs unterschrieben hat, es jetzt öffentlich in Gesellschaften, ja gar im Angesicht der Cardinäle vertheidiget. Es ist ihm bekannt, daß der P. Lombardi selbst in dem Vorzimmer des verstorbenen Pabsts die Verwegenheit gehabt hat,

folgende Worte zu sagen: „Ich bin auch ein Gottesgelehrter, und doch „finde ich keine Irrthümer in dem P. Berruger.„ Und so wird er ebenfalls wissen, daß der P. Centurioni so frey ware, diese Historie, da sie schon verboten worden, einem der ersten Cardinäle der heil. Inquisition als ein geistreiches Buch anzupreisen. Ich will mich aber hierbey nicht länger aufhalten, um nicht bekannte Sachen wieder vorzubringen, die schon von so vielen gelehrten und frommen Theologen in tausend Büchern erörtert sind. Denn ausserdem, daß die unruhige Gemüthsart der Gesellschaft die Ketzerey abhält, unsere Religion anzunehmen, so kommt dazu, daß sie eine grosse Begierde nach Reichthum besitzen, sich in die Händel der Fürsten mischen, in vielen Büchern gelehret haben, (die man hernach bis an die Sterne erhoben, und oft wieder aufgeleget hat, wie jetzt ihren Busembaum) daß man demjenigen, der uns schadet, oder schaden will, auch bey Monarchen, nach dem Leben stellen könne, und ferner mehr als einmal beschuldiget worden sind, daß sie an Zusammenverschwörungen Antheil gehabt hätten, wie bey der wider das Leben der Königin Elisabeth in Engelland, und bey der Pulververschwörung unter Jacob dem I. und endlich, daß sie sich in jene grosse Allianz wider die Republic Venedig, und in den Königsmord Heinrich des IV. in Frankreich gemischet haben. Und auch die gegenwärtige Rebellion in America gereichet den Protestanten nicht wenig zum Aergerniß, indem sie sehen, daß diejenigen, welche wir Catholischen so sehr verehren, als heilige, fromme und angesehene Lehrer unserer Religion, und welche in Rom so viel Gehör finden, und daselbst in so grossem Ansehen stehen, doch öffentlich in diese Verbrechen fallen. Es hält sie ab von der Catholischen Religion, wenn sie wahrnehmen, daß die Jesuiten so entsetzlich auf das Interesse erpicht sind, und in allen Dingen etwas gewinnen wollen. Die Processe wegen vieler Eroberungen, welche die Jesuiten durch List und Boßheit gemacht haben, und die Streitigkeiten, die sie aus blosem Geitz ungerechter Weise angesponnen haben, und die Sachen wegen ihres weitläuftigen Handels, davon ich schon geredet habe, sind öffentlich gedruckt: wie dieses uns der Moscowitische Baron in den oben angeführten Worten in wenig Zeilen zusammen gefasset hat. Ich übergehe die ausnehmende Proben ihrer rachgierigen Gesinnung, welche eines

von den herrschenden Lastern der Gesellschaft ist, und viele andere Dinge mehr, ꝛc. welche so wohl den Catholischen als Protestanten anstößig sind, und vor dem Beschluß dieses Briefs noch weiter vorkommen werden.

Wir kommen nun zu den Catholischen. Wie kann doch der P. General sich damit groß machen, daß seine Geistlichen den Catholischen so nützlich sind, ohne ein wenig zu überlegen, wie viel sie der Kirche GOttes geschadet haben? Ich gehe höchst ungern an die Erzehlung dieser Sache; aber der Unordnungen sind zu viel an der Zahl, sie sind zu ausschweifend und zu ärgerlich, als daß man sie läugnen, besser auslegen, oder mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken könnte. Jedermann weiß, daß aller Lerm, Zänkereyen und Streitigkeiten wegen der Gnade, die seit 20. Jahren in der Kirche sind, ihren Ursprung den Jesuiten zu danken haben; so, daß die Vorherverkündigung nur allzu sehr eingetroffen ist, welche die Sorbonne gleich bey dem Anfang der Gesellschaft gesehen hat 7), nemlich, „daß sie aufgerichtet seye, nicht zu erbauen, sondern niederzureissen.„ Die

 Historie

7) Diese angeführten Worte sind aus der bekannten und höchst merkwürdigen Verordnung der Sorbonne genommen, welche sie im Jahr 1554. gegen die Aufnahme der Jesuiten in Frankreich bekannt machte. Es wird nicht undienlich seyn, das Urtheil dieses ansehnlichen Collegii der gelehrtesten Männer über die errichtete Gesellschaft der Jesuiten in seinem Zusammenhange beyzufügen. Diese neue Gesellschaft, heißt es in der Verordnung, welche sich den ausserordentlichen und unerhörten Namen der Gesellschaft JEsu beyleget, welche ohne Ausnahme alle Arten liederlicher, unehrlicher und schändlicher Personen aufnimmt —— welche zur Unterdrückung und Plage der Völker abzielet. Diese, mit einem Worte, scheinet uns der Ehre eines geistlichen Ordens zuwider zu seyn, sie scheint die öffentliche, aufrichtige und gottseelige Ausübung der Tugenden, der Mäßigkeit, der Almosen und der strengen Lebens-Art zu entkräften. Sie ist sehr geschickt, einen Abfall zu verursachen. Sie entzieht sich der Gerichtsbarkeit und der schuldigen Unterwerfung gegen die Bischöffe; sie beraubt so wohl geistliche als weltliche Herren ihrer Rechte und Freyheiten. Sie kann nichts anders, als Unruhen und Uneinigkeiten in beyden Ständen erregen, und Zänkereyen, Klagen, Streitigkeiten, Eifersucht und Trennungen verursachen. —— —— Diese Gesellschaft scheint uns nach reiflicher Ueberlegung aller dieser Sachen in Ansehung des Glaubens höchst schädlich, eine Feindin des Kirchen-Friedens, und dem Mönchs-Stande nachtheilig zu seyn, und ist mehr zum Verderben, als zur Erbauung der Gläubigen errichtet.

Historie von der Tridentischen Kirchenversammlung berichten uns, wie viel Schwierigkeiten sie daselbst gemacht haben, bis sie endlich von den versammleten Vätern mit lauter Stimme daraus vertrieben worden. Kurz darauf sahe man durch das Buch ihres P. **Molina** die Streitigkeiten und Unruhen entstehen, welche den heil. Stuhl und die ganze Catholische Kirche in Bestürzung gesetzet haben. Die Päbste **Clemens** der VIII. und **Paulus** der V. unternahmen mit grosser Bekümmerniß die Untersuchung dieser neuen Lehren der Jesuiten, und stellten über 80. Zusammenkünfte der vornehmsten Theologen jener Zeit bey sich an. Die Wahrheit war schon entdeckt, und man sollte nur die Verdammung der neuen Irrthümer in der Lehre von der Gnade bekannt machen; aber die Jesuiten, was versuchten sie nicht, den Bannstrahl des Vaticans abzuhalten, oder gar zu verspotten, wenn sie denselben mit aller angewandten Mühe nicht abhalten könnten? Genug, sie giengen endlich so weit, daß sie den Text des grossen Lehrers **Augustini** durch eine neue Ausgabe verdarben, um sie im Angesicht des Pabsts anführen zu können, ferner durch ihren Cardinal **Bellarmini** dem Pabst drohen liessen, um ihn in Furcht zu setzen, unter die Rechtgläubigen auszubreiten, daß der Pabst kein Theolog seye, und also die Unfehlbarkeit und den Werth der Päbstlichen Aussprüche nicht an die Verheissungen Christi und an den Stuhl Petri, sondern an der Einsicht der Päbste in die Theologie gebunden zu seyn vorgaben, und endlich auf eine verwegene und boshafte Art anfiengen, öffentlich in Zweifel zu ziehen, ob **Clemens** der VIII. rechtmässiger Pabst seye, wie beynahe zu unsern Zeiten, nemlich den 22. Jun. 1707. der P. **Porquet** that, der in Gegenwart des Cardinals von **Tournon** folgende Sätze behauptete:

1.) Der Pabst kann in den Streitigkeiten der Kirche keinen unfehlbaren Ausspruch thun.

2.) Die Päbste können nicht in der Kirche unfehlbar bestimmen, daß etwas eine Abgötterey seye.

Sehen Sie, mein Freund, was vor schöne Dienste die Jesuiten der Catholischen Kirche geleistet haben?

Ich

Ich übergehe der Kürze wegen eine unzähliche Menge von dergleichen Unternehmungen dieser ehrwürdigen Vätter, und komme nunmehro auf ganz neue Dinge. Es kam dem Jesuiten, P. **Benzi**, in Kopf, seinen Namen zu verewigen, und weil er dazu nicht anders als durch Heiligkeit oder ein gelehrtes Werk gelangen konnte, so dachte er, seinen Endzweck durch eine neue, aber schlechte Erfindung eines moralischen Nachlasses zu erreichen. Er nahm sich vor, die Jungfräuliche Scham, welche den Bräuten JEsu Christi allezeit so lieb gewesen ist, dadurch zu benehmen, wenn er ihnen den Zweifel wegen einer schweren Schuld der Unkeuschheit heben könnte, und zu dem Ende lehrte er mit einem gebieterischen Ton, daß das Berühren der Backen und Brüste bey den Nonnen keine ganz unkeusche, sondern nur ein wenig unkeusche Handlung seye. **Benedictus** der XIV. verdammte die ärgerliche Abhandlung dieses sittsamen Theologen, und zugleich alle Bücher, die zum Besten dieser Abhandlung oder Lehre schon geschrieben wären, oder noch (wovon GOtt vor seye, wie er spricht,) sollten geschrieben werden. Aber was? Glauben Sie etwa, daß die Jesuiten sich hätten dem Unterricht und Befehle des Haupts der Kirche gleichförmig stellen und vereinigen, und die schädliche Moral ihres Mitbruders verwerfen wollen? Nein, mein Freund, der P. **Benzi** lehret, daß es keine unkeusche Handlung und schwere Vergehung seye, und also muß es, ungeachtet der feyerlichen Verordnung **Benedictus** des XIV. bleiben. Denn nach der päbstlichen Verwerfung dieser Lehre ließ der P. **Turani**, Theolog und Oberbeichtvater, und also im Dienst des heil. Stuhls, ein kleines Werk unter seinem Namen ausgehen, worinn er seinen P. **Benzi** auf das äusserste vertheidiget. Eben dieses thaten andere Jesuiten an verschiedenen Orten, und, hilf Himmel, mit was vor Hitze! Damit nun die ganze Welt wissen möchte, welches die Schriften wären, so von Jesuiten in dieser Sache heraus gekommen, so liessen sie dieselbe zusammen drucken, und setzten dem Pabst zum Verdruß den prächtigen Titul vor: Opuscula aurea. Dieses sind die Dienste, welche die Gesellschaft der Catholischen Kirche geleistet hat.

Es ist wahr, wenn man nur, wie das gemeine Volk, die äussere Schale der Dinge betrachtet, so scheinet es, als ob die Jesuiten grosse

Sachen

Sachen zum Nutzen der Kirche verrichteten. Prächtige Functionen in ihren Kirchen, vieles Beichten, allgemeine Communionen, Predigten, Missionen, Schulen, geistliche Uebungen und dergleichen. Ja, mein Freund! aber wer genauer Achtung giebt, wer sich erkundiget, wer hinein schauet, der wird wohl gewahr, daß alle diese schöne Sachen nur den Schein des Eifers haben, und daß es in der Hauptsache nur Mittel sind, wodurch die Jesuiten zu ihren Absichten und Interesse zu gelangen glauben. Ich übergehe hier einen Haufen von artigen Histörgen über diesen Punct, und begnüge mich damit, Ihnen einen kurzen, aber überzeugenden Beweiß zu geben, welcher auch die blinden, und an die Gesellschaft gleichsam verkauften Leute überzeugen kann. Hier ist er. Wenn die Jesuiten aus einem wahren Eifer arbeiten wollten, so müßten sie auch wünschen, daß sich die Arbeiter in dem Weinberg JEsu vermehren möchten, die Theil an der Mühe und Arbeit nähmen, und wenn sie sich vermehret hätten, so sollten sie auch ihre Freude und Vergnügen darüber bezeigen. Und doch haben es diese eifrige Väter in Gewohnheit, und als einen Grundsatz, sich aller Art von guter Arbeit zu widersetzen, welche entweder nicht von ihnen herrühret, oder unter ihrer Aufsicht geschehen ist. Dahero haben sie auch jederzeit alle geistliche Orden, alle Congregationen, alle Anstalten, und alle einzelne Personen, die ihnen verdächtig geschienen, entweder bey Missionen, oder Beichtstühlen, oder Schulen, auf das ärgste, ja gar bis auf den Tod verfolget. Hievon könnte ich viele Beyspiele anführen, ich will aber nur die Zerstörung der unzählichen Anstalt, della S. Infanzia, anführen. Lesen Sie die Historie dieser Begebenheit, und enthalten Sie sich der Thränen, wo es Ihnen möglich ist.

Man siehet also daraus, daß alle diese grosse Dienste, welche sie der Catholischen Kirche geleistet zu haben vorgeben, nur auf dem blosen Schein beruhen. Um deswillen rühmen sie in ihren Berichten und Historien, und vergrössern die Thaten und Bemühungen der Gesellschaft mit solchem Nachdruck und Beredsamkeit, damit es alle Welt wissen möge, und sich einen grossen Begriff von diesen Arbeitern machen, die nur allein das Recht hätten, der Kirche zu helfen. Ich will Ihnen ein Zeugniß hie-

von

von anführen, dawider nichts einzuwenden ist, und die Jesuiten selbst ihr Haupt davor neigen müssen, weil es von ihnen herrühret. Es ist aus dem Buch: Imago primi saeculi, p. 376. genommen, wo sie erzehlen, daß sie im Jahr 1640. ein dreytägiges Carneval nicht auf ihre Unkosten, sondern auf Kosten einer Versammlung, die in eben diesem Profeßhause errichtet worden, unter dem Titul, des Festes der Himmelfahrt Unserer Lieben Frauen, angestellet, und das Venerabile ausgesetzet hätten, wobey neun tausend Gulden verwandt worden. Hier ist die Beschreibung davon: „Es war „in der Farnesischen Kirche der Gesellschaft Jesu ein Gerüste aufgerichtet „zur Verehrung des heil. Sacraments.„ Hierauf erzehlen sie, worinn diese Verehrung bestanden. „Dieses Gerüste war 120. Spannen hoch, 80. Spannen breit, mit den schönsten Statuen, Bildnissen, Historien und sinnreichen Zierathen zum Erstaunen, und nicht zum Gottesdienst oder Andacht „ausgeschmückt, alles dieses wurde von mehr als 4000. Lichtern erleuchtet, und gleichwohl konnte man kein Licht sehen. (vermuthlich wie auf „den Theatren) Hier wurde der Gottesdienst mit solcher Pracht (man erwehnet niemals die Andacht dabey) und mit der lieblichsten Music von „der päbstlichen Capelle so verrichtet, daß zur höchsten Pracht, die nur auf „Erden seyn kann, nichts als die Gegenwart des Pabsts fehlte. Den „Gottesdienst verrichtete der Hochwürdigste Herr Alphonsus Gonzaga, „Erzbischof von Rhodus. Es waren 17. Cardinäle, und fast alle Prälaten des römischen Hofes zugegen. Hiernächst wohneten noch 5. andere „Cardinäle und alle Königl. und Fürstl. Gesandten während dieser drey „Feste bey ꝛc. und es schien, als wenn es kein irdisches Schmausen, sondern eine himmlische Mahlzeit wäre.„ So ist es: es scheinet, als wenn man eine Erzählung eines Banquets, wie des Balthasars, hörte, wo nichts Heiliges anzutreffen wäre, als die goldene und silberne Gefäße des Jüdischen Tempels. Diese hier so prächtig beschriebene Mahlzeit ist nicht jene heilige Mahlzeit, wo man die Seele mit dem demüthigen Lamme ernähret, wobey man seines niedrigen und schmerzlichen Leidens eingedenk ist, und die Seele mit der Gnade und Hofnung einer ewigen Glückseligkeit erfüllet wird. Bey dieser Beschreibung findet man nichts von der demüthigen Annäherung zum Thron der Gnaden, von andächtigen Gebeten, tiefen Betrachtungen

gen der göttlichen Geheimnisse, Vereinigung des Herzens mit GOtt, Erhebung des Gemüths auf himmlische Dinge, Danksagung für die göttliche Güte, häufige Thränen über die vergangene Fehler, und vesten Vorsatz, sein Leben zu bessern, und alle Arten der Sünde und Gelegenheit darzu aufrichtig zu vermeiden. Hier erblicke ich wohl die Pracht eines Triumphs, und die Verschwendung an ihrer Seiten, ich sehe erhabene und erstaunliche Gerüste nebst ihrer genauen Ausmessung, als wenn dieses der Hauptumstand der Andacht wäre: ich sehe die schönste Statuen, Gemählde, Schildereyen, um die Zuschauer zur Verwunderung zu erwecken: ich sehe endlich viele tausend Lichter so künstlich aufgestellet, um die Vorstellung des Theaters zu erwecken. Ich höre reden von Musiken, Concerten, und einem Verzeichniß der vornehmsten geistlichen und weltlichen Personen, Gesandten und Königl. Gevollmächtigten; Ich höre, daß man die Abwesenheit des Pabsts bedauret, und ihn dabey zu sehen wünschet, um, nicht die Andacht zu vermehren, sondern das prächtige Schauspiel vollkommen zu machen. Sie sehen nun, mein Freund, daß ich nicht aus Feindschaft rede, sondern daß ich die lautere und klare Wahrheit sage, deren Stärke so groß ist, daß sie von Jesuiten selbst ausgesaget wird, und zwar nicht allein an diesem Ort, sondern durch dieses ganze Werk hindurch, welches nichts anders ist als ein unwidersprechlich Zeugniß, daß die Jesuiten in ihren so gerühmten gottseligen Werken vorgeben, die Ehre GOttes mehr und mehr zu befördern, aber in der That ihre eigene suchen. Dieses Buch, worinn sie alle das Gute, dessen sie sich rühmen, weitläuftig erzählen, und bis an die Sterne erheben, scheinet mehr ein Vorwurf gegen GOtt und fürwitzige Prahlerey zu seyn, eben so, wie Gläubiger von grossen Summen, um sich bezahlen zu lassen, und das übrige wieder zu ersetzen. Daß sich aber die Sache würklich so befinde, ist so klar und ausgemacht, daß sie es selbst eingesehen, und gesucht haben, dieses Buch mit den grösten Kösten wieder an sich zu kaufen; und ich kenne einen Cavalier, unsern beyderseitigen guten Freund, welchem man 100. Louis d'Or angeboten hat, um es ihm aus den Händen zu bringen, und wie die andern Exemplare zu unterdrücken; daher ist es unter den raren Büchern eines der rarester geworden.

Endlich will ich Ihnen noch zum Beschluß dieses Puncts eine Anmerkung über die Historien der Jesuiten vorlegen, welche vor wenig Jahren ein sehr geschickter Kopf gemacht hat, der beynahe seine ganze Lebenszeit auf Studiren und Reisen gewandt hat, vornemlich blos zu dem Ende, um die Gesinnungen und Aufführung der Gesellschaft deutlich einzusehen, und daraus eine Historie zu machen, welche auch vor ungefehr 20. Jahren in Paris und Utrecht ist gedruckt worden 8). Ich weiß nicht, wer der Verfasser ist, aber die Jesuiten muthmassen, daß es ein Cavalier aus Savoyen seye, der sich viele Jahre in ihren Collegiis aufgehalten hat, und einer von den 30. Jesuiten gewesen ist, die 1703. von Lissabon nach Indien gegangen sind, und hernach von der Gesellschaft sich getrennet hat. Hier haben Sie seine eigene Worte aus dem Französischen übersetzet: „Man lese, wenn man so viel Gedult haben kann, ihre grosse „Historie in 6. Bänden in fol. und vornemlich diese, welche ihr P. **Tanner** von den europäischen Jesuiten geschrieben hat, das Leben ihres General **Lainez** von **Ribadeneira**, das Leben des P. **Coton** vom P. „**d'Orleans**, das Leben des P. **Oger** vom P. **Dorigui**, und die Leben „vieler anderer Jesuiten. Man lese die Memoirs des P. **la Comte** „über China, die grosse Historie eben dieses Reichs von ihrem P. **du Halde**, die Historie von Japan von einem Geistlichen ihres Ordens, die Historie von Abyssinien vom P. **Lobo**, und dieses, was der P. **Avril** über

8) Der Verfasser zielet hier auf das vortrefliche Werk, welches den Titul führt: Histoire des Religieux de la Compagnie de Jesus. Contenant ce, qui s'est passé dans cet ordre depuis son Etablissement jusqu'à present. Pour servir de suplement à l'histoire ecclesiastique des XVI. XVII. & XVIII. Siécles. A Utrecht, chez Jean Palfin 1741. in 12. Wir haben die drey ersten Theile in Händen, welche die Geschichte dieses Ordens von seiner Stiftung an bis 1572. enthalten. So viel wir wissen, ist auch die Fortsetzung davon bis auf unsere Zeiten noch nicht heraus gekommen. Dem ganzen Werke ist eine lange und lesenswürdige Einleitung von 176. Seiten vorgesetzet, in welcher sich die hier angeführten Worte S. 73. befinden. Man kann ausser dieser Historie der Jesuiten nichts gründlichers in dieser Art lesen. Es würde dahero ein beträchtlicher Verlust vor die gute Sache der Religion und der neuesten Kirchen-Geschichte seyn, wenn die übrigen Theile dieses Buchs, deren wenigstens noch 4. bis 5. haben folgen sollen, nicht ans Licht kämen. Es ist aber gar sehr zu befürchten, daß die Jesuiten sich alle ersinnliche Mühe geben werden, diese Historie ihrer Gesellschaft, so wie alle andere Bücher, in welchen ihre Vergehungen und Fehler entdecket werden, gänzlich zu unterdrücken.

„Moscau geschrieben hat. Man lese, wenn es möglich ist, 82. Bände „zu Ende zu bringen, ihre Berichte oder erbauliche Briefe über ihre Missionen in Indien, so die Jesuiten in allen Sprachen geschrieben haben, „damit sie jedermann verstehen könne. Man durchblättere die Abbildung „des ersten Jahrhunderts ihrer Gesellschaft, welche von Jesuiten in Flandern verfertiget worden, ein Buch, welches von Uebermuth aufgesetzet, „und von Unverschämtheit ans Licht gestellet worden. Man lese alle „diese Werke, so wird man finden, — — Endlich, wer gerne einen „Begrif von dem Stolz, Eitelkeit und Frechheit der Jesuitischen Geschichtschreiber haben will, der darf nur seine Augen auf die Bilder werfen, welche den Leben einzelner Jesuiten in Europa jedesmal vorgesetzet, „und von ihrem P. **Tanner** unter diesem Titul heraus gegeben sind: „Societas Apostolorum immatrix. Man wird auf der ersten Seite „den heil. Ignatius in einer Wolke vorgestellet finden, aus welcher er, „wie ein zweyter Messias, seinen Geist, in Gestalt feuriger Zungen, auf „der ganzen Erden ausbreitet. Die andern Bilder, welche man dem „Leben eines jeden von seinen Schülern vorgesetzt hat, sind nicht weniger „übermüthig und gottloß.„ In Wahrheit, die Berichte, welche die Jesuiten von ihren Missionen bekannt machen, sind eben so viele Romans, und enthalten eine Menge von Betrügereyen, falschen Wundern und Bekehrungen, um den Europäern ein Blendwerk vor die Augen zu machen, wie sie so oft von denen sind überführet worden, die noch in jenen entfernten Ländern zugegen gewesen. Der Hof von Frankreich hat ihnen so oft verboten, diese ungegründete Berichte auszubreiten, und die guten Väter haben gehorchet, und an statt der Berichte erbauliche Briefe ausgehen lassen. Bey dieser Gelegenheit will ich Ihnen doch, liebster Freund! eine artige Frage vorlegen. Die europäische Jesuiten schreiben gemeiniglich die Historie ihrer Gesellschaft, und erwählen darzu vortrefliche Köpfe unter dem Titul der Geschichtschreiber, die weiter nichts zu thun haben. Nun möchte ich gerne wissen, warum sie diese beständige Methode beybehalten, welche darinn besteht, daß sie nur dasjenige Stück ihrer Historie heraus geben, welches Sachen enthält, die 80. und 100. Jahre vor der Bekanntmachung geschehen sind? Ich habe

allezeit

allezeit gemuthmasset, daß sie es darum thun, weil alsdenn keiner von den Zeugen mehr am Leben ist, der es gesehen oder gehöret hat. Wer weiß, wie nach hundert Jahren die gegenwärtige Sachen von Portugall von Ihnen werden vorgestellet werden.

Dieses sind die guten Dienste, welche die Jesuiten den Catholischen erwiesen haben, ohne noch des Verderbens in der evangelischen Moral zu gedenken. Denn hiervon sind so viele Bücher geschrieben, daß man eine ganze Bibliothek davon aufrichten könnte. Und wehe dem, der die Lehren JEsu Christi hat vortragen wollen, er ist bis auf den Tod verfolget worden, wie man an dem P. Concina, zum allgemeinen Aergernuß, gesehen.

Zwölfte Anmerkung.

„Der üble Ruf und der Schaden erstrecket sich auf die „ganze Gesellschaft.

Es ist schon eine ziemliche Zeit, daß sich die üble Nachrede auf die ganze Gesellschaft erstrecket, und es sind beynahe 200. Jahre, daß sich die Gesellschaft bald nach ihrer Stiftung in üblen Ruf gesetzet hat, und ich erstaune über die Einfalt des P. Generals, daß er bis jetzt noch nicht davon unterrichtet ist. Wenn dieser üble Ruf nur auf einzelne und unbekannte Personen eingeschränket gewesen wäre, und nur von den Reden gemeiner Leute seinen Ursprung hätte, so wollte ich noch einiger massen Mitleiden mit ihm haben; aber es sind gedruckte Schriften und ganze Bücher, welche in vielen Bänden, verschiedenen Sprachen, verschiedenen Theilen der Welt, von den gelehrtesten Männern, ja Jesuiten selbst, von ganzen Orden und Universitäten, aus königlichen Befehlen, Verordnungen und päbstlichen Bullen zusammen gesetzet sind. Er sollte also sagen, daß durch diese Begebenheit in Portugall der üble Ruf zunimmt, und etwas bekannter und gewisser wird. Zu dem üblen Rufe der Gesellschaft setzt auch der hochwürdigste Pater den Schaden hinzu. Hier hat er auch allerdings Ursache, sich zu betrüben und zu schreyen, denn dieses

ist vor die Gesellschaft eine ganz neue Sache, und zwar eine solche, die sie brennet. Denn was den üblen Ruf anbetrift, so ertragen ihn die Jesuiten noch eher mit Gedult; und wenn sie sich auch vertheidigen, so suchen sie denjenigen, der ihre Mängel und Gebrechen entdeckt, mit Lügen und Lästerungen zu überhäuffen, und ob man gleich die Falschheit dieser Lästerungen entdecket hätte, und also noch mehr zur Beschimpfung der Gesellschaft beytrüge, so helfen sie sich damit, daß sie eben diese Lästerungen, wenn es nöthig ist, wohl tausendmal wiederholen, nicht anders, als wenn sie niemals wären vor falsch erkannt worden, und zeigen also, daß sie die Kunst zu lästern vortreflich gelernet haben, wie dieses ihr P. **Berruger** in wenigen Zeilen ausgedrücket, und in sein neues Evangelium eingerücket hat. (Hist. des Volks GOttes Th. 3. Abs. 2. S. 238.) Hören Sie, wie er redet: „Die offenbar lästerlichen (wie die gottlose Widerrufung des P. **Concina**) und gründlich widerlegten Reden (wie die Zusammenkunft von **Bourgfontaine** und Jansenistischen Statuten, die **Marandel** heraus gegeben hat) lassen allezeit einen verdrüßlichen Eindruck zurück bey der Unschuld, und unterhalten einen unbestimmten Verdacht, welchen auch die stärksten Vertheidigungen niemals gänzlich vertreiben können. Dieses ist die Art, deren sich der Pöbel bedienet (nemlich sieben Achttheil der Welt) mit Gedult aber und mit der Zeit lernt man ihn verachten, an statt hochzuschätzen, und hasset ihn, an statt vertraut mit ihm zu seyn. Hierbey ist nichts weiter nöthig, als daß man weiß, mit einer Geschicklichkeit wieder zu lästern und zu schmähen, und eben diese Schmähungen mit Standhaftigkeit zu wiederholen.„ Die Tugend einer solchen Standhaftigkeit ist bey den Jesuiten in einem höhern Grade, als die Geschicklichkeit anzutreffen; aber das letztere rühret daher, weil sie diese Kunst haben zu weit treiben wollen, und es gemacht haben, wie jene Redner, von welchen Petronius sagt, daß, da sie die äussersten Gränzen, wohin Cicero die Beredsamkeit gebracht hat, überschreiten wollen, dieselbe verdorben hätten. Was aber den Verlust anbetrift, welchen die Gesellschaft bey den Veränderungen, so zwischen unserm König und der Gesellschaft vorgefallen sind, in ihrem Interesse leidet, so ist er ausserdem, daß er etwas ganz neues ist, zugleich

auch

auch unersetzlich. Denn bisher hat sich die Gesellschaft von dem ersten Tage ihrer Stiftung an beständig bereichert, und allezeit Schätze über Schätze von allen Orten und Enden her zusammen gehäuffet; aber jetzt muß sie ihre Häuptquelle, wodurch ihr die grösten Reichthümer zuflossen, nemlich den Handel nach Amerika, verstopfet sehen. Was will sie machen? Die Gesellschaft darf weder unserm König, noch dem König von Spanien, weder Portugiesen noch Spaniern die Schuld beymessen; sondern sie muß es den vielen Kirchen-Verordnungen und Päbsten zuschreiben, die den Geistlichen das Handeln verboten haben. Ja sie können es auch diesen nicht einmal beymessen, indem die Jesuiten es schon lange in Gewohnheit haben, die Gesetze der Kirche zu übertreten, oder sie vermittelst ihrer Wahrscheinlichkeitslehren auszulegen, und die Päbstliche Verordnungen nichts zu achten, die doch in diesem Stücke alle Nachsicht gegen sie gebraucht, und ihnen den Handel, so viel sie nur gewollt, in Ruhe verstattet haben. Sie müssen sich selbst die Schuld beymessen, daß sie nicht zufrieden gewesen, eine so weitläuftige Handlung im Angesicht der ganzen Welt zu treiben, und so zu verbergen, daß es in Rom selber viele Cardinäle geläugnet, und ausser Rom viele Fürsten es nicht geglaubet haben, sondern haben auch gar den Monarchen ihre Provinzen entziehen, und die Unterthanen zu ihren Sclaven machen, und sie wider ihre rechtmässigen Herren aufwiegeln, selbst die Waffen wider sie ergreiffen, und sich an die Spitze der Rebellen stellen wollen.

Dreyzehende Anmerkung.

„**Ob sie gleich** (nemlich die Gesellschaft) **die Verbrechen, „welche man den Geistlichen in Portugall beymisset, verab„scheuet.**

Die vornehmsten Verbrechen, welche man in Portugall den Jesuiten beymisset, sind die Rebellion und der Handel. Die Gesellschaft verabscheuet die Rebellion, und doch schickt sie aus Europa nach Amerika Jesuiten, die Ingenieurs, Feldmarschälle und Soldaten sind. Sie verabscheuet den Handel, aber zu Rom hält sie eine Banco, welche mit der

in Lissabon und andern Handels Plätzen von Europa verstanden ist. Sie empfängt in Rom Waaren und Güter, welche man daselbst verkauft, und sich damit bereichert; dem ungeachtet müssen Sie wissen, daß sie zu gleicher Zeit die Rebellion und den Handel verabscheuet. So gehet es vortreflich! Allein hievon haben wir oben schon genug geredet. Ich möchte wohl wünschen, daß mir der P. General die Ehre erwiese, und ein Exempel aufwiese, daß die Gesellschaft einen Jesuiten entweder wegen Rebellion, oder unerlaubtem Handeln, oder wegen anderer Verbrechen, die man der Gesellschaft zuschreibt, im geringsten gestrafet habe. 9) Er thue mir doch diese Gnade, denn in den Historien finde ich nichts. Wohl finde ich, daß die Gesellschaft dergleichen Uebelthäter vertheidiget, beschützet, und vor heilig erkläret habe. Wie bestraften z. E. die Oberaufseher der Jesuiten den P. Commolet, der im Jahr 1589. einen gefährlichen Aufstand der Unterthanen wider den König Heinrich den III. in Frankreich erregte? Wie bestrafte man den P. Guiguard, der es in einem gottlosen Buche behauptet hatte, daß Heinrich der III. rechtmässiger Weise sey umgebracht worden? Wie bestrafte man die Jesuiten, welche die

9) Wie wenig bey den Jesuiten die ärgsten Verbrechen und Vergehungen bestrafet werden, beklaget selbst der ehrwürdige Greiß Joh. Mariana von seiner Gesellschaft in dem angeführten Buche von den Krankheiten 2c. Hier sind seine eigenen Worte aus dem Cap. 14. S. 66. Was die Straffen anbetrift, so ist es gewiß, daß es gar keine bey uns giebt. Wenn jemand etwas unternehmen will, was ihm gefällt, so wird es allezeit dabey bleiben. Ich übergehe die grösten Verbrechen, welche unter dem Scheine, daß sie nicht hinlänglich bewiesen sind, ungestraft bleiben. Allein dieses geschicht nur deswegen, damit man das, was der Welt unbekannt zu seyn scheinet, nicht an Tag bringen will, indem unsere ganze Regierungs-Form darauf gerichtet ist, alles zu verbergen, und auf die Vergehungen Aschen zu streuen, nicht anders, als ob das Feuer ohne Rauch seyn könne. Und wenige Zeilen darauf bezeuget eben dieser Jesuit, wie man mit denen zu verfahren pflege, welche untadelhaft sind, und die gottlosen Dinge der andern nicht billigen. Es ist allerdings wunderlich, spricht er, und merkwürdig, daß man die Guten ohne Ursache oder um geringer Sachen willen so übel mißhandelt, und sie wohl gar um ihr Leben bringet, weil man besorget, daß sie ihren Mund aufthun, und sich widersetzen möchten. Hingegen die Gottlosen und Lasterhaften werden verschonet, weil sie sich furchtbar machen, welches zur Genüge anzeiget, wie schlecht unsere Verfassung in diesem Stücke beschaffen ist.

die entsetzliche Verschwörung wider den **Matignon** angesponnen hatten, und deswegen aus Bourdeaux vertrieben wurden? Wie bestrafte man die Jesuiten zu Prag im Jahr 1610. da der blutige Aufstand der Stadt noch daurete, und man in ihrem Collegio eine grosse Menge Gewehr, Pulver, Kugeln, und alle Arten der Waffen fand? Wie bestrafte man diese drey, welche während der Minderjährigkeit des Königs **Sebastian** in Portugall so viel Unruhen an diesem Hofe machten, und durch ihre Ränke und Mißbrauch der Beicht dieses Fürsten so weit giengen, daß sie die Königin Mutter von der Regierung ausschliessen, und den Cardinal, Don **Heinrich**, an deren Stelle setzen, und alsdenn diesen wieder ausschliessen, und sich selbst alle Regierung des Reichs verschaffen wollten? Wie bestrafte man diejenigen, welche die Verschwörung wider die Königin von Navarra und **Heinrich** den IV. ihren Sohn angefangen hatten, um sie gefangen zu halten, wie es auch würklich würde geschehen seyn, wenn nicht die gottselige **Elisabeth**, Königin in Spanien, zu Hülfe gekommen wäre, und die Meuterey vernichtet hätte? Wie bestrafte man endlich so viele andere Verräther und Rebellen, welche ich zu erzählen vor eckelhaft halte? Es ist zwar wahr, die drey Jesuiten, von denen der eine Urheber der Verschwörung wider **Jacob** den I. König in Engelland, und die andere Mitschuldige, wurden zum Tode verdammet, aber sie wurden nicht von Jesuiten verdammet, oder deswegen getadelt, sondern vielmehr für Märtyrer des Glaubens erkläret. Sehen Sie, welche Bosheit! und gleichwohl kann man noch sagen, daß die Gesellschaft solche Verbrechen verabscheue! Ich will mich jetzt nicht bemühen, eine Reihe von andern ungestraften Verbrechen zu erzählen, wenn sie ihnen nur zu ihren Absichten und Interesse gedienet haben. Ich will nur dieses erwehnen, daß man niemals einen Jesuiten bestrafet hat, dessen ärgerliche Lehren von den römischen Päbsten wären verdammt gewesen. Dieses habe ich wohl gesehen, daß man den P. **Caussin** darum verwiesen hat, weil er seinen Obern die Beichten Ludwigs des XIII. nicht hat entdecken wollen. Ich sehe, daß man einen P. **Inchofor** in das Gefängniß wirft, weil er die Laster der Gesellschaft mißbilliget; ferner einen P. **Rainaud**, weil er in einem Buche lehret, daß der Handel den Geistlichen verboten seye. Ich sehe, daß ein P. Ximenes

menes aus der Welt kommt, weil er einem sterbenden Herrn gerathen hat, sein Testament zu ändern, welches zum Nachtheil seiner Anverwandten vor die Jesuiten gemacht ware. Ich sehe, daß ein P. Criton aus Engelland nach Provence verwiesen, daselbst gekränket, und von seinen Mitbrüdern gestrafet wird, weil er ihre Anschläge wider das Leben der Fürsten mißbilliget. Ich sehe, daß ein P. Branza und ein P. Visdeslov, nachmaliger Bischof von Claudiopolis, übel gemißhandelt und gescholten werden, weil sie die abgöttischen Gebräuche bey den Missionen verwerfen. Ich sehe endlich, daß ein General, Tirso Gonsalez, erniedriget, und beynahe abgesetzet wird, weil er über das Verderben der Jesuitischen Moral weinet, und sie verbessern will. Dieses sind die Verbrechen, welche die Gesellschaft Jesu verabscheuet.

Vierzehende Anmerkung.

„Und insonderheit alles, was so wohl geistliche als welt„liche Oberherren beleidigen könnte.„

Ich könnte hier ganze Bände zusammen schreiben, wenn ich die Unverschämtheit, das Unrecht, die Lästerungen und Verfolgungen der Jesuiten gegen viele Bischöffe anführen wollte, welche dem Verderben, Mißbräuchen und schädlichen Grundsätzen der Gesellschaft, wenn sie auch gleich dem Bischöfflichen Ansehen, oder den Seelen ihrer Heerde nachtheilig gewesen sind, haben Schranken setzen wollen. Ich übergehe mit Stillschweigen die Bischöffe von Flandern, Frankreich, Spanien und andern Provinzen, und will nur erwehnen den Bernhardinus d'Almanza, Erzbischof des heil. Stuhls in Peru, den Matthäus de Castro, Bischof in Indien, Ernando Guerrero, Erzbischof von Manille, Bernhardinus di Cardenas, Bischof in Paraguai, Jo. de Palafox, Bischof von Angelopolis, Philipp Pardo, Erzbischof von Manille; welche allesamt grausamer Weise von den Jesuiten um des Namens JEsu willen sind verfolget worden. Ich will nichts von andern Verfolgungen sagen, die zwar nicht so bekannt, aber eben so heftig und abscheulich gewesen sind. Und was haben sie nicht den Apostolischen Legaten und Visitatoren vor artige Zeichen

der Liebe bewiesen? Wer sich des Entsetzens enthalten kann, der darf nur an das gottlose Verfahren und unbändige Grausamkeit gegen den Cardinal von **Tournon** denken, welcher zuletzt als ein Schlachtopfer der Jesuiten gestorben ist. Was endlich ihre Hochachtung und Gehorsam gegen die römischen Päbste anbetrift, so ist schon oben zur Genüge davon geredet worden. Ich will nur dieses noch hinzu fügen, daß **Innocentius** der XI. heil. und glorwürd. Andenkens, weil er einige gottlose Lehrsätze der Jesuiten verdammt hatte, so viele Ehrerbietung und Gehorsam von ihnen erfahren mußte, daß sie ihn nicht nur durch den P. la Chaise bey dem König in Frankreich verhaßt machten, sondern ihn auch für einen Jansenisten ausschrien, und ihre Verwegenheit so weit trieben, daß sie in ihrem Kirchen-Zettul anschlugen, in welchem sie die Rechtgläubigen ermahneten, für den **Innocentius** den XI., der schon ein Jansenist geworden seye, zu beten. Was endlich die weltliche Obrigkeiten und Herrschaften anbetrift, so haben sie keine andere Hochachtung vor sie, als die ihnen die Furcht einflößet.

Fünfzehende Anmerkung.

„Und sich so viel möglich bestrebet, auch von den Fehlern noch frey zu seyn, welchen die Menschen überhaupt, und vornemlich das gemeine Volk, unterworfen sind.„

Daß sich die Gesellschaft bestrebet, so viel möglich, von den Fehlern noch frey zu seyn, welchen die Menschen unterworfen sind, ist ein Zeichen, daß sie nach einer Vollkommenheit strebet, die alle andere Vollkommenheiten übertrift, und zu welcher man unmöglich in diesem elenden Leben gelangen kann, und die erhabene und unglaubliche Heiligkeit der Gesellschaft gar sehr verringert. Das schlimmste hierbey ist, daß sie nicht nur wünschet, und suchet zu dieser unmöglichen Vollkommenheit zu kommen, sondern, wie es scheinet, würklich glaubet, daß sie schon dazu gelanget seye. Ueberlesen Sie noch einmal dieses Memoire mit Bedacht, alsdenn werden Sie wieder sagen können, ob ich nicht Recht habe; und wenn Sie noch nicht völlig davon überzeuget sind, lesen Sie die Bücher, welche die

Jesuiten zu ihrem Lob und Vertheidigung haben drucken lassen, so werden Sie es gewiß glauben, zumal, wenn Sie das höchst rare Buch lesen: Imago primi saeculi, in welchem von ihrer so hohen und berühmten Vollkommenheit durchgängig so viel geprahlet wird. Weil aber das Buch dick ist, so belieben Sie nur die ersten Blätter zu lesen. Auf der S. 36. werden Sie finden, daß alle Jesuiten so vollkommen sind, daß auch Jünglinge die Vollkommenheit eines hundertjährigen Greises erlanget haben! „Ich aber sage, daß alle Glieder der Gesellschaft Alte sind, und wenn „sie nur in der Gesellschaft Jesu sterben, ein Jahrhundert gelebet haben.„ Der Verfasser beweiset hierauf weitläuftig, und erkläret, was er unter dem Wort Alte verstehe. (S. 39.) Nemlich: „wenn sie alle durch die „göttliche Weisheit regieret werden ꝛc. ja ich setze auch hinzu, wenn sie von „JEsu, der ewigen Weisheit, zu der Gemeinschaft der Arbeiten und Be„mühungen beruffen werden, (wie die Jesuiten von ihrer Gesellschaft rüh„men,) und allen und jeden mit Rath und That beystehen, so ist niemand, „dem nicht der Ruhm des Alters zukäme, niemand, der nicht seine Lebens„Tage erfülle, und ob er gleich frühzeitig zu sterben schiene, es nicht eben „so viel wäre, als ob er ein ganz Jahrhundert gelebet hätte,„ und hierbey bemerken Sie nur, daß der Verfasser in diesem Lobspruche „alle Glieder „der Gesellschaft,„ begreifet, auf welche er (S. 155.) diese Worte aus den Büchern der Königen (B. 3. Cap. 10.) deutet: „Selig sind deine „Männer und deine Knechte, o Herr! die allezeit vor dir stehen, und hö„ren deine Weisheit.„

Wenn wir aber ein wenig deutlicher reden wollen, so siehet man, daß uns der P. General bereden will, daß die Jesuiten allen diesen Mängeln und sinnlichen Schwachheiten nicht mehr unterworfen sind, welche den Menschen überhaupt, und auch den Christen noch anzukleben pflegen; daß sie also noch aus diesen Gründen bey den Begebenheiten in Portugall Achtung verdienen. Wenn dieses der Verstand der Worte des P. Generals ist, wie ich glaube, so kann ich mich nicht entbrechen, der Gesellschaft Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das Aeusserliche der Europäischen Jesuiten aber ist so beschaffen, daß es einen hinlänglichen Beweiß ihrer

Keuschheit abzugeben scheinet 10); aber sie sind auch in diesem Stücke dem Christenthum mit ihrem Exempel anstößig, eben so, wie sie mit ihrer verdorbenen Moral auch in Ansehung der Sinnlichkeit Aergerniß geben. Von dem innerlichen muß GOtt richten, das äusserliche ist bloß unserm Urtheil unterworfen. Ich rede mit Bedacht von den Europäischen Jesuiten. Denn ausser Europa ist es nicht so, wenn wir den Klagen der Bischöffe und Missionarien und Reisebeschreibungen, die wir von diesen Theilen der Welt haben, Glauben beymessen wollen. Der einzige Brief des Bischofs von Nankin an **Benedictus** den XIV. und seine Berichte an die heil. Congregation de propaganda könnten zureichend seyn, uns das Gegentheil davon zu lehren. Und ferner, wenn ich von Europäischen Jesuiten rede, so muß der P. General auch hiebey noch bedenken, daß sein Orden es nicht allein ist, der ein gutes Exempel der Keuschheit zu geben pflegt. Es sind viele andere geistliche Orden, denen man dieses Lob nicht absprechen kann. Vielmehr glaube ich, daß, gleichwie unter andern auch noch so strengen Orden sich Schwache und Anstössige befinden, auch die Gesellschaft dergleichen habe. Daß man vorgibt, als habe GOtt dem heiligen **Ignatius** das Vorrecht ertheilet, daß in hundert Jahren kein Jesuit eine Todsünde begehen solle, und daß der heil. **Xaverius** die Verlängerung dieses Vorrechts bis auf zwey andere Jahrhunderte erhalten habe, sind Fabeln, die für kleine Buben in ihren Collegiis, und nicht für verständige Leute gehören; und der P. General weiß gar wohl, daß der General **Frederico Borromeo**, ein Anverwandter und Nachfolger des heil. Carls in dem Erzbißthum von Mayland, ausser andern Bewegungsgründen sich heftig über die Jesuiten entrüstete, und sie nicht mehr um sich leiden wollte, weil sie ihm eben diese Thorheiten hatten zu verstehen geben wollen.

10) Es ist sehr gut, daß der Verfasser hier gesetzet hat, es **scheine**, als ob die europäischen Jesuiten dem äusserlichen Betragen nach keusch wären. Denn in der That ist es nicht so. Sie sind vielleicht zum Theil auch in diesem Stück so schlimm als die Indianischen Missionarien. Man lese nur das Teatro Jesuitico, man lese die oben angezeigte Histoire des Religieux, man lese endlich, was **Jarrige** in seinem Buch: Les Jesuites mis sur l'echafaut pour plusieurs crimes capitaux par eux commis dans la province Guienne Chap. V-VIII. von den Jesuiten sagt, so wird man finden, daß keine Art der Unreinigkeit sey, die nicht von einigen Jesuiten begangen wird.

So ist es: die Gesellschaft Jesu ist eine Versammlung von Menschen; und dieses ist genug, um zu beweisen, daß auch bey derselben noch Fehler und Schwachheiten sind. Wahrhaftig, der P. General muß wissen, daß noch zur Zeit des heil. **Ignatius** 1551. die Jesuiten in Coimbra grosse Mängel in diesem Stücke hatten, und der heil. Patriarch Befehl gab, es zu verbessern, und viele Personen aus dem Collegio zu schaffen; daß die Jesuiten in Löwen 1552. auf gleiche Weise beschuldiget wurden; daß unter dem General, P. Lainez, 1560. im Montepulciano ein grosser Lerm wider sie, und insonderheit wider den P. **Gembaro**, den Rector, entstand, der sich noch mit der Flucht rettete, und hierauf von dem General aus der Gesellschaft weggejaget wurde (11); daß wenige Jahre hernach die Jesuiten die Hochachtung und Liebe des heil. **Carl Borromeo** verlohren, der ihnen die Aufsicht über die Schulen seines Bißthums aus eben diesem Grunde entzog, und seinen eigenen Beichtvatter, den P. **Ribera**, aus Verdruß von sich jagte (12); daß ferner der P. **Mena** in Salamanca 1636. häuffige Entzückungen, aber keine geistlichen, mit einer seiner Beicht-Töchter hatte; daß in Granata um eben diese Zeit **Balthasar de' Re**, ein Layen-Jesuite, von einem armen Ehemann in der Verzweiflung erstochen wurde; daß zu unsern Zeiten der P. **Biasucci**, nachdem er von dem Cardinal **Tolomei**, einem Jesuiten, war benachrichtiget worden, daß die Nonnen in Florenz bey dem heil. Gericht gegen ihn Klagen eingegeben hätten, sich unvermuthet 1726. in dieser Stadt unsichtbar machte; daß

1731.

11) Der P. **Gombar** hatte zwo schöne Töchter eines vornehmen Mannes unter seiner Aufsicht. Er verliebte sich in die eine, welche verheyrathet war, und verachtete die andere. Dieser Vorzug erweckte die Eifersucht der beyden Schwestern, und die Verstossene redete so viel zum Nachtheil des Jesuiten und ihrer andern Schwester, daß der Rector genöthiget wurde, die Flucht zu ergreiffen. Man sehe hiervon die Histoire des Religieux T. II. Liv. 4. p. 229.

12) Die wahre Ursache, warum der H. **Carl Borromäus** die Jesuiten nicht mehr leiden wollte, war die offenbare Knabenschänderey seines Beichtvaters, des P. **Ribera**, welche er mit einem Edelknaben getrieben hatte. Der H. **Carl** hatte lange Zeit alles, was gegen die Jesuiten war gesagt worden, für Verläumdungen gehalten, bis er es endlich mit seinen eigenen Augen zu sehen Gelegenheit gefunden hatte. **Alphons. Vargas**, der diese Historie in Strateg. Jesuit. S. 102. und 112. erzehlt, setzet zum Beschluß hinzu, er ruffe GOtt zum Zeugen an, daß ihm alles dieses der H. **Carl** selbst gesagt habe.

1731. ganz Europa mit der Historie vom P. **Girard** mit der bekannten **Cadiere**, seiner Beichttochter, angefüllet ware, und daß man deswegen einen weitläuftigen und ärgerlichen Proceß vor Gerichte anstellen mußte; und daß endlich 1737. und 1738. verschiedene Jesuiten in Sezza und in Perugia vor dem heil. Gericht wegen gleicher Verbrechen angeklaget, und einige davon in das Gefängniß geworfen wurden, und andere sich mit der Flucht davon machten. Ich verschweige die Namen, weil noch einige, wie ich glaube, von diesen Personen am Leben sind. In Evora endlich brachte ein Jesuit seinen Mitbruder um, und aus allzu grosser Ehrbarkeit verschwieg er die Ursache davon. Glauben Sie aber, mein Freund, daß ich mich über diese Verbrechen ärgere, oder deswegen die Gesellschaft vor weniger Verehrungswürdig halte? Nein, keineswegs, ich wundere mich nicht, daß in einer so zahlreichen Gesellschaft sich schwache und unordentliche Mitglieder finden. Ich führe es nur an, damit sich der P. General keine Mühe gebe, uns zu bereden, daß die Jesuiten ohne Sünden wären. Der P. **Lainez**, General, führte sich mit mehrerer Höflichkeit auf. Die Römische Clerisey überreichte im Jahr 1654. **Pio** dem IV. viele Klagen gegen die Jesuiten, unter welchen einige die Moral betrafen, wie man aus den Schriften sehen kann, die sich noch in der Vaticanischen Bibliothek befinden. **Lainez** wollte die Jesuiten damit nicht entschuldigen, daß sie nicht sündigen können, sondern führte das Exempel Cains, Chams und Juda an, die, ob sie gleich in der Gesellschaft der Heiligen gewesen, doch Gottlose geblieben wären.

Gesetzt aber, die Jesuiten wären alle unsträflich in ihren Sitten, so frage ich nun doch, wie schickt sich dieses zur gegenwärtigen Sache von Portugall? Soll man ihnen etwa deswegen die Freyheit zu andern Verbrechen verstatten? Und was? Unter den Gebotten GOttes und der Kirche ist nicht vielleicht auch das fünfte Gebott, welches einige Aufmerksamkeit verdienet? Daher, wenn die Jesuiten keusch sind, soll man ihnen die Raubung ganzer Provinzen, die Rebellion, die Lästerung und Betrug, den Handel, und viele andere Uebelthaten, die wider die heiligen Gesetze der menschlichen Gesellschaft sind, erlauben?

Sechszehende Anmerkung.

„Gewiß, die Vorsteher des Ordens, wie man aus dem „Verzeichniß der geschriebenen und empfangenen Briefe sehen „kann, haben allezeit, wie bey allen, also auch bey den Pro„vinzen von Portugall auf die genaueste Beobachtung der Re„guln gedrungen, und, da sie doch von andern Fehlern und Ge„brechen Nachricht bekommen, so haben sie niemals die Ver„brechen erfahren, deren man diese Geistlichen beschuldiget, „und sind niemals vorher davon belehret worden, daß sie die„sem Uebel hätten abhelfen können.„

Der P. General beliebe zu verzeihen, wenn ich ihm sage, daß er die Verzeichnisse der geschriebenen oder erhaltenen Briefe nicht hätte anführen sollen, und die alten Gehülfen, oder die, welche das Verzeichniß durchgesehen, hätten ihn erinnern sollen, daß er diese Saite nicht anrühre; denn in der Congregation de propaganda hat man solche Nachrichten, daß auch zur Zeit des P. Oliva Gegenbriefe gefunden wurden, welche das Gegentheil von allem dem sagten, was in den Briefen, die im Register stünden, vorgeschrieben wäre. Eine gleiche Verschiedenheit wurde auch in folgenden Zeiten durch den Herrn Nicolai, verstorbenem Vicario vom heil. Petro im Vatican, von einigen Jesuiten, die vielleicht noch leben, entdecket.

Wie hat der P. General, der die kleinesten Fehler seiner Geistlichen gewußt hat, nicht auch die Verbrechen wissen können, die man ihnen nicht Schuld gegeben, sondern mit den besten Zeugnissen bewiesen hat? Ich will es Ihnen sagen. Der P. General siehet wohl, was möglich ist, aber er bemerket nicht das Unmögliche. Der P. General durchschauet als durch einen Schatten eine entfernte und metaphysische Möglichkeit, daß seine Ordensleute durch einen besondern Zufall „einen Fehler begehen können, aber „nur solche, davon die Menschen, und insonderheit das gemeine Volk, un„terworfen sind,„ nemlich, Fehler, welche die grossen Heiligen auch an sich hatten. Und daher, wenn man sie begehet, siehet er sie gleich, und weiß sie alle, (dieses glaube ich auch, indem er in allen Häusern des Ordens seine

heimliche Spionen hat.) Aber wie er es vor unmöglich hält, daß ein Jesuit ein Verbrechen begehe, so kann es der P. General auch nicht sehen und nicht wissen. Es könnte vielleicht seyn, daß es die Obern in den Briefen an ihre Mitbrüder nicht angemerket hätten, daß es ein Verbrechen seye, sich der Beraubung ganzer Länder, Güter und Freyheit der Indianer zu enthalten, die Unterthanen nicht wider ihren Monarchen aufzuwiegeln, und allen Handel zu unterlassen; indem die Oberaufseher der Gesellschaft in ihrer besondern Theologie werden gefunden haben, daß diese Sachen kein Verbrechen sind, welche zur grössern Ehre GOttes und Nutzen der ganzen Gesellschaft geschehen sind; und werden es vielleicht machen, wie die Pharisäer, welche den Wein durch eine kleine Fliege verunreinigten, und doch ganze Cameele verschluckten. Ueber dieses, wer da weiß, was der P. General für eine unumschränkte Gewalt über die Seinigen hat, und was für einen blinden Gehorsam diese jenem leisten, der wird sich unmöglich bereden lassen, daß die Untergebenen nicht alles an den General berichtet hätten, und daß, wenn es ihnen der P. General befohlen hat, von solchen Unternehmungen abzustehen, sie ihm nicht gleich gehorchet haben sollten. Der Herr **Fouquet** schrieb wohl einen langen, gelehrten und heiligen Brief, voller Salbung und Liebe, der in den Memoirs des P. **Norbert** gedruckt stehet, womit er seine Vorgesetzten von der Abgötterey, die seine Mitbrüder mit dem Christenthum in China vermischeten, benachrichtigte, und strafeten diese Obern die Missionarien nicht, wie sie es hätten thun sollen, sondern verfolgten vielmehr, wie bereits gesagt worden, den armen P. **Fouquet**. Dahero hat der P. General höchst unrecht, wenn er sich darüber aufhält, „daß er niemals vorhero davon seye belehret worden, damit er diesem „Uebel hätte abhelfen können.„ Ich könnte Ihnen die viele Klagen erzehlen, die man bey den Obern der Jesuiten wider ihre einzelne Geistlichen gemachet hat, und ob mir gleich nur eine kleine Anzahl von dergleichen Klagen einfällt, so würde doch auch diese kleine Anzeige schon grösser als die Ilias des Homers seyn, und wenn man auch die Odysene noch hinzu fügte. Ich schränke mich nur auf eines ein, welches unter ihren und meinen Augen geschehen ist. Ganz Italien hat sich bey zweyen Vorgängern dieses Generals, und vielleicht auch bey ihm über die unverschämte, läster-

liche, falsche und mit Betrügereyen und Schmähungen ganz angefüllte gelehrte Historie des P. Zacheri oder Zacharia beklaget, der sich vorgenommen hat, die gelehrtesten, redlichsten und ehrwürdigsten Männer von Italien anzugreifen, durchzuziehen, und ihre bessere Werke herunter zu machen; aber was ist geschehen? man hat gesagt, daß die Obern der Sache abgeholfen, und ihm das Drucken untersagt hätten, und gleichwohl ist es nicht wahr. Denn man hat wohl gesehen, daß er fortfähret, andere Theile heraus zu geben, welche allezeit voll sind von Hochmuth, Verwegenheit, Lügen und Lästerungen.

Glauben Sie, daß der P. General nicht wissen sollte, daß die sogenannte philosophische Sünde von dem heil. Stuhl verdammet seye, und daß ihm nicht zugleich bekannt seye, daß einige von seinen Ordensleuten sie von Zeit zu Zeit in kleinen Sätzen oder Büchern von neuem vorbringen, wie dieses unter andern nebst mehrern Irrthümern der P. Ghezzi gethan hat. Und doch, als der erwehnte Jesuit von der heil. Congregation ist genöthiget worden, seine Irrthümer öffentlich zurück zu nehmen, so hat ihn der P. General deswegen nicht bestrafet; sondern vielmehr über den üblen Ruf, in welchen die Gesellschaft gekommen ist, geseufzet, wie er in diesem Memoire thut. Es ist mehr als einmal geschehen, daß die Obern der Jesuiten in Frankreich und Italien sind genöthiget worden, viele Meinungen ihrer Untergebenen öffentlich zu verabscheuen und zu verdammen, aber man hat niemals gesehen, daß einer von diesen Untergebenen ist gestrafet worden. Dieses hat man wohl bemerket, daß andere von ihren Mitbrüdern eben diese Irrthümer in ihren gedruckten, und von den Obern, die erwehnte Irrthümer vorhero verworfen hatten, übersehenen Büchern wiederholet haben. Der P. Munier mußte auf Befehl Ludwigs des XIV. öffentlich abschwören, daß er das Gebot von der Liebe GOttes aufgehoben habe, aber dieser gute P. Munier wurde darum im geringsten nicht bestrafet. Die angesehensten Jesuiten in Frankreich mißbilligten gleichfalls durch ungedruckte Schriften die Irrthümer des P. Hardiens und Berruger: und der heil. Stuhl ließ den P. Ghezzi auf gleiche Weise seinen Irrthümern entsagen, und gleichwohl wurde keiner von besagten Jesuiten von den Obern bestrafet. Der P. Pichon gab sein höchst schädliches Buch heraus,

in

in welchem er die ganze Lehre der Rechtfertigung eines Sünders vor GOtt umstieß, so, daß sich die frömmsten und gelehrtesten Bischöffe in Frankreich diesem Buch widersetzten, und von der heil. Congregation der verbotenen Bücher verworfen wurde, aber die Obern der Gesellschaft bestraften nicht nur im geringsten den P. **Pichon**, sondern gaben ihm bis nach seinem Tode die grösten Lobsprüche, ja sie schmäheten und lästerten vielmehr den Erzbischof von Tours, der dieses Buch gründlich widerleget hatte. Eben diese heil. Congregation verbot die gottlose Jansenistische Bibliothek des P. **de Colonia**, die voll von Irrthümern, Betrügereyen und Lästerungen ist, ihr P. **Patullin** ließ es von neuem drucken, unter dem Titul eines Wörterbuchs, mit dem Zusatz eines noch viel schlimmern und gottlosen Theils; aber die Obern gaben dem P. **Patullin** nicht einmal einen liebreichen Verweiß, vielmehr wurde in Rom selbst der P. **de Colonia** mit vielen Schmähungen gegen die Dominicaner, als Ketzer, gegen die Congregation und gegen die Cardinäle, aus welchen sie bestehet, und gegen den Pabst selbst auf das heftigste vertheidiget. Diese Verfasser und Schriften und Grundsätze sind dem P. General bekannt, und man hat sie vor seine Vorgänger gebracht, aber sie haben nicht so, wie sie wohl gekonnt hätten, diesem Uebel abhelfen wollen; jetzt wollen sie nun auf einmal der Rebellion und unrechtmässigen Besitznehmungen, welche ihre Untergebenen in America anfiengen, und dem Handel, so die ganze Gesellschaft treibet, abhelfen. Wenn er würklich helfen will, so mache er, daß seine Geistlichen den Handel unterlassen, das Geraubte wieder ersetzen, und sich ihren Fürsten wieder unterwerfen. Sie sehen aber wohl, daß der P. General des Pabsts spottet, wenn er saget, daß er gewünschet hätte, vorher davon etwas gewußt zu haben, damit er diesen Verbrechen, welche Se. allergetreuste Majestät Sr. Heiligkeit vorgeleget hat, sogleich hätte abhelfen können.

Siebenzehende Anmerkung.

„Nachdem sie nun vernommen, daß diese Geistlichen in „die Ungnade Sr. allergetreusten Majestät gefallen, sind sie in „die äusserste Betrübniß gesetzet worden.„

Es thut mir leid, daß der P. General gleich im Anfang seiner Regierung diese Betrübniß, und noch darzu eine äusserliche Betrübniß hat erfahren müssen. Glauben Sie etwa, daß diese Betrübniß daher rühret, daß er höret, wie seine Geistlichen in so schwere und entsetzliche Verbrechen gefallen sind? Nein, keineswegs. Er betrübet sich darüber, daß sie in die Ungnade Sr. allergetreusten Majestät gefallen sind. Dieses ist ein Schmerz, wider welchen in dem Herzen des P. Generals kein Linderungsmittel hilft. Wer ihm aber in das Herz sehen könnte, der würde finden, daß die tiefste Wunde, die nur seyn kann, darinn bestehe, daß diese Schmerzen, welche man so lange Zeit wohl an sich gehalten hat, durch die Zeit erst ausgebrochen sind. Sie mußten gewiß an Tag kommen, aber jetzt war es noch nicht Zeit. Man wünschte noch einen so langen Verzug, bis diese Birn reif seye, und die Mine sollte erst alsdenn springen, bis man sie nicht mehr aufhalten könnte, nemlich bis dieser bedenkliche, so lang erwünschte, und von der Gesellschaft abgewartete, und von **Melchior Cano** in einem Brief an den P. Reglu, einem Augustinianer und Beichtvater Carls des V. fast 200. Jahr vorhergesehene Zeitpunct käme. „GOtt gebe, daß die Zeit nicht „kommen möge, in welcher die Könige ihr gern widerstehen wollten, und „können nicht.„ Diese Zeit war nahe, aber noch nicht gekommen, in welcher weder Fürsten, Könige, noch Rom selbst diesen saubern Ordensleuten, die das vierte Gelübde eines gänzlichen und blinden Gehorsams gegen den Pabst thun, werden Schranken setzen können.

Achtzehende Anmerkung.

„Sie haben gebeten, daß man ihnen eine besondere „Nachricht so wohl von den Verbrechen, als auch von den Mitschuldigen geben möchte, sie haben Se. Majestät versichert, alle „nur mögliche Genugthuung zu verschaffen, die Schuldigen zur „verdienten Strafe zu ziehen, und auch aus fremden Ländern „die geschicktesten und angesehensten Personen dieses Ordens dahin zu schicken, um die gehörige Untersuchung anzustellen, und „die Mißbräuche, welche sich vielleicht möchten eingeschlichen

„haben,

„haben, abzuschaffen; aber man hat das demüthige Bitten und „Vorstellung der Obern nicht anzuhören gewürdiget.„

Der P. General verlangte, daß man ihm eine besondere Nachricht so wohl von den Verbrechen als Mitschuldigen geben sollte. Darüber kann er sich nicht mehr beklagen, denn er hat diese Gnade schon erlanget. Warum bringt er also seine Klagen vor den päbstlichen Thron? „Sie „haben Se. Majestät versichert, alle nur mögliche Genugthuung zu verschaf„fen, und die Schuldigen zur verdienten Strafe zu ziehen.„ Alles geht gut, man wird ihnen ihre Bitte gewähren. Nein. Die Gnade Sr. allergetreusten Majestät will nicht so viel verstatten. Er will blos so vielen Uebeln abhelfen; aber dieses ist eben das, was vielleicht Ew. Hochwürden, der P. General, nicht wollen. O was will er denn? „Er will auch aus fremden „Ländern die geschicktesten und angesehensten Personen seines Ordens „schicken.„ Das heißt: verschlagene, kluge, wohl unterrichtete Jesuiten, die Verbrechen zu unterdrücken, und alle Anklagen, wie sie es an dem Spanischen Hof gethan haben, vor null und nichtig zu erklären; und, wo es möglich wäre, die Ankläger nach ihrer Gewohnheit auf Zeit Lebens unglücklich zu machen. Es ist wahr, der P. General sagt dieses nicht in dem Memoire; sondern er setzet hinzu: „um die gehörige Untersuchung anzustel„len, und die Mißbräuche, welche sich vielleicht möchten eingeschlichen ha„ben, abzuschaffen.„ Wahrhaftig, es würde diesen Abgeordneten des P. Generals leicht gewesen seyn, diese Mißbräuche abzuschaffen. Unter andern Mitteln haben die Jesuiten sonderlich zwey, deren sie sich beynahe ein halb Jahrhundert mit gutem Erfolge bedienet, und damit allezeit Wunder gethan haben. Das erste ist, alles zu läugnen, auch das allerbekannteste, und was jedermann mit Augen siehet: das andere ist, so viel falsche Dinge zu sagen, und immer so viele neue darzu zu setzen, daß die Lügen die Wahrheit überwinden, oder wenigstens zudecken, und dergestalt verdunkeln, daß man sie von der Lügen nicht mehr unterscheiden kann, und endlich in eine unauflößliche Aufgabe verwandelt werde. Ich weiß, was man im Sprüchwort saget, daß die Wahrheit allezeit aus der Nuß hervor wachse, aber hierzu ist viel Zeit nöthig, und diese ist den Jesuiten günstig, denn man hat

hat ein ander Sprüchwort: „Wer Zeit hat, der hat auch das Leben; „und wenn die Monate vergehen, so ändern sich die Dinge, und unter„dessen werden ihre Sachen zur Richtigkeit gebracht, und in der Güte bey„geleget.„ Das schlimmste hierbey ist noch, daß man der Wahrheit gleichsam die Augen aussticht, eine ganze Sündflut von Lügen darüber giesset, und so von neuem gleichsam ersäufet. Der P. General fähret fort: „daß „man die demüthige Bitte und Vorstellung der Obern nicht anzuhören „gewürdiget.„ Dieses hat seine völlige Richtigkeit, und man glaubt und hoffet, daß auch Se. Heiligkeit nach Ihrer göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit ihre Bitte nicht anzuhören würdigen werden.

Aber wie will denn der P. General, daß Se. allergetreuste Majest. ihre Bitte gewähren solle, da er sich wohl erinnern wird, daß er schon vor langer Zeit an den Viceprovincial von Großpara dieser Sache wegen hat schreiben lassen, und daß dieses zu nichts anders gedienet hat, als daß sie Mittel gefunden haben, die Rebellion nur noch mehr zu vergrössern? Er weiß überdiß, wie viel Klagen ehedem die eifrigsten Bischöffe an den P. General wegen der schlechten Aufführung ihrer Untergebenen in America eingeschickt haben, und doch diesem Uebel niemals ist abgeholfen worden.

Eben dieses kann auch der Pabst wissen, daß es seinen Vorgängern, und insonderheit **Benedictus** dem XIV. heiligsten Andenkens, so ergangen ist, welchem der P. General mit grossen Versicherungen versprach, „daß er in einer Zeit von zehen Jahren nicht nur in die Herzen der Ostin„dianer, sondern auch an die Mauren von Manduro und andern Reichen „die Beobachtung der Gottesdienstlichen Gebräuche wollten bevestigen las„sen:„ aber dieses Versprechen hat der P. General nicht gehalten, wie eben dieser heiligste Vater in der Bulle bey dem §. Cum vero et nos, bezeuget.

Er wird auch wissen, daß die Bulle des erwehnten Pabsts im Jahr 1741. den Jesuiten nicht zum Hinderniß hat dienen sollen, ungeachtet man sich in den häuffigen Befehlen unsers Königs **Johannes** des V. glorw. Andenkens, und zulezt noch in den Verordnungen unsers regierenden Monarchens darauf berufen hat, und daß der P. General in 17. Jahren seinen Untergebenen den Gehorsam nicht anbefohlen, noch jemand darum gestrafet hat.

Nun werden Sie gewiß glauben, liebster Freund, daß man die Bitte derjenigen hätte anhören sollen, der sein Versprechen nicht hält, so er mit einem Eid bekräftiget hat, welches die Jesuiten entweder durch ihre Ausflüchte oder Zweydeutigkeiten, oder Veränderung der Bedeutung der Worte ungültig zu machen wissen, wie ihre Moralisten lehren; eine Lehre, die sie mit so vielem Eifer vertheidigen, und nicht leiden können, daß sie von jemand angefochten oder gemißbilliget werde. Die Proben von dem, was ich sage, und die Exempel sind unzählich, und Sie, liebster Freund, wissen sie selbst. Doch will ich Ihnen einige, wie sie mir beyfallen, hier anführen. Als die Verordnung von 1704. wegen der Chinesischen Gebräuche war bekannt gemacht worden, so versicherten die Oberaufseher der Jesuiten dem Pabst fußfällig, daß, so bald, als er die Verordnung gegeben habe, sie dem besagten Befehl sich unterwerfen würden, es möchte ihnen auch Ehre oder Freyheit oder das Leben selbst kosten. Nun wissen Sie, wie sie dieses Versprechen gehalten haben, und aus den Verordnungen, Breven, Bullen und andern Befehlen, welche der Pabst **Clemens** der XI. hernach mußte ergehen lassen, ersiehet man, was die Verordnung von 1704. gewürket habe, und daß er genöthiget worden, im Jahr 1710. eine andere zu geben, und die erste zu bestättigen, von welcher die Jesuiten vorgaben, daß sie auf falschen Erzehlungen beruhe, und mit Bedingung abgefaßt seye. Der Pabst ließ dem P. General durch den Beysitzer der heil. Inquisition versichern, daß die Verordnung von 1704. auf richtigen Nachrichten beruhe, und ohne Bedingung seye. Der P. General wiederholte und versicherte dem Beysitzer seiner schuldigen Unterwerfung. Allein die widrigen Dinge, welche man in Rom ausstreuete, machten so viel Aufsehen, daß der P. General vor gut befand, folgende Erklärung ausgehen zu lassen:

Erklärung,

welche von dem Hochwürdigsten P. Michel Angelo Tamburini von der Gesellschaft Jesu auf die Anzeige, so ihm die Beysitzer und Procuratores der Provinzen dieser Gesellschaft im Monat Nov. 1711. an ihn gelangen lassen, den 20. eben dieses Monats durch den P. General an unsern heil. Vater Clemens den XI. ist übergeben worden.

„Der

„Der Hochwürdigste P. **Michel Angelo Tamburini** von der „Gesellschaft Jesu wirft sich zu den Füssen unsers heiligsten Vaters **Clemens** des XI. im Pallast des Quirinals, und überreichet in Begleitung „der Beysitzer und Procuratoren einer jeden Provinz der Gesellschaft Jesu „Sr. Heiligkeit folgende Bittschrift:

„Unter den Anzeigen, welche die in Rom befindliche Procuratores „einer jeden Provinz der Gesellschaft in ihrer gewöhnlichen Versammlung „im Monat Nov. 1711. gethan haben, befindet sich eine besonders, welche „mit erstaunlichem Eifer aller Gemüther gemacht ist, und welche sie ernstlich zu untersuchen bitten, indem sie in Ansehung der Ruhe und Ehre ihrer Provinzen von der grösten Wichtigkeit ist; sie stellen in dieser Anzeige „dem P. General vor, daß der Name der Gesellschaft auf eine höchst unanständige Weise gemißhandelt würde, welche ihr mehr Betrübniß verursache, als die unzähliche Menge der Beschuldigungen, Verläumdungen „und Lästerungen, welche man zu erdenken, und wider die Gesellschaft auszustreuen pflegt, welche ihr das Herz verwundet, und welche ihr den Augapfel angreifet. Hier sind die Reden, deren sich die ärgste Feinde der „Gesellschaft bedienen, um ihre Beschuldigung daraus zu machen: Die „Jesuiten posaunen überall aus, daß sie die genaueste Unterwürfigkeit und „einen blinden Gehorsam gegen die Befehle des Pabsts haben; nichts „desto weniger entfernen sie sich davon mehr als alle andere, wenn diese „Verordnungen nicht nach ihrer Neigung sind; um nun eine so verhaßte „Beschuldigung, die von der Wahrheit entfernet ist, mit aller Gewalt abzulehnen, und zu gleicher Zeit zu bezeugen, wie groß der Schmerz seye, „welchen die Gesellschaft empfindet, indem sie sehen muß, daß man ihr eine „so empfindliche Wunde beygebracht hat; so haben die Procuratores einmüthig gebeten, daß sich der General im Namen des ganzen Ordens zu „den Füssen Sr. Heiligkeit werfen, und im Angesicht der Kirche auf die „feyerlichste Weise die beständigste und unveränderlichste Treue der ganzen Gesellschaft bezeuge, alles das anzunehmen und zu vollziehen, was man „von dem heil. Stuhl vorschreiben und befehlen wird.

„Und was die Verordnungen anbetrift, welche Se. Heiligkeit wegen der Chinesischen Kirchengebräuchen am 20. Nov. 1704. und am

„25. Sept.

„25. Sept. 1710. haben ergehen lassen, und eben so in dem Briefe, den „der Besitzer der heil. Inquisition im Nahmen Sr. Heiligkeit den 11. Oct. „1710. an den P. General geschrieben hat, vorgestellet sind, so nimmt die „Gesellschaft dieselbe willig und mit Freuden an, und verspricht, dieselben „dem buchstäblichen Innhalt nach und unverbrüchlich unter denen darinn „enthaltenen Strafen ohne den geringsten Widerspruch, Ausflucht oder „Verzögerung zu halten, und hoffet, daß auf diese Weise den Verläumdern der Mund wird gestopfet werden. Alle unten benannte Procuratores nebst den Besitzern in Rom haben diese Bittschrift einmüthig mit „ihrer eigenen Hand unterschrieben.„

Hierauf folgen die Nahmen von 4. Beysitzern und 21. Procuratoren aus verschiedenen Provinzen.

Kraft dieser Erklärung oder Anzeige überreichte der P. General dem Pabst folgendes Schreiben:

Heiligster Vater!

„Nachdem der General der Gesellschaft eine so wichtige und nöthige „Anzeige vernommen, welche die Procuratores gemacht haben, so „wirft er sich zu den Füssen Sr. Heiligkeit, und bezeuget hiermit, daß er „sowohl vor sich als auch im Nahmen der Gesellschaft auf die verbindlichste „Art und mit aller Aufrichtigkeit und grösten Versicherung, die man Sr. „Heiligkeit und dem heil. apostolischen Stuhle nur geben kann, bekennet, „mit der beständigsten Ergebenheit, allertiefesten Unterwürfigkeit und „blinden Gehorsam alles das anzunehmen, und zu vollziehen, was man von „dem heil. apostolischen Stuhl vorschreiben wird, und über das alles nimmt „dieGesellschaft die Verordnungen wegen der Chinesischen Kirchengebräuche vom 20. Nov. 1704. und vom 25. Sept. 1710. welche in dem Briefe „Sr. Heiligkeit, den der Hochwürdigste Beysitzer der heil. Inquisition im „Nahmen Sr. Heiligkeit an den P. General geschrieben hat, vorgetragen „sind, gerne und willig an, und verspricht dieselben dem buchstäblichen „Innhalt nach ohne den geringsten Widerspruch, Ausflucht, Verzögerung „oder anderm Vorwand getreulich zu halten. Eben dieser General bezeu-

„get auch hiermit, daß dieses die Sprache der ganzen Gesellschaft seye, „und daß dieses seine Gesinnungen sind, und daß dieses seine wahre Mei„nung seye, welche allezeit so bleiben wird, wie sie bisher gewesen ist. „Wenn aber dem ungeachtet jemand unter uns seyn sollte, es sey, an wel„chem Ort der Welt es wolle, (welches GOtt verhüte,) der andere Gesinnun„gen hegete, und anders redete, weil die Klugheit der Menschen dergleichen „Fälle in einer so grossen Menge von Untergebenen nicht allezeit verhindern „kann, so bezeuget und versichert hiermit der P. General, daß er einen sol„chen Menschen verwirft, und das straffällig ansiehet, und niemals als „ein wahres und rechtmäßiges Mitglied der Gesellschaft, sondern als einen „Menschen, der aus der Art geschlagen ist, ansehen will. Dieses ist in „der That die Aufführung, welche die Gesellschaft allezeit beobachtet hat, „und noch in Ansehung solcher Menschen, so lange sie ihr Ansehen behält, „beobachten, sein Unternehmen vernichten, und ihn unterdrücken wird.

„Dieses ist die Gesinnung, dieses ist die Neigung, und dieses ist die „Zusage der ganzen Gesellschaft, welche der General vor sich und im Na„men seines ganzen Ordens zu den Füssen Sr. Heiligkeit ableget, damit „es in der ganzen Kirche bekannt werden könne. Und wenn man bey „dieser feyerlichen Versicherung, um seine Gesinnungen noch besser aus„zudrücken, deutlichere und verständlichere Worte finden könnte, oder eine „Redensart wäre, die auf eine geschicktere Weise den Mund derer, die ihn „zur Ungerechtigkeit aufthun, stopfen, oder ihnen alle Mittel benehmen „könnte, dasjenige boshaft auszulegen, was man nicht gesaget hat; so ver„langet, und will der P. General, daß alle Worte, deren man sich in dieser „Schrift bedienet hat, eben die Kraft als andere Worte haben sollen, wel„che viel geuauer seyn möchten, und bekennet hiermit, daß er keine deutli„chere und bessere Ausdrücke habe finden können, um die wahre und auf„richtige Gesinnung der ganzen Gesellschaft an den Tag zu legen.

„Im Profeßhause zu Rom den 20. Nov. 1711.„

O dieses ist eine Zusage und Versicherung, die werth ist, angehört zu werden, und völligen Beyfall verdienet. Nach dieser kann man ruhig und sicher schlafen. Sie ist nicht so beschaffen, wie die Versicherung, welche der P. General Retz that, als des P. du Halde Historie von China ans

Licht

Licht kam, noch auch, wie das Versprechen, welches die Obern der Gesellschaft thaten, als sie die Erklärung des P. **Harduin** oder den zweyten Theil der Historie des Volks GOttes vom P. **Berruger** mißbilligten, welche allesamt so abgefaß waren, daß sie nichts sagten, und zu eben der Zeit durch eine entgegen stehende Ausführung widersprochen wurden. Ich zweifle, ob alle Ihre Capitolinischen Notarien mehr Einschränkungen, Umstände und Redensarten ꝛc. finden können, um eine jede andere Zusage so genau zu verbinden, und wider alle Ausflüchte einzuschränken. Diese ist gemacht „auf die verbindlichste Art und mit aller Aufrichtigkeit ohne den „geringsten Widerspruch, Ausflucht, Verzögerung oder andern Vorwand, „sie ist gemacht mit aller Treue, und wenn man noch deutlichere und verständigere Worte hätte finden können, so würde sich der P. General derselben bedienet haben, indem, was er in dieser Versicherung verspricht.„ Was sagen Sie nun, mein Freund? wollen Sie noch mehr? Ich bin gewiß versichert, daß Sie nicht den geringsten Zweifel haben werden, daß die Jesuiten ihre Wort in Ewigkeit brechen sollten, denn, wann es anders erfolgte, so müßte man sagen, daß man einen Menschen auf keine Weise zu etwas verbinden könnte, und daß alle Treue und Glauben aus der Welt verbannet wäre. Nein, liebster Freud, GOtt sey Dank! die Treue und Glauben ist noch nicht aus der Welt verbannet, aber man kann wohl zweifeln, ob sie in der Gesellschaft seye. Die Jesuiten hielten nichts von allen diesen schönen Versprechungen, ich will nicht sagen fünfzig Jahre, sondern nicht einmal bis unter einen andern Pabst, und handelten gegen die prächtigen Versicherungen selbst unter dem Pabst, in dessen Hände sie dieselben überreichet hatten. Daher er 1715. und also vier Jahr hernach die Bulle: Ex qua die, abfassen mußte, in welcher alle nur mögliche Clausuln gesetzt wurden, um alles zu verhindern, was die menschliche Boßheit nur erfinden kann, wider apostolische Verordnungen zu handeln. Aber auch dieses war noch nicht genug. Denn **Innocentius** der XIII. wurde über ihren Ungehorsam so erzürnet, daß er 1723. einen Befehl gab, in welchem er der Gesellschaft untersagte, Novizen anzunehmen, und Mißionarien nach China zu schicken. Und warum wollten Sie nicht glauben, daß auch dieser Befehl wegen neuer Vergehungen der Jesuiten ergangen

seye, da der Pabst mit klaren Worten in besagtem Befehl saget, daß er ihn wegen der Nachsicht des Generals selbst gegen seine Untergebenen und wegen der Uebertrettung der bekannten Erklärung von 1711. gegeben hätte.

Aber was that der General in diesem Fall? Er nahm seine Zuflucht zu den zweyen gewöhnlichen Grundsätzen, womit sich die Gesellschaft allezeit beschützet hat, wenn sie kein anders Mittel finden können. Gewiß vortreffliche, unerschöpfliche und stets quellende Brunnen, die niemals austrocknen; nemlich: alles zu läugnen, und neue Unwahrheiten vorzubringen. Der General überreichte dem Pabst ein Memoire, wie es der P. **Ricci** gemacht hat, in welchem er die Verwegenheit hatte, „GOtt zum Zeugen anzurufen, daß er sich keines von den Irrthümern bewußt seye, deren er beschuldiget würde, und daß er guten Grund hätte, zu glauben, daß der gröste Theil der Mißionarien in China ihre Schuldigkeit beobachtet hätten, ausser eine kleine Anzahl gottloser Unterthanen, von welchen auch die heiligsten Gesellschaften, auch der Apostel nicht frey wären.„ Und worinn bestunde denn der gute Grund, um welches willen der P. **Tamburrini** glaubte, daß der gröste Theil seiner Mißionarien „ihre Schuldigkeit beobachtet hätten„? vielleicht meynte er, daß ihre Schuldigkeit seye, dem Pabst ungehorsam zu seyn, und nur dem P. General zu gehorchen. Vielleicht ist ihr Versprechen eben dieses in ihrer Erklärung und so vielen andern Zusagen. Gewiß, man hat guten Grund, dieses zu vermuthen, wenn man siehet, daß der P. General vor GOtt mit einem Schwur versichert, daß er guten Grund habe zu glauben, daß seine Mißionarien ihrer Schuldigkeit gemäs gehandelt hätten, da er doch wußte, daß seit hundert Jahren die Chinesischen Ceremonien von dem heil. Stuhl verworfen worden, daß **Innocentius** der X. sie nicht nur den 12. Sept. 1648. verdammet, sondern auch mit dem Bann auf der Stelle bedrohet habe, wenn sie jemand mitmachen würde; daß dem ungeachtet die Jesuiten diese Gebräuche beybehalten haben, ja, daß sogar der P. **Diego Morales** sie in einem gedruckten Buch vertheidiget habe; daher auch **Clemens** der XI. den 13. Nov. 1669. die besagte Verordnung **Innocentius** des X. bestättiget hat. Er wußte ferner, daß der P. General **Oliva** eben diese Verordnung eidlich angenommen, und hernach an die Jesuiten in China die oben ange-

führte Briefe geschrieben hatte, welche von denen vorgezeigten unterschieden, und den Verordnungen gemäs gewesen waren.

Nun urtheilen Sie, ob Se. allergetreuste Majest. sich auf die Anzeige der Oberaufseher der Gesellschaft verlassen, und ihnen ihre Bitte gewähren kann; und ob der P. Ricci in seinem Memoire Grund habe, sich darüber zu beklagen, daß man ihn nicht angehöret habe. Die Ursache und Absicht ist nun allzu bekannt, warum er dieses bittet, und man weiß gar wohl, was alsdann darauf erfolgen würde. Es würde folgen, daß die Jesuiten diese Sache so viel möglich in die Länge ziehen würde. Sie scheuen sich nicht, es acht oder zehen Jahre, wenn es nöthig ist, zu verzögern; so fruchtbar sind sie an listigen Ränken, Spitzfindigkeiten und Erfindungen, und mit der Zeit, die ihnen sehr günstig, und ihre rechte Panacee ist, heilen sie alle eiternde und stinkende Wunden. Sie würden, wie sie schon gethan haben, die gewissesten und offenbaresten Dinge läugnen. Wenn ihnen dieses Mittel fehlete, so würden sie hundert Schutzreden vorbringen. Und wenn diese nicht helfen sollten, so würden sie zu dem letzten Mittel ihre Zuflucht nehmen, und eines von den gewöhnlichen fliegenden Blättern verfertigen, und darinn die Unternehmungen ihrer Mitbrüder mißbilligen, verdammen und verabscheuen, und sie nöthigen, sich zur Strafe geiseln zu lassen, diesen Zettul würden sie vom P. General an bis auf den Koch der Novizen unterschreiben; sie würden ihn drucken lassen, und ihn unserm Könige mit allen möglichen Clausuln und entsetzlichen Schwüren überreichen. Und doch würden sie nichts thun; diesen gedruckten Zettul würde man nicht mehr finden, und er würde bald gar verschwinden. So gieng es mit denen unerwehnten Widerrufungen, unter welchen ich diese von dem P. General Rez wegen der Schriften des P. du Halde genennet haben, welche ich Ihnen nunmehro, weil sie mir ehemals geschrieben haben, daß sie Ihnen unbekannt seye, eine Abschrift überschicke, um sie zum lachen zu bewegen, wenn sie die feine und artige Wendungen sehen werden, die man darinn gemacht hat.

Heiligster Vater!

„Der General der Gesellschaft Jesu wirft sich zu den heiligsten „Füssen Sr. Heiligkeit, und stellet vor, daß er durch den Erzbischof von

 „Damascus,

„Damascus, Beysitzern der heil. Inquisition, mit der grösten Betrübniß
„vernommen, daß der P. du Halde sein Untergebener, welcher ein Buch
„in französischer Sprache geschrieben, und unter dem Titul: Geographi-
„sche, historische, politische und physicalische Beschreibung des Kayserthums
„China und der Chinesischen Tartarey, herausgegeben hat, sich unterfangen
„habe, in dem dritten Theil dieses Werks, die ihm schon längst entschiede-
„nen Streittigkeiten wegen der Chinesischen Kirchengebräuche wider die
„Verordnungen von 1710. in welcher der Pabst Clemens der XI. heil.
„Andenkens, ausdrücklich verboten hat, daß man kein Buch von dieser
„Sache heraus geben sollte, abzuhandeln. Da nun aber dieser General
„als ein wahrer und gehorsamer Sohn und Knecht des heil. Stuhls allen
„Verordnungen desselben und insonderheit den Befehlen Sr. Heiligkeit,
„welche ihm der erwehnte Herr von Damasco überbracht hat, treulich
„nachlebet, so bezeuget er hiermit, daß er und mit ihm die ganze Gesell-
„schaft verwirft und verabscheuet, was sein Untergebener geschrieben, und
„wegen der Chinesischen Gebräuche dem Innhalt der bemeldten Verord-
„nung von 1710. zuwider herausgegeben hat, und weil er das Werk
„selbst nicht gelesen hat, noch hat lesen können, indem es in einer ihm unbe-
„kanten Sprache geschrieben ist, so verwirft und verabscheuet er insonder-
„heit, was in den Auszügen, welche ihm der erwehnte Herr Erzbischof von
„Damasco wegen der Ceremonien mitgetheilet hat, der Verordnung Cle-
„mens des XI. zuwider enthalten ist, und versichert zugleich Sr. Heilig-
„keit unterthänigst, daß die Gesellschaft, gleichwie sie vom Anfang sich an-
„heischig gemacht, in allem dem Wink und Willen des Statthalters JEsu
„Christi zu folgen, auch noch bey dieser festen Entschliessung bleibet, sich
„nicht in einem Stücke von diesem vollkommenen Gehorsam zu entfernen,
„indem sie in demselben den vornehmsten und einzigen Grund ihrer eige-
„nen Erhaltung findet, und mit eben dieser Gesinnung die heiligsten Füsse
„küsset, und um eben den väterlichen Seegen bittet.„

S. Heiligkeit

unterthänigst gehorsamster Knecht und Sohn

Francescus Retz.

im Noviciat vom
heil. Andrea, den
Aug. 1739.

„Es

„Es würde auch ferner der P. General aus fremden Ländern die „geschicktesten und angesehensten Persohnen dieses Ordens dahin schicken, „um die gehörige Untersuchung anzustellen, und Mißbräuche abzuschaffen.„ Das heißt, er wünschte, daß Se. allergetreuste Majest. sich gänzlich auf ihn verließen. Unser König müßte gewiß blind und ohne den geringsten Verstand seyn, wenn er sich auf jemand verlassen wollte, der niemals sein Wort gehalten hat. Der P. General will „geschickte und angesehene Visitatores,„ schicken, wie der P. **Joh. Laureati**, der Jesuit, gewesen ist, welchen der Herr **Mezzabarba**, apostolischer Legat, als Visitator nach China und Japon vor kurzem aus Europa geschickt hat, um zum Schein die Mißionen der Jesuiten zu untersuchen, und den apostolischen Legaten zu verehren, aber in der That ihm nachzustellen, und alle die guten Maasregeln zu vernichten, welche der Legat zu nehmen gesonnen seye, und die Sachen dergestalt zu verwirren, damit der Legat die Wahrheit und Uebelthaten der Jesuiten nicht finden mögen. Und damit dieses besser von statten gehen möchte, so überreichte der P. Visitator, **Laureati**, dem Herrn **Mezzabarba**, als er von Macao nach Canton abreisete, nach Pekin zu gehen, folgende Versicherung:

„Ich, **Jo. Laureati**, von der Gesellschaft Jesu, verspreche vor „dem Angesicht GOttes, um allen Verdacht zu benehmen, welchen man ge„gen meine Gesinnungen haben könnte, und schwöre, daß ich weder mittel„bar, noch unmittelbar, weder vor mich selbst, noch durch andere, noch sonst „auf eine andere Weise der Vollziehung der Verordnungen Sr. Heiligkeit „**Clemens** des XI. wegen der Chinesischen Kirchengebräuchen verhindern „will. Ich schwöre überdiß noch, daß ich sie selbst mit aller Treue vollzie„hen, und alle meine Kräfte anwenden will, dem Herrn **Carl Ambrosius** „**Mezzabarba**, der zu dem Ende als Legatus a latere nach China ge„schickt worden, beyzustehen. Dieses ist es, was ich freywillig und ohne „jemandes Ersuchen verspreche, schwöre und angelobe; so wahr mir GOtt „helfe, und sein heiliges Evangelium.„

Jo. Laureati, Visitator in China und Japan.

Wer

Wer würde nicht geglaubet haben, daß die Gesandtschaft des Herrn **Mezzabarba** um so viel glücklicher müsse gewesen seyn, als unglücklich die Gesandtschaft des Cardinal von **Tournon** gewesen wäre? aber der P. Visitator rufte GOtt zum Zeugen an, er schwur und gelobte bloß aus der Absicht, um den Legaten zu hintergehen. Und in Wahrheit, kaum hatte er diese Versicherung verfertiget, so gab er dem Legaten den Rath, die Aufführung des Cardinal **Tournon**, wenn seine Gesandtschaft von statten gehen sollte, bey dem Kayser und Mandarinen bey aller Gelegenheit zu tadeln, dasjenige aber, was dieser Jesuit wider den Herrn **Mezzabarba** gethan hat, alle seine listige Ränke und die viele Unwahrheiten, welche er nachher berichtet hat, um Se. Heiligkeit, **Clemens** den XI. wider ihn einzunehmen und zu blenden, sind in dem Tagebuch dieses Herrn und den Zusätzen S. 255. zusammen gedruckt worden. Sehen Sie, dieses sind „die geschickte und angesehene Visitatores,„ welche der P. General nach America schicken wollte, nemlich verschlagene, listige und verschmitzte Persohnen, die alle Gesetze der Ehrbarkeit und des Gewissens übertretten, und aus schwarz weiß und aus weiß schwarz zu machen wissen; Und wer weiß, ob er nicht vielleicht gar Soldaten und erfahrne Officiers hinschicken wollte, die sich an die Spitze der Rebellen stellen könnten, um gegen die Armeen beyder Cronen mit gutem Erfolg zu fechten. Sie sehen also, liebster Freund, daß diese Erklärungen, Versprechungen, und so viele Schwüre, deren sich die Jesuiten sonst bedienet haben, die Anklagen wieder zu vereiteln, jetzt als Anklagen wider die Jesuiten dienen. Denn endlich stürtzt die Lügen doch, und die Wahrheit behält den Sieg. Unter der Menge von Unwahrheiten, Untreue, Meineide, Lügen und Unanständigkeiten, wovon die erwehnte Historien voll sind, finde ich in dem Memoire des P. **Tamburini** ein aufrichtiges Bekänntniß, welches man beständig im Gedächtniß haben solle, und in folgenden Worten abgefasset ist: „Eben dieser General versichert auch, „daß dieses die Sprache der ganzen Gesellschaft ist, und daß dieses ihre „Gesinnungen sind, und daß dieses ihre Willensmeinung ist, welche es allezeit seyn wird, wie sie es bishero gewesen ist.„ Wahrhaftig, vortrefliche Worte, die der P. General am unrechten Ort angebracht hat, aber zu merken sind, um sie nöthigen Falls wohl anzuwenden.

Neunzehende

Neunzehende Anmerkung.

„Um so vielmehr ist zu befürchten, daß diese Untersuchung „an statt nützlich zu seyn, unnöthige Unruhe verursachen könne.„

Nun endlich fängt der P. General an, seine Schuldigkeit zu beobachten, und mit aller Aufrichtigkeit zu reden. Damit Sie also auch meine Unpartheylichkeit sehen, indem ich in dem Ueberrest des Memoirs eben die Schwierigkeit angetroffen habe, die ich Ihnen bisher vorgeleget, so muß ich jetzt sagen, daß ich in allem gleicher Meynung mit dem Herrn P. General bin, ja ich setze noch hinzu, daß bey einer Untersuchung, sie mag beschaffen seyn, wie sie will, allezeit zu befürchten ist, daß sie ohne Nutzen ablaufen, und Unruhe verursachen werde. Dann gesetzt, aber nicht zugegeben, wenn der P. General seine Visitatores schickete, so ist kein Zweifel, sie würden Unruhen verursachen, sie würden die Rebellion unterhalten und vergrössern, sie würden auch alle Bischöffe und Minister Sr. Majestät und des Königs in Spanien, die sich ihren Absichten widersetzen wollten, schmähen und lästern, und keine Mittel spahren, um ihren Handel und andere Unordnungen beybehalten zu können.

Ueber dieses glaube ich, daß die von dem Herrn Cardinal von Saldanha abgeordneten Visitatores ohne Nutzen seyn werden, und daß die Vorkehrungen und Berichte, die sie gewiß machen, vergeblich seyn werden; ferner, daß alle Verordnungen, welche Se. Eminenz nach Innhalt dieser Nachrichten abfassen wird, ohne Würkung seyn werden; und endlich, daß alle Bullen, so viel der Pabst nur machen kann, nach geendigter Untersuchung nichts helfen werden. Denn die Weisheit lehret uns, daß, wer sehen will, was er werden soll, der muß sehen, was er gewesen ist. Die Jesuiten haben niemals ihren Vorgesetzten, weder Geistlichen noch Weltlichen, weder Päbsten noch Königen gehorchet, sie haben niemals weder Eid noch Bann, noch göttliche und menschliche Gesetze, weder Gewissen noch Ehre geachtet. Wie soll man es also anfangen, um sie im Zaum zu halten? indem der P. General mit Recht sagt, daß diese Untersuchung Unruhen verursachen werde.

Man sage mir nicht, daß der General und die Obern der Gesellschaft, wenn sie Schuldige finden sollten, dieselben strafen würden. Sie werden eher alles andere thun, als bessern und strafen; denn von so vielen Jesuiten, die von ihren Obern für schuldig erkannt worden sind, und sie es selbst auch in Schriften bekennt haben, ist niemals ein einziger bestrafet worden, wenn er sich nicht gegen die Verfassung der Gesellschaft vergangen hat. Ich will Ihnen jetzt nicht die Jesuiten anführen, die vor öffentlichen Gerichten angeklaget, und als Mitschuldige der entsetzlichsten Verbrechen verdammet worden, sondern ich will nur diese erwehnen, die von ihren Obern selbst dafür erkannt worden sind, oder wenigstens sich nicht vor ihnen haben verbergen können.

Es wurden die P. P. **Dominicus Fuciti** und **Emanuel Ferreira** des Ungehorsams gegen die päbstliche Bullen von den Chinesischen Gebräuchen überwiesen, und daher durch eine Verordnung der Congregation de propaganda den 28. Aug. 1678. nach Rom berufen, aber der P. General bezeuget, daß sie endlich wären erleuchtet worden, und die apostolische Verordnungen beobachteten; daher der Befehl wegen ihrer Rückkunft aufgehoben wurde. Man fand aber doch hernach, daß sie auf ihrer Halsstarrigkeit beharreten, und daß sie der P. General nicht bestrafet, sondern nur ihre Rückkunft verhindert hätte. Ferner wurden auch von eben dieser Congregation zu verschiedenen Zeiten zurück berufen der **P. Joseph Tessanier, Philipp Marini, Bartholomäus a Costa, Thomas Valgarneira** und **Joseph Candone**; aber der P. General wollte sie niemals zurück kommen lassen, und bestrafte sie auch nicht. Ja, ungeachtet besagte Congregation auf die Rückkunft dieser Missethäter beharrete, so waren doch alle ihre Vorstellungen vergeblich, indem der General alle nur mögliche List gebrauchte, damit diese Jesuiten nicht gestrafet würden, so gar, daß er bezeuget, der P. **Dominicus Fuciti** und **Bartholomäus a Costa** wären gestorben, die doch nach einiger Zeit wieder auferstanden, und als Lebendige zum Vorschein kamen. Sie verdammten, wie bereits ist gesaget worden, ihren P. **Harduin**, und bezeugten, daß der P. **Berruger** ohne Einwilligung der Obern drucken liesse, und keiner von diesen beyden wurde jemals gestrafet; und so sind noch

tausend andere, die Sie besser wissen als ich. Was soll man aber für ein Mittel ergreifen, um den Unordnungen der Gesellschaft abzuhelfen? Eines von diesen beyden. Entweder, daß der ganze Orden ernstlich und aufrichtig darauf denke, sich zu bessern, die Verfassung zu ändern, sich wieder unter die Gesetze zu begeben, und sich zum Gehorsam gegen den heil. Stuhl, den Pabst, den Concilien und ihren Verordnungen zu bequemen, oder, daß man dieses schädliche Unkraut, welches sich über die ganze Kirche ausgebreitet hat, bis auf die letzte Wurzel ausreisse.

Zwanzigste Anmerkung.

„Welches man vornemlich bey den Ländern jenseit des „Meers besorget, über welche Se. Eminenz von Saldanha ge„setzt ist, und Macht hat, Gevollmächtigte dahin zu schicken. „Man hat alles mögliche Vertrauen zu Sr. Eminenz, in sofern „er selbst in dieser Sache verfähret; allein es scheinet, daß „man mit Grund befürchten müsse, daß unter den Abgeordne„ten sich solche Personen befinden werden, welche entweder „die Ordensgesetze wenig verstehen, oder übel dagegen gesinnet „sind, und also vielen Schaden anrichten können.„

Hier sind wieder eben so viel Räthsel als Worte; wir werden sie aber aufzulösen suchen, indem wir sie Wort vor Wort durchgehen. Der P. General hat alles mögliche Vertrauen zu Sr. Eminenz, in sofern er selbst in dieser Sache verfähret; aber hernach hat er kein Vertrauen mehr, sondern ist vielmehr voller Furcht, daß er fehlen möge, wenn er entweder unwissende oder übelgesinnte Personen abschicken sollte. Der P. General muß gewiß glauben, daß der Cardinalvisitator nichts vor sich thun werde, sondern die Abgeordneten von andern werde erwählen lassen, oder sie durchs Loos wie die Zahlen in der Lotterie ziehen, indem er schon bezeuget hat, daß, wenn er es vor sich thut, alles mögliche Vertrauen zu ihm habe. Er gebe sich also zufrieden, Se. Eminenz werden die Abgeordneten selbst aussehen und erwählen; aber ich zweifle, ob er dieses, so er hier gesagt

hat, auch so verstanden habe, sonst würde er sich widersprechen. Er hat dieses sagen wollen, was ich Ihnen bald erklären will. Er setzet hinzu, es scheinet, daß man mit Grunde befürchten müßte, ꝛc. Es sollte mir lieb seyn, von dem Herrn General zu vernehmen, welches denn der Grund seiner Furcht seye. „Er setzet alles Vertrauen auf das, was der Cardinal vor sich selbst thut.„ Wenn er die Abgeordneten vor sich selbst wählet: so kann er sich also völlig beruhigen, und damit zufrieden seyn. Dieses ist ein Schluß, der nach allen Regeln richtig ist. Was will also der P. General mit dieser Furcht, die überhaupt auf unbestimmte Personen fällt, so räthselhaft zu verstehen geben? dieses heißt einen Richter verdächtig machen, ehe er erwählet ist; eine Sache, worüber sich auch ihre Spieljungen im Capitolio zu tode lachen müßten. Sehen Sie, dieses ist es. Er will das Gemüth des Pabsts, und vielleicht auch des Cardinalvisitators auf ein anders Memoire im voraus lenken, welches die Jesuiten gewiß machen werden, um überlaut zu schreyen, daß alle Nachrichten und Berichte, die von America kommen werden, sie mögen seyn, von wem sie wollen, und wenn sie auch von **Johannes** dem Täufer wären, von Personen herrühren, „die entweder die Ordensgesetze nicht verstehen, oder übel dagegen gesinnet sind.„ Allein hier muß der P. General merken, daß er vielleicht seine Worte vergeblich angebracht hat, und daß die Abgeordneten dieselben nicht nöthig haben, denn die urkundlichen Berichte sind bereits in so grosser Anzahl eingelaufen, daß ihrer eher zu viel als zu wenig sind. Und was versteht er denn unter Personen, welche die Ordensgesetze verstehen? Glaubt etwa der P. General, daß zur Einziehung der nöthigen Nachrichten von öffentlichen, bekannten und würklich geschehenen Dingen solche Personen erfordert werden, welche die Historie der Orden eines **Morigia** und **Bononni**, und vieler anderer auf den Fingern hersagen können, und die Verfassungen aller geistlichen Orden des heil. **Basilii** und heil. **Benedicts** an bis auf die letzten Brüdergen gelesen haben? O nein, so viel Umstände braucht es nicht. Man kann ganz wohl von geschehenen Dingen urtheilen, wenn man nur Augen und eine gesunde Vernunft hat, und nicht mit Vorurtheilen, wie ihr Anhang, eingenommen ist: und die christliche Lehre und das Recht der Natur ist hinreichend, vom Recht und

Unrecht urtheilen zu können. Endlich verlangt er auch noch, daß es „wohlgesinnte Personen seyn sollen.„ Dieses Räthsel heißt, daß es Personen sind, die es nicht vor Unrecht halten, einem Monarchen seine Provinzen zu rauben, die Unterthanen zur Rebellion zu verführen, und die Waffen wider ihre rechtmässige Herren zu ergreiffen; die da glauben, daß es erlaubt seye, denjenigen zum Sclaven zu machen, der frey ist, und für geistliche Personen sich wohl schicke, unter dem Schein der Predigt des Evangelii den niederträchtigsten Handel zu treiben; ferner, daß es etwas löbliches seye, unbillige Contracte zu machen, und daß man, um alles zu erhalten, denjenigen lästern und verfolgen könne, der es seiner Schuldigkeit gemäß entdecket, wenn man nur alles dieses zum Besten seines Ordens thue, und dabey vorgebe, es sey zur Ehre GOttes. Wenn es der P. General so versteht, und dieses die Erklärung des Räthsels ist, wie es höchst wahrscheinlich, ja gewiß und augenscheinlich ist; so will ich dem Cardinal-Visitator rathen, die Jesuiten nach America zu schicken, und Nachricht einziehen zu lassen, weil er gewiß keine andere in der Welt als sie oder ihre Anhänger finden wird, die man nach dem Wörterbuch des hochwürdigsten P. Generals Wohlgesinnte nennen könnte. Endlich setzet der P. General noch hinzu, daß, wenn man es nicht so mache, grosser Schade daraus entstehen könne. Dieses ist gewiß wahr, denn die Berichte einer jeden andern Person, die kein Jesuit oder Schüler der Jesuiten ist, werden der Gesellschaft Schaden verursachen, nemlich, daß sie rechtmässigen Herren ihre geraubte Länder wieder geben müsse, daß sie so viele arme Indianer wieder in Freyheit setze, ihren Handel fahren lasse, der ihr so viele Reichthümer und Schätze einbringt. Allein, wenn der P. General dieses, was er Schaden nennet, nach dem Evangelio und nach den Reguln des heil. Ignatius betrachten wollte, so würde er es keinen Schaden, sondern Nutzen, Vortheil und Seegen des HErrn nennen, der nicht die gänzliche Zerstörung seines Ordens, sondern seine Verbesserung suchet; er würde sich mit dem Pabst und unserm Könige vereinigen, welche seine Gesellschaft so zärtlich lieben, als der General selbst, oder als diejenige Herren, welche in Rom den Jesuiten zu Gefallen diese Verbrechen und abscheuliche Unordnungen, die sich überhaupt in die Gesellschaft eingeschlichen hatten, läugnen, oder auf eine lächerliche Weise vertheidigen.

Ein und zwanzigste Anmerkung.

„Dahero bittet der General der Gesellschaft Jesu im „Namen des ganzen Ordens Se. Heiligkeit unterthänigst, die„jenigen Mittel zu ergreiffen, welche nach Dero erhabenen Ein„sicht zur Schadloßhaltung derer dienen, die nicht schuldig sind, „und ihre Handlungen rechtfertigen können; und zwar zur ge„rechten und nützlichen Besserung derer, die als Mitschuldige „überführet sind, und vornemlich zur Ehre und Aufnahme des „ganzen Ordens, damit er nicht ausser Stand gesetzet werde, „den Dienst GOttes und das wahre Heil der Seelen zu beför„dern, dem heil. Stuhl zu dienen, und den heil. Eifer Sr. Hei„ligkeit zu unterstützen, für welche eben dieser General und der „ganze Orden von GOtt seinen himmlischen Seegen auf viele „Jahre zum Nutzen und Wohlfahrt der ganzen Kirche erbitten „werden.„

Endlich sind wir zum Beschluß dieses so künstlich abgefaßten Memoire und zu dem Innhalt dessen, was die Gesellschaft bittet und begehret, gekommen. Er bittet erstlich, daß man diejenige Geistlichen, die nicht schuldig sind, und ihre Handlungen rechtfertigen können, schadloß halten möge. Diese erste Bitte wird man gewiß erhören, denn ich sehe, daß auch selbst viele Mitschuldige, die ihre Handlungen nicht rechtfertigen können, unangefochten bleiben. Ich habe Ihnen oben von dem niederträchtigen und offenbaren Handel gesagt, welchen die Jesuiten in Rom unter den Augen des Pabsts und der Cardinäle und durch ganz Italien treiben, und doch leben sie ganz ruhig und ohne Strafe, die in den päbstlichen Verordnungen und Befehlen darauf gesetzet ist; ungeachtet das grosse Licht von Frankreich, welches jenen alten Kirchenlehrern gleich ist, nemlich der Herr Bossuet, den Bischöffen und geistlichen Vorstehern beständig vorsaget, „daß sie die Strafe wegen der übertrettenen Kirchengesetze und wegen der „vielen eingeführten Mißbräuche vor dem Thron GOttes empfangen wer„den, und daß man dieses allen ihren Orden beymessen wird.„

Die zweyte Bitte des P. Generals ist die gerechte und nützliche Besserung deren, die als Mitschuldige überführet sind. Wenn der P. General redlich in der Sache handeln wollte, so würde er diese Gnade bald erlangen, und nicht nöthig haben, sich an den Pabst zu wenden. Wünschet er die Verbesserung seiner Gesellschaft, so gebe er unserm Monarchen das Geraubte wieder, er setze die unglücklichen Indianer in Freyheit, die er als Sclaven hält, er verabscheue und verbanne den Handel der Gesellschaft, er mache, daß seine Untergebenen sich nicht mehr in die Händel des Hofes mischen, daß sie aufhören zu lästern und zu verfolgen, ꝛc. Dieses wird die gerechteste und wahrhaftig nützlichste Besserung seyn, die er nur wünschen kann. Seyn Sie versichert, mein Freund, der P. General und seine Gehülfen wissen und sehen dieses besser ein, als wir alle beyde. Aber eine nützliche und gerechte Besserung bedeutet bey ihnen etwas anders. Es heißt, daß man wegen dieser Anklagen einen Proceß nach ihrem Willen anstelle, so, daß die Verbrechen im Rauch aufgehen und verschwinden mögen, und dieses nennen sie gerecht; ferner, daß die Jesuiten das beybehalten mögen, was sie geraubet haben, ja, daß sie ihre Eroberungen immer mehr erweitern mögen, und ihr Handel allezeit blühe, und dieses heissen sie nützlich. Drittens bitten sie, daß man vornemlich auf die Ehre und Aufnahme der Gesellschaft bedacht seyn möge. Auch diese Gnade kann der General und die andern Aufseher erlangen, wenn man von einer wahren und würklichen Ehre der Gesellschaft redet. Diese aber kann man in keiner päbstlichen Bulle oder königlichem Befehle abfassen. Sie bildet sich in dem Menschen selbst, und hat ihren Ursprung in den Sitten, Handlungen, Character und Aufführung derer, die diese Ehre verlangen. Aber die Jesuiten verstehen eine scheinbare und falsche Ehre, welche man nicht anders erlangen kann, als wenn man das ganze menschliche Geschlecht verblendet. Man kann durch einen äusserlichen Schein der Tugend, wodurch man viele Fehler zudecket, auf einige Zeit Ehre erlangen; aber die Sache ist von keiner Dauer, und auch die einfältigsten Menschen fangen an, wenn sie sich ein wenig die Augen reiben, deutlich zu sehen, und alsdenn ist kein anders Mittel, als sein Leben gänzlich zu bessern, und auf einige Zeit die Schmach und Schande zu erdulten, bis man durch eine fortdaurende

Besserung den abscheulichen Character aus den Gemüthern der Menschen vertreibet, und sich bey ihnen eine wahre Hochachtung und gegründete Ehre erwirbt. Alsdenn wird auch die Gesellschaft im Stande seyn, den Dienst GOttes und das Heil der Seelen mit Nutzen zu befördern, und dem heil. Stuhl zu dienen. Dieses sind drey sehr schöne, heilige und löbliche Dinge, wenn sie wohl verrichtet werden, und nicht, wie es die Jesuiten jetzt machen, welches so schädlich ist, daß es besser wäre, wenn sie sich niemals dazu begeben hätten, und mehr zur Ehre GOttes und Nutzen der Christenheit gereichen würde.

Damit Sie aber nicht glauben, daß dieses, was ich bisher gesagt habe, aus einer üblen Gesinnung herrühre, so wollen wir unter uns die Art und Weise untersuchen, wie die Jesuiten den Dienst GOttes befördern. Es besteht alles in äusserlichen prächtigen Anstalten, Musiken, und Dingen, die sich mehr zum Theater, als zu einer heiligen und geistlichen Andacht schicken. Es besteht in einer Menge von Silber, Gold und Edelgesteinen, womit sie ihre Altäre ausputzen, aber in der That einen grossen Schatz für ihre Kirchen sammlen. Es besteht darinn, daß sie von ihren Anhängern viel zu Gebäuden, Kirchen-Schmuck, Statuen und Gemählden fordern, womit sie ihre Kirchen auszieren, ihre Häuser vergrössern, und das gemeine Volk zur Verwunderung und Hochachtung an sich ziehen, und sich mit dem Wunsche schmeicheln, über alle andere Orden zu herrschen. Es besteht darinn, daß sie prächtige Collegia, Profeßhäuser, Noviziate und grosse Seminaria bauen, welche die halben Städte einnehmen, und dieses heissen sie den Dienst GOttes befördern. Mit eben diesen Namen belegen sie es auch, wenn sie Schulen aufrichten, welche dem gemeinen Wesen, wegen der gottlosen und bösen Lehrart, höchst schädlich sind, wie man dieses in so vielen Büchern gezeiget hat, daß man eine kleine Bibliothek daraus machen könnte, und selbst einige von ihren Mitbrüdern, als der P. **Mariana**, angemerket haben 13).

Allein

13) **Mariana** redet hievon im angeführten Buche C. 5. und 6., wo er im erstern zeiget, wie viel Fehler die Gesellschaft bey der Erziehung in den Noviziaten begehe, und in dem zweyten über die grosse Unordnung, schädliche und unnütze Streitigkeiten und verderbliche Lehrart klaget, und dabey zu Vermeidung aller ausschweifenden Meinungen den Vorschlag thut, einen gewissen Lehrer zum Führer zu erwählen, und nach den Grundsätzen desselben die Jugend überall zu unterrichten.

Allein sie sind sehr hartnäckig, es beyzubehalten und auszuüben, indem sie die Unwissenheit in der Welt so viel möglich zu behaupten suchen, damit sie nicht, wenn die Menschen die Augen aufthun, verlohren gehen. Dahero, belieben Sie sich zu erinnern, als der Brief ans Licht kam, welchen man dem P. Julio zuschrieb, worinn die würklichen Fehler, so die Jesuiten bey ihren Schulen begehen, bemerket waren, daß diese Geistlichen mit einer Heftigkeit und unbeschreiblichen Wuth den Pabst durch unsern P. Azevedo dahin brachten, daß er ihn ohne alle Umstände, und wider die gewöhnlichen Reguln der heil. Congregation verdammen mußte. Allein ausser dieser bösen Lehrart, muß man noch merken, daß der meiste Theil ihrer Lehrer und Aufseher in Schulen selbst erst Anfänger in denen Dingen sind, die sie lehren sollen; weswegen es kein Wunder ist, daß ihre Schüler keinen grossen Nutzen davon haben. Was aber das schlimmste ist, so lehren sie in der Theologie solche Sätze, die den Lehren der Kirchen entgegen stehen, und eine sehr seichte und schlechte Moral, wie jedermann weiß, der nur ein wenig belesen ist, und überdis Bücher genug vorhanden sind, die es beweisen, wie auch ihre Grundsätze selbst, die sie drucken lassen. Sie verwandeln die würkende Gnade in ein Grauen, die von dem heil. Augustino und von so vielen heil. Vätern ist erhoben, in der Kirche angenommen, und von den Päbsten mit so vielen Lobsprüchen beleget worden, und heben das Geheimniß der Vorherbestimmung auf; sie vernichten fast gänzlich die Erbsünde. Sie lehren den so schändlichen Probabilismus, der nicht nur den Lehren der Väter und der Kirchen, sondern auch dem Lichte der Vernunft zuwider ist, und unzehlige andere böse Folgen, die natürlicher Weise aus diesen Grundsätzen herrühren. Um nun ihre Schüler in diesem Schatten des Todes zu erhalten, so untersagen sie ihnen das Forschen der heil. Schrift, sie machen ihnen einen Abscheu von den Werken des heil. Augustini und anderer Lehrer der Kirchen, indem sie behaupten, daß dieses das rechte Studium der Ketzer seye, und zu nichts diene, um die Gewissensfragen zu entscheiden, die täglich vorkommen. Sie nehmen alle gute Bücher aus den Händen, und loben die schlechten, und nöthigen sie, blos die ihrigen zu lesen. Sie nennen das viele Gute einen Dienst GOttes, welches

sie dadurch zu thun vorgeben, daß sie Schüler in den Collegiis aufziehen, und in den Wissenschaften und in der Gottesfurcht unterrichten. Wenn man aber die Augen ein wenig aufthut, so siehet man deutlich, daß es so viele Mietzimmer sind, von welchen die Gesellschafft einen grossen Gewinn hat, und offenbaren Handel darinnen treibet, wie ich bereits oben gesagt habe, und zu nichts anders dienen, als die reichsten, vornehmsten und wizigsten Novitzen in diesen Netzen zu fangen, die sie nach der Kunst zu regieren wissen. Den Dienst GOttes befördern, heißt bey ihnen eine Menge von Brüderschaften verschiedener Persohnen errichten, und in jedem Hauffen gutgesinnte und dienstwillige Leute haben, um alle Begebenheiten der Stadt und Character der Leute auf das genaueste zu erfahren, und Erbschaften, Vermächtnisse oder Allmosen an sich zu ziehen. Den Dienst GOttes befördern, heissen sie in der Stadt und auf dem Land herum gehen, und Mißionen machen, welches mehr in die Augen fällt, und vor eine so grosse Gutthat angesehen wird, daß die gemeine Leute sich einbilden, daß ohne dieses die Kirche untergehen würde. Unter den gemeinen aber verstehe ich allezeit unwissende und einfältige Leute.

Allein, diese heilige Mißionen dienen zu nichts anders, als die Stadt und Kirchspiele in Verwirrung zu setzen, und tausend Zänkereyen mit den Bischöffen und Pfarrern anzustiften, wovon wir unzähliche öffentliche und gedurckte Exempel haben; ferner sehr viel falsche Beichten und unheilige Communionen anzustellen, und sich alsdann zu rühmen, daß sie so viel tausend Persohnen das heil. Abendmahl ausgetheilet hätten, und dabey nicht bedenken, was nach der Abreise der Mißionarien erfolget, daß noch eben die Sünden, Unordnungen, und vielleicht noch mehr darauf geschehe.

Was nun den zweyten Umstand anbetrift, welchen der P. General vorbringt, „zu wünschen, daß seine Gesellschaft fortfahren könne, das Heil der Seelen zu befördern,„ so werde ich nichts davon erwähnen, indem Sie schon selbst aus dem, was bey dem ersten Umstande erinnert worden, urtheilen können, was auch hier wahr oder falsch seye.

Betrachten Sie nur, ohne daß Sie mein Geschwätz wieder durchlesen, alles dasjenige, was unser frommer und um das Heil der Seelen so

bekümmerte Patriarch, wie die Jesuiten nimmermehr sind, gethan hat; und dieses um so vielmehr, da er gewiß nicht wegen des Interesses, sondern wegen der ihm anvertrauten Seelen eifrig wäre; und doch verbot er bey seinem Tode, wo man alsdenn immer besser die Augen aufthut, weil man näher ist, Rechenschaft zu geben von seiner Pilgrimschaft, den Jesuiten die Beicht und das Predigen, so sehr war er überzeugt, daß sie dem Heil der Seelen nachtheilig wären. Wir wissen zwar nicht die Ursachen von diesem Verfahren, man kann sich aber leicht vorstellen, daß sie erheblich und wichtig müssen gewesen seyn. Gesetzt nun auch, er hätte keine andere als diese allgemeinen im Sinn gehabt, welche der Abt Covet in seinen vier Briefen anführet; diese würden allein hinlänglich gewesen seyn, einen jeden andern Bischoff, der Gewissen und Eifer vor die Seelen, und auch in gewisser Maasse eine Sorge vor seinen guten Namen hat, zu dieser Entschliessung zu bringen. Ich führe diese Briefe an, denn es sind vier mathematische Beweise, welche auch der einfältigste Verstand begreiffet, und nur diese Bischöffe nicht überzeugen werden, welche das ihrige suchen, und die Jesuiten höher schätzen, als ihre Seelen. Gewiß eine grosse und unglaubliche Sache! und doch giebt es einige so dumme Menschen, welche Anstand nehmen, diese Briefe oder andere dergleichen Bücher zu lesen, und zwar aus Furcht, sie möchten nicht erleuchtet bleiben, und bereden sich thörichter Weise, auf diese Art dem göttlichen Gericht zu entgehen. Ich bilde mir übrigens ein, daß alle Jesuiten in Rom in Bewegung seyn, und sich ihrer Anhänger in Rom alle ersinnliche Mühe geben werden, um sie unter die verbottenen Bücher zu bringen; und ohne Zweifel werden sie gewisse lächerliche Staatsmänner finden, die ihnen beystehen werden, und ich zweifle nicht, daß es ihnen gelingen wird. Die Sache ist sehr leicht zu machen, und ich habe es selbst gelernet, da ich in Rom gewesen bin. Man darf nur eine angesehene Person finden, die sich bey den Jesuiten in Gunst setzen will, und die Sache anbringt. Der Secretair darf nur einen Molinisten oder Probabilisten, und an die Jesuiten verkauften Consultor, die Censur auftragen. Man darf nur keinem andern Consultor, ungeachtet der Bulle von Benedictus dem XIV. welche keine Bulle Superna von Clemens dem XI. ist, die bloß darauf

 dringet,

dringet, daß es gehalten werde, die Vertheidigung erlauben. Die Cardinäle, die es beurtheilen sollen, dürfen nur das Buch nicht gelesen haben, so können sie sich auch nicht zur Censur begeben, folglich ist die Sache gemacht, und das Buch ist verbotten. Ich will glauben, daß jezt die Sache nicht so angehen wird wegen der Redlichkeit und Einsicht Sr. Eminenz des Präfectus und Secretairs, und weil ein solches Verbot der heil. Congregation wenig Ehre machen würde, welche Bücher zum Heil der Seelen, und nicht zum Aergerniß und Verderben, verbietet; und obgleich in Rom niemand den Mund aufthun würde, so würden doch in der übrigen Welt nicht alle schweigen. Sie würden sagen, das Buch würde in dem sehr scharfen Gerichte, nemlich in der heiligen Inquisition 1717. untersuchet, und bleib unverboten, folglich würde das Verbieten dieses Buchs eben so viel seyn, als alle die moralische Lehren, Sätze und Meinungen, welche dieses Buch verabscheuet, billigen; man würde darnach bey Verwaltung des Sacraments der Beicht ungehindert handeln, und diese Lehren auf der Canzel vortragen können; und wenn es auch andere nicht vorbrächten, so würden die Jesuiten selbst nicht ermangeln es zu thun, und man würde ihnen nichts antworten können, denn der Beweiß ist überzeugend, und würde gelehrte, wie vielmehr unwissende, einnehmen.

Es ist noch der dritte Umstand übrig, nemlich wie gut die Gesellschaft sey, **der Kirche zu dienen.**

Wer die Jesuiten anhören wollte, der würde in der ganzen Welt erschallen hören, und in ihren Schriften lesen, daß sie nichts anders thun, als den heil. Stuhl vertheidigen, und vor ihn wider die Ketzer streiten, um seine Lehren auszubreiten, und seine Rechte, Freyheiten und Vorzüge zu beschützen. Allein, wenn man ein wenig nachsinnet, so wird man finden, daß diese theuren Patres um ihre abentheurliche Meinungen und Sätze, und ihr unschätzbares und über alles gehende Interesse zu unterstützen, sich deswegen eines Eifers gegen den heiligen Stuhl rühmen, um erstlich ihre Ausschweiffungen und weitläufftige Absichten dadurch zu verbergen, welches sonst die Gesellschaft in einen üblen Ruf setzen würde; und ferner, damit sie eine festere Stütze und stärkere Vertheidigung haben

mögen,

mögen, so bedecken sie sich mit dem Schilde der Religion und des Eifers gegen den heiligen Stuhl, und verbinden also Rom, sie zu beschützen. Wofern aber Rom mit seinen Verordnungen oder Bullen, oder sonst etwas befiehlet, welches ihnen nicht anstehet, so setzen sie sich aufs heftigste darwider, und greiffen es mit Verwegenheit und unbeschreiblicher Frechheit an, sind ihm ungehorsam, und verachten es mit einem unerträglichen Stolz und Hochmuth. Die Exempel von dieser Art sind unzehlich, und ich habe selbst in diesem Briefe so viel davon angeführet, daß es genug seyn kann. Aber was ist es nöthig, Beyspiele davon zu suchen, da wir in diesem Memoire eines vor Augen haben? Der verstorbene Pabst erbot sich selbst, um sie der gerechten Ahndung unsers Königs, wegen der Verbrechen der beleidigten Majestät zu entziehen, und damit sie nicht schändlicher Weise aus den Staaten Seiner allergetreuesten Majestät vertrieben würden, die Untersuchung und Verbesserung der Gesellschaft, im Fall es nöthig wäre, über sich zu nehmen, und übergab die Sache einer Person, die gütig, gerecht, unpartheyisch, verständig, und eine der würdigsten Personen ist, die nur in der Kirche nach ihnen konnte gefunden werden. Diese Prahler eines blinden Gehorsams und mit Eiden und Gelübden bestätigten Unterwerfung gegen den heiligen Stuhl, und gegen den Pabst, erfüllen die ganze Welt mit Klagen, so daß sie gar in ihren Kirchen öffentlich singen, wie sie mir in Ihrem letzten Schreiben gemeldet haben: **Unsere Seele ist entrunnen wie ein Vogel dem Strick des Voglers, der Strick ist entzwey und wir sind frey,** und, nach der Auslegung scharfsinniger Köpfe, damit auf den Tod **Benedictus** des XIV. und auf die Wahl des jetzt regierenden Pabsts **Clemens** des XIII. zielen, in dessen Gegenwart sie diesen geheimnisvollen Vers absingen lassen, weil sie sich geschmeichelt, daß dieser weise, eifrige und gerechte Pabst das Breve an den Herrn Cardinal-Visitator sogleich abschaffen oder einschränken, oder die Untersuchung selbst über sich nehmen, und eine Mißverständniß zwischen dem heiligen Stuhl, und unserm Hof, anfangen würde. Eben dieses gaben sie auch zu verstehen, indem sie bey der prächtigen Musik, welche bey Gelegenheit der Erhebung des jetztregierenden Pabsts, im Römischen Seminario aufgeführet

 wurde,

wurde, unter sein Bildniß, so dem gedruckten Buche vorgesetzt war, die Worte gesetzt hatten: Clementem sensere Jovem. Dieses ist der Eifer, der Dienst, die Unterwerfung, welche sie gegen dem Pabst und Rom haben. Sie zünden daselbst ein Feuer an, welches nicht so leicht zu löschen ist, aber ihnen keinen Schaden thut, damit sie sich daran wärmen können, und man bey so grosser Unruhe und Uneinigkeit keine Zeit habe, an sie zu denken, und sie unbemerkt daraus entfliehen können, wie es so oft zum Schaden und Nachtheil des heiligen Stuhls und der Kirche, und zu ihrem Nutzen und Vortheil geschehen ist. Und doch sind so viele andere Orden so oft untersuchet, und auf Befehl des heil. Stuhls verbessert worden, und ob sie gleich nicht geschworen, oder eine besondere Unterwerfung gegen den Pabst angelobet hatten, so haben sie nicht nur diese Verordnungen mit aller Unterthänigkeit angenommen, sondern sie auch gebilliget und vollzogen. Der P. General sage mir doch, ob man dieses gehorchen, oder dem heil. Stuhle dienen, oder ob es einen höhnen, verspotten und lästern heisset? Ich habe Ihnen kurz vorher gesagt, daß das Memoire selbst ein deutlicher Gegenbeweiß ist von der Art und Weise, wie die Jesuiten dem Pabst begegnen, und Sie werden aus den Dingen, welche es im Grunde enthält, und welche ich ihnen ohne viele andere, die sich leicht bemerken liessen, angeführet habe, gar deutlich abnehmen, was es vor eine schwere Arbeit und Dienstbeflissenheit seye, welche der P. General dem Pabst anbietet. Allein die Worte selbst, womit es so listig abgefaßt ist, geben schon zu erkennen, wie die Jesuiten gesinnet sind, und was sie damit sagen wollen, wenn sie ihre Dienste anbieten. Es heißt, sie sind bereit dasjenige anzunehmen, was der heil. Stuhl zu ihrem Nutzen thut, und sich auch in der geringsten Sache zu widersetzen, die er ihnen zuwider beschliesset. Kurz demselben mit Worten dienen, aber dabey verlangen, daß auch der heilige Stuhl ihnen diene, und zwar nicht in den meisten Stücken ihres Gutdünkens, sondern in allen, bis auf das geringste, und wenn die Gesellschafft in diesen nicht nach ihrem Willen bedienet wird, sie alle Wohlthaten aus den Augen setzen, und sich darwider öffentlich auflehnen können. Benedictus der XIV. hat den Jesuiten bey seiner langen Regierung so viel Gnade, so viel

Wohlthaten erwiesen, und so viel Freyheiten und Vorzüge zugestanden, daß ich nicht weiß, ob er nicht durch seine allzugrosse Nachsicht gegen die Jesuiten seiner eigenen Seele geschadet habe. Ich erinnere mich jetzt nicht aller Dinge, die er ihnen verstattet hat, aber dieses fällt mir noch ein, daß, als er die Chinesischen Kirchen-Gebräuche als würkliche Abgötterey, verworfen hatte, ihnen doch auf ihr vieles Anhalten erlaubete, sich einiger auf zehen Jahre zu bedienen, und als diese vorbey waren, so bestätigte er sie von neuem auf zehen andere Jahre. Er erlaubte ihren Priestern die Firmelung. Was hat er nicht gethan, um ihren **Bellarminus** zu canonisiren, wo es möglich gewesen wäre? Wie viel Erlaß hat er ihnen nicht gegeben in der Sache des hochverdienten **Francisci di Givolono**, so daß sie von ihm die vortheilhafte Verodnung super virtutibus erhalten haben, da sie viele grosse Knechte GOttes, deren Sachen lange vorher, ehe der erwehnte P. **Franciscus** gebohren worden, angebracht war, aus allzugrosser Gewogenheit des Pabst gegen die Gesellschaft dieser nachsehen müssen? Um ihre Angelegenheiten zu unterstützen, so wieß er den Proceß von sich, welchen das römische Seminarium wegen der Auflagen hatte, die es ungerechter Weise von den weltlichen Geistlichen eintrieb, welche schon so weit gekommen waren, daß sie ein günstiges Urtheil zu hoffen hatten, um von diesen unbilligen Auflagen befreyet zu werden. Und so sind noch viele andere Gnaden-Bezeugungen, die mir nicht einfallen, und Sie besser wissen werden. Allein, alles dieses und auch noch mehr würde in den Augen der Jesuiten noch nichts seyn, die alles verlangen, und alles nach ihrem Willen haben wollen: Sic volo, sic jubeo; stat pro ratione voluntas. Man erblickt das grausamste Regiment, das man sich nur vorstellen kann, völlig und in allen Stücken bey den Jesuiten.

Der P. General betet endlich, nebst dem ganzen Orden, vor **Clemens** den XIII. zu GOtt, **um seinen himmlischen Seegen auf viele Jahre.** Aber was? Der P. General weiß noch nicht, was die Pharisäer wußten, deren Fußstapfen sie so treulich nachfolgen? **Wir wissen, daß GOtt die Sünder nicht höret**, und hat noch nicht von dem heil. Geist gelernet, daß **wer seine Ohren wegwendet zu**

hören

hören das Gesetz, dessen Gebet ist verflucht. Wie kan er also nebst seinen Geistlichen vor den Pabst beten, indem sie ihre Ohren verschliessen vor den göttlichen und Kirchen-Gesetzen, die sie so oft mit dem Banne bedrohet haben, wie ich ihnen deutlich gezeiget habe. Jedoch, ich weiß nicht, ob sie ihre Vorbitten bereits angefangen haben, nachdem sie sehen mußten, daß ihr künstliches Memoire diejenige Würkung nicht gehabt hat, die sie gewünschet haben. Vielleicht hat Clemens der XIII. an statt einer so listigen und lügenhaften Schrift Gehör zu geben, eben die Denkungsart seines erleuchteten Vorgängers angenommen, der auf die Klagen, welche unser Minister im Nahmen seiner allergetreuesten Majestät that, die Hände gen Himmel aufhob, und seine Gesinnungen in folgenden Worten ausdrückte: **Wir sind verbunden, Sr. allergetreuesten Majestät vor die kindliche Hochachtung gegen uns, und den heiligen Stuhl zu dancken, indem wir wohl einsehen, daß er diese Geistliche, nach dem Exempel anderer Fürsten, bestraffen konnte ꝛc. Es fehlet wenig, so fangen die Monarchen an, erleuchtet zu werden; und alsdenn wird der heil. Stuhl freye Hand bekommen, und seine Pflicht beobachten ꝛc.** Was wird aber dieses vor eine Pflicht seyn? Ich hoffe, daß dieser jetzige Pabst erleuchtet von dem heiligen Geist, und gerüstet mit dem wahren Eifer vor die allgemeine Kirche, die durch die Grundsätze und auch die Moral, und List der Jesuiten entzündet ist, und begierig nach seinem Heil und Ehre, nach Hintansetzung aller leichten Mittel, die zu nichts dienen, sich endlich einen Muth fassen, alle menschliche Absichten bey Seite setzen, und zu solchen Mitteln die Hand bieten wird, welche stark genug sind, und sich zu diesem grossen Uebel schicken.

Wenn man die Hand zu bequemen Mitteln bieten will, so muß man bis auf die Wurzel des Uebels zu kommen suchen. Ich vor meine Person halte davor, daß die Hauptquelle der abscheulichen Unordnungen in der Gesellschaft der erstaunliche Reichthum ist, welchen sie im Ueberfluß besitzet. Dieses ist so wohl der Grund zu ihrer Grösse, als zu ihrer Verderbung. Dieser treibet die Jesuiten an, alles zu unternehmen, und alle Hindernüsse aus dem Wege zu räumen, die sich ihren Absichten entgegen

gegen stellen. Dieses macht sie aufgeblasen gegen Monarchen und Päbste. Sie haben sich seit langer Zeit in solche Verfassung gesetzt, daß sie kein Unglücks-Fall furchtsam machet. Das Gold machet, daß alle Gesetze schweigen, es überwindet alles, es sieget. So lange als die Jesuiten noch reich sind, so dürfen die Päbste und Fürsten nicht hoffen, daß sie willig und gehorsam seyn werden. Sie überreichen in diesem Memoire eine Bittschrift an **Clemens** den XIII., daß er der Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Unglück beyzustehen geruhen möge. Ach! wenn ich mich zu den Füssen des heiligsten Vaters befinden könnte, und mir erlaubet würde, meine Wünsche zum wahren Besten der Jesuiten vorzubringen, so wollte ich ihm mit Herz und Munde folgende wenige Worte sagen: **Heiligster Vater, mache sie arm, so werden sie demüthig seyn; mache sie arm, so werden sie nützlich seyn; mache sie arm, so werden sie seelig seyn.** Wenn die Päbste eine genaue Untersuchung ihrer Reichthümer anstellen wollten, so würden sie unermeßliche Schätze finden; und wenn sie die Minen und Fundgruben, aus welchen sie gezogen sind, betrachteten, so würden sie klar und deutlich sehen, daß es gröstentheils übel erworbene Güter sind. Der Handel und das Gewerbe sind die austräglichsten Goldgruben dieser reichen und schädlichen Verführerin. Wenn man also diesen armen verführten Leuten die Schätze entziehen, und ihre Minen ausleeren wollte, so würde man das gröste Werk väterlicher Liebe und Gerechtigkeit thun. Es seufzet die Cammer, die von der grossen Menge der Schulden und Nutzungen, die ihr beständig entgehen, ganz darnieder lieget. Es seufzen die Provinzen des Kirchen-Staats über die Schwere der Lasten, unter welchen sie liegen, und die großmüthige Freygebigkeit **Clemens** des XII. gegen Ravenna mit dem reichen Geschenke von zwey hundert und mehr tausend Scudi, war nicht hinreichend, dieser bedrängten Stadt aufzuhelfen. Die römische Dataria ist dürftig geworden, und hat nicht so viel mehr, daß sie die gewöhnliche Unterhaltung der Eminenzen, als der Fürsten der Kirche, schaffen kann, daher es kommt, daß man die Promotionen aufschiebet, und die Prälaten in Rom und die Nuntios in ihren Aemtern darben lässet, die doch mehr als jemand anders, durch die beständige Unkosten und Aus-

gaben erschöpfet werden. Tausend andere Widerwärtigkeiten und Unglücks-Fälle drücken Rom, indem jetzt die Decke anfängt zu kurz und durchlöchert zu werden, zum Zeichen, daß, wenn man der Cammer und den Armen aufhelfen will, eine heldenmässige Uneigennützigkeit eines Benedictus des XIV. erfordert wird, welcher der Cammer seine eigenen Einkünfte schenkte, und die ausnehmende Frömmigkeit eines Clemens des XIII. dazu gehöret, der den Armen das Geld des Hauses Rezzonico in reicher Maasse austheilet. Das wahre Geheimniß, diese und tausend andere Krankheiten und Mängel des schwachen Roms zu heilen, ist in der Apothecke der Jesuiten verborgen. Es ist genug, wenn man nur weiß, wie man es aus ihren Büchsen heraus fischen soll, worinn es im Ueberfluß befindlich ist. Man lasse ihnen blos so viel, als für ihre Ordens-Bedürfnisse hinreichend seyn kann. Man lasse sie mit aller Bequemlichkeit, ja wenn sie wollen, auch mit aller Pracht leben. Man nehme ihnen aber das viele, welches ihre Verderbung verursachet, und sie von dem Besitz der ewigen Güter entfernet. Es ist überdiß nöthig, daß man ihnen die Thüren zu neuen Unordnungen verschliesset, nemlich, man muß nicht nur ihren Handel verbieten, sondern mit einem königlichen Arme verhindern, damit sie sich nicht von neuem bereichern, und furchtbar machen können. Um endlich das ganze Werk zu Stande zu bringen, so ist kein anderes Mittel, als daß man den Jesuiten überall die Missionen benimmt, und sie alle in Europa einschliesset; indem es nur mehr als zu wahr ist, daß die Missionen der Vorwand sind, aber der Handel ist der rechte Endzweck der Reisen, welche die Jesuiten ausser Europa thun. Von dieser Entschliessung würde man drey grosse Vortheile ziehen können; der erste und vornehmste würde dieser seyn, wovon wir reden, nemlich, daß man den Jesuiten auf diese Weise den Zugang abschneidet, sich von neuem zu bereichern, neue Kriege gegen die Kirche und Monarchen zu erregen, und die ganze christliche Welt zu beunruhigen; der andere würde darinn bestehen, daß andere Catholische Missionarien von ihrem Haß und Verfolgung befreyet würden, deren guter Fortgang in der Bekehrung der Unglaubigen so oft von den Jesuiten aus Neid ist gehindert worden; der dritte Vortheil endlich würde eine nützliche Ersetzung vieler Missionarien

sionarien seyn, indem viele Geistliche von andern Orden, wenn sie vor den Verfolgungen der Jesuiten sicher seyn könnten, sich würden bereit finden lassen, das Evangelium überall zu verkündigen, wo es den Päbsten und der Congregation de propaganda gefallen würde.

Wenn man auf diese Weise die Jesuiten in den Gränzen von Europa einschliessen, und sie nach verschnittenen Flügeln in eben die Umstände, wie andere Orden, bringen würde, so wollte ich gewiß von ihrer Seite dem Monarchen und der Kirche Friede und Ruhe versprechen. Ja, ich will noch mehr sagen, wenn diese Patres gedemüthiget wären, so würde man bald die Molinisten und Jansenisten dämpfen können. Dieses ist gewiß, daß sich viele Jansenisten nennen, blos aus einem Partheygeiste, aber in der That nicht wissen, was der Jansenismus ist, und nur wegen der Jesuiten, die in dieses Feuer beständig geblasen haben, die Bulle Unigenitus nicht annehmen.

Wenn hernach diese Patres noch beharreten in ihrer Hartnäckigkeit, Ungehorsam, Verderben und Empörungsgeiste, so würde es nicht an andern kräftigen Mitteln fehlen, sich einmal auf beständig von diesen Unruhen zu befreyen. Das Mittel, wovon ich rede, ist nicht neu, sondern schon lange entworfen, und zu anderer Zeit bey eben dieser Gesellschaft mit Nutzen gebraucht worden.

Im Jahr 1648. den 24. Jenner wurde eine Verordnung von der Congregation de propaganda abgefasset, in welcher man saget:

> Man muß dem P. General und der ganzen Gesellschaft verbieten, daß sie künftig keine Novitzen zum Dienst der Gesellschaft annehmen, noch zu den Gelübden, entweder einfachen oder feyerlichen, bey Strafe der Ungültigkeit ꝛc. zulassen, bis sie würklich gehorchen, und beweisen, daß sie gehorsam gewesen sind ꝛc.

Eben dieses Verbot wurde zur Zeit Innocentius des XIII., glorwürdigsten Andenkens, erneuert, der tapfer genug war, die Beobachtung desselben in allen Stücken anzubefehlen, wenn er nicht wäre durch einen frühzeitigen Tod weggerissen worden, welches die Jesuiten bey dem unwissenden Pöbel für ein Wunder des heiligen Ignatius ausgaben.

Dieses und andere Mittel, die wir nicht berühren wollen, ob sie gleich vortreflich sind, haben doch keine grosse Würkung, wenn sie nicht zu rechter Zeit, und so oft, als es nöthig ist, gebrauchet werden. Die Aerzte pflegen zu sagen: **Was man braucht, das hilft, was man aber oft brauchet, das macht gesund.** Ich werde hier meinen allzulangen Brief, wenn man ihn nach seiner Grösse betrachtet, aber noch zu kurzen Brief, in Ansehung der vielen Dinge, welche man noch sagen könnte, und mir unter dem schreiben aus dem Gedächtniß gefallen sind, völlig schliessen, und mich zu Clemens dem XIII. mit den Worten wenden, welche der hochwürdige Palafox im zweyten Briefe §. 101. an Innocentius den X. gebrauchet hat: **So ist es mit den menschlichen Dingen beschaffen, heiligster Vater! wenn sie aufs höchste gekommen sind, so nehmen sie wieder ab. Diesem Orden ist seine eigene Macht zur Last, er wird durch seine Grösse und erstaunliches Ansehen stolz und aufgeblasen, du wirst also nach deiner ausnehmenden Weisheit und Einsicht in die Regierung der Kirche Sorge tragen, daß er nicht vor andern der kleineste werde.** Und hierauf sage ich Ihnen ohne weitere Umstände: Leben Sie wohl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tosetti, Urbano

Sendschreiben eines Portugiesen aus Lissabon an einen seiner Freunde in Rom über das von den Jesuiten an den regierenden Pabst Clemens XIII. übergebene Memoire aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt, und mit einigen Anmerkungen vermehret

Frankfurt und Leipzig 1759

Res/4 Jes. 314,11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10903725-0
VD18 90090063